Lodzer Zeitung.

Nr. 30 — Sonntag, den 25. Januar (7. Februar) 1904 — **41. Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Inland.

St. Petersburg.

— Der „Russki Inwalid“ bringt folgende Mitteilung: Der dem wechselnden Bestande der Offiziers-Kavallerieschule angehörende Stabsrittmeister Dobrodejew kehrte am 16. Januar alten Styls um zwölf Uhr tags von der Arbeit aus der Schule nach Hause zurück und bemerkte an der Ecke der Twerskaja und Tawritschekaja, daß sich ihm ein recht anständig gekleideter Mann mittleren Wuchses, von gedrungener Konstitution, im Alter von 25 bis 28 Jahren, näherte und ihm nicht nur dicht folgte, sondern ihn auch mit der Schulter streifte, und dabei in frechem und herausforderndem Ton zu dem Stabsrittmeister sagte: „Da ich ein intelligenter Mann bin, so verlange ich, daß mir Hülfe erwiesen wird“. Indem der Stabsrittmeister Dobrodejew sich umwandte und einen Moment stehen blieb, erwiderte er: „Bitte, sich mit derartigen Bitten nicht an mich zu wenden und sich zu entfernen“. Diese kategorisch gesprochenen Worte schienen anfangs den Unbekannten zu beruhigen, doch als der Stabsrittmeister etwa zehn Schritte gegangen war, hörte er die direkt an seine Adresse gerichtete Schimpfrede: „Vergessen Sie nicht, daß sich an Sie ein anständiger Mensch gewandt hat, Sie aber sind ein Taugenichts“! Der Stabsrittmeister blieb stehen und wollte nach seinem Säbel greifen, doch da er aus dem schroffen Ton des Unbekannten annahm, daß er nicht völlig nüchtern sei, beschränkte er sich auf die Warnung, daß er, wenn er noch einmal schimpfen höre, von seinem Säbel Gebrauch machen werde. Der Unbekannte blieb stehen; doch kaum war der Stabsrittmeister in die Tawritschekaja eingebogen, so hörte er hinter sich auf dem Trottoir eilige Schritte und erblickte, als er sich umwandte, den ihm sich schimpfend nähernden Unbekannten, der unter Anderem ausrief: „Wenn es so ist, dann will ich Ihnen zeigen“. In diesen Worten, in dem Gesichtsausdruck und in der entschiedenen Bewegung die unzweifelhafte Absicht einer tätlichen Beleidigung erblickend, blieb der Stabsrittmeister abermals stehen, legte die Hand an den Griff des Säbels und warndte laut: „Noch einen Schritt vorwärts — und ich werde zuschlagen“. Diese Warnung hielt jedoch den Unbekannten nicht auf, er trat vielmehr dicht an den Stabsrittmeister heran, der blank zog und dem Unbekannten einen Hieb auf den Mantelkragen versetzte. Während der Unbekannte taumelte, steckte der Stabsrittmeister Dobrodejew seinen Säbel in die Scheide, begab sich zu dem an der Ecke der Kirotschnaja stehenden Schutzmann, teilte ihm das Vorgefallene mit und kehrte darauf zu dem Unbekannten zurück, den sie stehend unter einem Vorbau, ungefähr vierzig Schritte von der Stelle fanden, wo ihm der Schlag versetzt worden war. Der Unbekannte war von mehreren stehen gebliebenen Passanten umgeben. Der Schutzmann brachte ihn mit Hülfe eines Hausknechts zu Fuß nach der Polizeiverwaltung, während sich der Stabsrittmeister sofort in die Schule begab, um dem Kommando das Geschehene zu berichten. Nach dem Rapport an den Chef der Offizierkabteilung und an den Chef der Schule, traf der Stabsrittmeister Dobrodejew in der Polizeiverwaltung ein, wo er erfuhr, daß der Unbekannte zur Erweisung ärztlicher Hilfe nach dem Roshdestwenski Barackenlazarett gebracht worden war. In der Polizeiverwaltung wurde ein Protokoll aufgenommen. Ein zufälliger Zeuge des ganzen Vorfalls war der Hofrat Polosow, der die Straße etwa 20 bis 30 Schritte vor dem Stabsrittmeister entlang ging und, in kurzer Entfernung stehen bleibend, den Vorfall beobachtete. Als der Stabsrittmeister auf dem Gange nach dem Schutzmann auf den Hofrat zutrat und mit ihm über das Geschehene sprach, äußerte sich Herr Polosow empört über das freche und gemeine Benehmen des Unbekannten. Der Hieb mit dem Säbel hatte eine Verletzung zur Folge und der Unbekannte, der Kolpinosche Kleinbürger Tichonow, ist in der Nacht im Lazarett gestorben.

— **Die Zahl der Taubstummen in Rußland.** Auf dem Kongreß des Pirogow-Verbandes der russischen Aerzte wurden, wie wir der „Now. Wr.“ entnehmen, in der Sektion für Ohrenkranke von den Herren N. A. Schneider und E. W. Tschlenow interessante Daten über die Verbreitung der Taubstummenheit im Russischen Reich abgegeben. Danach betrug die Gesamtzahl der Taubstummen 150,000, d. h. ebensoviel wie im ganzen westlichen Europa. Und zwar entfallen in Rußland auf 100,000 Bewohner 150 Taubstumme, in Westeuropa dagegen nur 70. Dieses Zahlenverhältnis ist um so schlimmer, als bei uns nur 2 Prozent in Spezialanstalten unterrichtet werden. Erst 1898 entstand das „Taubstumm-Kuratorium“, welches in der kurzen Zeit seiner Existenz bereits eine sehr segensreiche Tätigkeit entfaltet hat. Da aber die Taubstummenheit sehr häufig nicht auf eine angeborene Fehlerhaftigkeit, sondern auf Krankheiten des Gehörorgans zurückzuführen ist, erscheint eine Regelung der Fürsorgen für Ohrenkranke im großen dringend geboten. In dem Sinne hat sich auch die Sektion einstimmig ausgesprochen und bringt nachstehende Maßregeln in Vorschlag: an sämtlichen Universitäten Lehrstühle für Ohrenheilkunde einzurichten; den Landschaftsärzten die Möglichkeit zu bieten, sich in dieser Spezialität auszubilden; besondere Abteilungen für Ohrenkranke in den Krankenhäusern zu unterhalten.

Reval. Von einer seltsamen Räubergeschichte, die den Vorzug der Wahrhaftigkeit haben soll, berichtet der „Teataja“: „In einem an der Breiten Sandstraße belegenen Hause wohnt ein Ehepaar mit einem etwa 14 jährigen Sohne. Neulich gingen die Eltern zusammen aus und ließen den Sohn allein zu Hause, mit dem Bedenten, die Außentür der Wohnung sofort nach ihrem Weggehen abzuschließen. Der Knabe kam jedoch nicht sofort dem Befehl nach und als er es eine Viertelstunde später doch tun wollte, trat ein Mann mit geschwärztem Gesicht herein, schloß die Tür ab und bedrohte den Knaben mit dem Tode, wenn er nicht sofort angebe, wo die Eltern ihr Geld hätten. Nach einigem Zögern gab der Knabe an, das Geld sei unter dem Bett versteckt. Kaum war der Räuber halb unter das Bett gekrochen, als der Knabe ihm mit einem schnell ergriffenen Beil einen Hieb versetzte. Während nun beide — der Eindringling vor Schmerzen, der Knabe vor Angst — in ein Geschrei ausbrachen, liefen die übrigen Hausbewohner zusammen und ergriffen den Räuber, der sich bei näherer Untersuchung als die Besitzerin des Hauses entpuppte, die sich, um den Raub auszuführen, das Gesicht geschwärzt und Männerkleider angezogen hatte. — Wenn die Geschichte wahr ist, wird sie ja wohl ihr Nachspiel haben.

Sewastopol. Vor dem hiesigen Kriegsgericht wurde am 1. d. M. der Prozeß gegen den Matrosen Konstalskij nach Kriegsrecht verhandelt, der angeklagt war, einen Mordversuch gegen den Bootsmann Iwaschtschuk, während der Ausübung seiner Dienstpflichten, begangen zu haben. Wie der Anklageakt besagt, hatte am 4. Januar 1904 auf dem Panzerschiff „Fürst Potjemkin“ der Bootsmann Iwaschtschuk den Konstalskij aufgeweckt. Letzterer, der nicht aufstehen wollte, schimpfte den Iwaschtschuk, welcher hierauf zum Schlage gegen Konstalskij ausholte. Konstalskij faßte den Iwaschtschuk an der Brust. Letzterer meldete den Vorfall seinem Vorgesetzten. Konstalskij, der hierüber sehr aufgeregt war, erging sich wieder in Schmähreden gegen Iwaschtschuk und zerhieb mit dem Hammer eine Letzterem gehörende Schatulle. Als Iwaschtschuk nach einigen Minuten fortging und die Türe zur Bade-

Baltische Dichterstimmen.

Zu spät.

Ihr dunklen Zauberquellen,
Gebt mir mein Herz zurück!
In eure blauen Wellen
Sank meiner Ruhe Glück!

Ich sah den Himmel offen —
Wer wollte nicht hinein?! —
Und tauchte süß betroffen
Das Herz in seinen Schein. —

Die Lider sind gesunken —
Zu spät für meine Ruh'!
Ach, nun das Kind ertrunken,
Deckst Du den Brunnen zu!

Andreas Wilhelm von Wittorff.

Feuilleton.

Um Liebe und Leben.*)

Von Alwin von Erbach.

Walther Dehnhardt hatte sich in seine Decke gehüllt und zum Schlummer hingestreckt. Er war heute den ganzen Tag nicht aus dem Sattel gekommen. Nach solchen Strapazen ist die Rückenlage die angenehmste, wohltuendste. Er lenkte seinen Blick hinauf zu den Sternen, in welchen schon so mancher Erdenbewohner sein Schicksal zu lesen versuchte. War das seine darin verzeichnet, dann entsprach es durchaus den Wünschen und Hoffnungen, die er demselben in sein ferneres Leben voranschickte. Arm an Geld und Aussicht, aber reich an Kraft und Jugend, hatte er sein Augenmerk auf jene Gegenden gerichtet, welche jenseits des durch die Eisenbahn von Swakopmund nach Windhuk gekennzeichneten Kulturstreifens lagen, wo die eiserne Faust und der eiserne Wille des Einzelnen noch herrschend waren, um den jungfräulichen Boden unter den Pflug zu zwingen und die Oede der Wildnis von Haus und Herd zu bannen.

„Haus und Herd!“

Bei den leise geflügelten Worten brach ein hellerer Strahl aus den Augen des jungen Kolonisten. Das Blut flog rascher durch seine Adern. Ein Glück zu Zweien ist in diesen zwei Worten zusammengefaßt, und ein solches Glück gaukelten sie ihm vor. Wenn er sein eigenes Dach über sich hatte, wenn er auf seinem eigenen Grund und Boden wirtschaftete, dann sollte er wiederkommen. Mit diesen Worten hatte der Farmer Lohman, bei dem er bisher als Knecht eingestanden, sein Gesuch um die Hand der Tochter abgewiesen. Einem anderen wären sie zum Vernichtungsspruch geworden. Walther Dehnhardt war nicht der Mann, um sich dadurch schrecken oder einschüchtern zu lassen. Ein robuster Körper und eine arbeitsharte Hand werten höher in einem Lande, das erst der Kultur gewonnen werden soll, als daheim, wo jede Quadratrute ausgemessen und nur um Geld verkäuflich ist. Marie liebte ihn, und wo er seinen Pfahl zum Hüttenbau einsetzte, war ihr gleich. Da draußen ersaß man noch den Boden, und die Regierung bot dem neuen Ansiedler hilfreiche Hand. Wie sollten da die hellblinkenden Sterne trügen, zu denen er jetzt aufsah? Einen Besitz hatte er schon, und den hat jeder dort, sein Pferd. Das hatte ihn nach Norden getragen. Von Otjasasu kommend, hatte er mehrere Tagereisen zurückgelegt. Er hatte gefunden, was er suchte, und mit dem nächsten Morgen wollte er den Rückweg antreten.

Auf einmal hielt er in seinem Gedankengang inne. Er beugte sein Ohr zur Erde nieder und lauschte. Das waren keine Kudu-Antilopen, keine Elenherde, deren Hufe den Boden erschütterten. Es waren Menschentritte, viele — ein Marschtempo! Und sie kamen von Norden her.

Walther schüttelte verwundert den Kopf. Eine Kolonne der Schutztruppe konnte das nicht sein. Oberst Leutwein weilte mit dem Gros noch im Süden, in dem Aufstandsgebiet der Bondelzwarts. Und wo konnten diese herkommen, wenn nicht von Grootfontein. Das lag noch eine Tagereise nördlich von seinem Ruhepunkt. Herero? Die wanderten nicht nachts. Er konnte es nicht fassen.

Walther war noch einmal völlig munter geworden. Die Leute kamen in der Richtung, wo er lag. Er hegte keinen Wunsch nach einem Zusammentreffen hier in der Wildnis und mitten in der Nacht. Unweit von ihm drängten sich mehrere Dornbüsche zusammen. Die boten ihm Deckung.

Und doch waren es welche von der Schutztruppe! Er sah Waffen blinken.

Walter stand schon im Begriff, sich zu erheben, um hervorzutreten, als er eine Warnehmung machte, die ihn veranlaßte, sich wieder niederzuducken. Das waren keine farbigen Soldaten. Das waren Herero! Wie kamen sie zu den Waffen? Die konnten sie doch nur irgendwo geraubt haben. Und warum, zu welchem Zweck? Sie lebten doch im Frieden mit ihnen. Seine Zweifel sollten bald gelöst werden.

Die Herero unterhielten sich laut, und er lebte lange genug im Lande, um etwas von ihrer Sprache zu verstehen. Er wollte seinen Ohren nicht trauen. Das Land war in Aufruhr! In den wenigen Tagen seit seinem Austritt von Otjasasu, wohl schon am nächsten Tage, hatte sich dort unten eine schreckliche Wandlung vollzogen. Ein von langer Hand und mit tiefster Heimlichkeit vorbereiteter Aufstand war ausgebrochen. Farmen waren zerstört, Menschenleben vernichtet. Feuer und Schwert hatten furchtbar gewütet. Der Hauptangriff gegen die Bahnlinie und die darum liegenden Ortschaften. Jene war unterbrochen, letztere waren belagert oder vernichtet.

Und Marie?

Der Gedanke, daß die Geliebte bedroht, vielleicht geraubt oder gar erschlagen sei, raubte ihm fast die Besinnung.

Da ein Wiehern hüben und drüben! Sein Pferd kam angerannt. Ein Geschrei erhob sich.

„Ein Pferd! Ein Pferd! Hier ist ein Weißer in der Nähe!“ Der ganze Trupp stockte. Walter erkannte sofort die ganze Größe der Gefahr, in der er schwebte. Wenn jene ihn entdeckten, war er verloren und Marie vielleicht auch. Wenn sie sein Pferd stahlen, konnte er der Geliebten keine Hilfe bringen. Sattel und Zaum hatte er jenem abgenommen. Sie lagen hier bei ihm. Er hatte es in einer Talsenkung grasen lassen, denn er wußte, daß er es am nächsten Morgen dort wiederfinden würde.

Sie suchten das Tier an sich zu locken, es zu fangen. Es lief eine Strecke zurück, blieb stehen und wieherte wieder. Sogleich stürzten alle dorthin, in der Meinung, den Reiter im Tale zu finden.

Walter sprang auf. Gewehr und Revolver waren schußfertig. Was sollte er tun? Das Land ringsum war öde. Kein solches Versteck bot sich mehr seinen Blicken. Das eben machte dieses gefährlich. Hufgetroppel und Geschrei tönten vom Grunde herauf. Eben wollte er sich in Bewegung setzen, um wegzulaufen, als sein braver Brauner allen voran herangestürmt kam. Er hielt in seiner Nähe. Sein lautes herausforderndes Wiehern klang schnell durch die stille Nacht und verriet den anderen seinen Standpunkt. Jetzt oder nie! Walter wußte, es ging auf Tod und Leben.

„Bes-ie, come on!“

Das Tier trabte mit leisem, freudigen Wiehern auf ihn zu. Der Zaum war über-

*) Ein Erlebnis in dem gegenwärtigen Aufstandsgebiet der Herero.

stube öffnete, fühlte er, wie ihm von hinten zwei Schläge in den Kopf und den Rücken zugefügt wurden. Iwaschtschuk fiel zu Boden und erblickte vor sich Konstalskij, der ihm mit einem Hammer noch zwei weitere Schläge versetzte. Trotz der heftigen Verletzungen büßte Iwaschtschuk das Bewußtsein nicht ein, stand auf und wurde nach dem Krankenhause gebracht, wo er genas. Das Gericht erkannte den Konstalskij des Mordversuchs schuldig und verurteilte ihn zum Verlust aller Standesrechte und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit.

Wladiwostok. Ueber eine Schlägerei zwischen Russen und Japanern schreibt man dem „Wost. Westn." Am 8. Januar entstand um 12 Uhr nachts auf der Pelegaja-Straße eine Schlägerei zwischen einem Haufen Russen und Japanern aus folgender Veranlassung: Ungefähr sechs Russen betraten ein japanisches Etablissement, wo sie mit einander ein Gespräch über die Verwickelung im Fernen Osten anknüpften. In das Gespräch mengten sich mehrere Japaner und suchten nachzuweisen, daß ihre Flotte so stark sei, daß dieselbe die russische Flotte im Falle eines Krieges vernichten würde. Die Russen bestritten natürlich das; der Streit wurde immer hitziger und artete schließlich in Schlägerei aus. Als die in den benachbarten Etablissements sich aufhaltenden Russen hörten, daß die Landsleute geschlagen würden, eilten sie zur Hilfe herbei. In dem Verhältnis, in dem die Menschenmenge zunahm, wuchs auch der Umfang der Schlägerei. Beim Herannahen der Russen begaben sich die Japaner auf den Hof des Etabissements und begannen von dort aus auf die Russen Steine durch die Fenster zu werfen. Um diese Zeit drang auch ein Haufen Russen von der Straße in den Hof; es entstand nun dort mit den Japanern eine wüste Schlägerei, der erst durch das Einschreiten der Patrouille und der Polizei ein Ende gemacht werden konnte. Zwei schwer verwundete Russen und ein verwunderter Japaner mußten in ein Krankenhaus gebracht werden. Anderen wurde ärztliche Hilfe an Ort und Stelle erwiesen.

Ausland.

Deutsches Reich.

Deutsch-Südwestafrika.

Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, welche große Rolle englische Umtriebe bei den Aufstandsbewegungen in unseren Schutzgebieten gespielt haben. Uebereinstimmend damit führt ein vorübergehend in Kapstadt weilender Bewohner Deutsch-Südwestafrikas in der Berliner Zeitschrift „Südafrika" über die wahre Ursache der Aufstände in Deutsch-Südwestafrika folgendes aus:

„Das herausfordernde Benehmen der Bondelzwarts ist nicht zum geringsten Teil dem Schüren englischer Händler zuzuschreiben. Diese Leute sind für große Handelsgesellschaften, Zweige der mächtigen „De Beers", tätig und verstehen es, den dummen eingebildeten Häuptlingen ein glückliches Leben unter englischem Regime vorzugaukeln. Es würden recht hübsche Durchstechereien bekannt werden, wenn nach dem Niederwerfen des Aufstandes ein strenges Verhör der daran beteiligt gewesenen Häuptlinge vorgenommen würde. Solche Händler wissen sich dadurch beliebt zu machen, daß sie bessere Preise für Vieh, Häute, Hörner und andere Produkte bezahlen, als deutsche Händler oder solche unter den Boeren. Dadurch, daß erstere so schlechte Preise zahlen und für geliehenes Geld horrende Zinsen fordern, herrscht nicht allein Unzufriedenheit unter den Hottentotten, sondern auch unter den eingewanderten Boeren, die sich mit der Absicht tragen, eine Art Konsumverein zu bilden, der ihre Ein- und Verkäufe besorgen soll. Mit dieser Idee tragen sie sich schon lange. Aber wegen der großen Abstände geht der Plan nur langsam seiner Ausführung entgegen. . . .

In Jingokreisen spricht man unverhohlen darüber, daß Deutschland über kurz oder lang seine Kolonien doch satt bekommen werde. Habe man doch im Deutschen Reichstage selbst schon über den Verkauf derselben gesprochen. Afrika für die Engländer! Das ist die Losung dieser Jingos. In denselben Kreisen wurde bekanntlich der Aufstand der Witboois angezettelt. Der aus der Kapkolonie ausgewanderte Boer van der Werthuisen, der jetzt in Gibeon friedlich eine schöne Farm bewohnt, wurde seinerzeit mit eine Menge Gewehre und Munition zu Witboi geschickt und wußte diesen unten allen möglichen Versprechungen seitens Rhodes Konsorten zum Aufstand zu bewegen. „De Beers" hatten damals ihre Augen auf mutmaßliche Diamantfelder in Deutsch-Südwestafrika fallen lassen. Jeder in Deutsch-Südwestafrika gewesene deutsche Offizier weiß dies. Jetzt sind die Herrn vorsichtiger geworden, nachdem sie damals von der englischen Regierung — nicht allzustark — auf die Finger geklopft worden waren. Sie senden harmlose (!) Händler aus, die das Land durchziehen, ein einträgliches Geschäft machen und dafür das Heil predigen, das den Hottentotten unter dem „Union jack" erblühen werde."

Zur Entsetzung von Windhoek und Okahandja.

Es sind beim Reichs-Marine-Amt sehr erfreuliche Nachrichten aus Südwest-Afrika eingelaufen. Danach ist noch vor dem Eintreffen des Gouverneurs Leutwein im Hererogebiete der geringen bewaffneten deutschen Truppenmacht, welche sich dort befindet, gelungen, Windhoek und Okahandja zu entsetzen. Die amtlichen Meldungen haben folgenden Wortlaut:

Der Kommandant S. M. S. „Habicht" meldet aus Swakopmund: Windhoek und Okahandja sind durch die Kompagnie Franke mit zwei Geschützen entsetzt. Letzterer Ort an Kaisers Geburtstag ohne Verluste. Am 28. nach sechsstündigem Gefecht Hauptlager des Feindes am Kaiser Wilhelmsberg bei Okahandja gestürmt, vier Verwundete. — Allgemeiner Rückzug des Feindes mit allem erbeuteten Vieh in die Otjisangate-Berge. Feind hat sämtliche Farmen und Bahnhöfe in den Distrikten Windhoek, Okahandja, teilweise auch Karibib verwüstet, desgleichen die Kaserne der Gebirgsbatterie in Johann-Albrechtshöhe. — Bisher bestätigte Verluste: Ermordet und meist verstümmelt 44 Ansiedler, Frauen und Kinder. Gefallen 26, außerdem voraussichtlich 50 tot. Gobabis seit 16. belagert. Marsch auf Omaruru wird morgen angetreten. Leutwein in zwei Tagen mit Dampfer hier zu erwarten.

Die Befreiung von Windhoek und Okahandja hat die Kriegslage im südwestafrikanischen Schutzgebiete in der erfreulichsten Weise verbessert. Wenn auch für die beklagenswerten Ansiedlerfamilien, die der ersten Wut der Negerhorden zum Opfer gefallen sind, jede Hülfe schon zu spät kam, so ist doch die übergroße Mehrzahl der Bedrohten, besonders die tapferen Verteidiger der beiden wichtigen Stationen mit den Oberleutenants Techow und von Zülow an der Spitze, jetzt wieder in voller Sicherheit. Die Flucht der Herero in das nördliche Gebirge gestattet, mit der Wiederherstellung der zerstörten Bahn sofort zu beginnen und friedliche Zustände in dem leider so verwüsteten mittleren Teile der Kolonie zu schaffen. Mit der Verfolgung und endgültigen Niederwerfung der Aufständischen werden die deutschen Truppen, besonders auch die zur See ankommenden Verstärkungen, noch langwierige und schwere Arbeit haben; die Gefahr einer großen Katastrophe aber ist beseitigt.

Das Entsatzkorps, das seine Aufgabe so erfolgreich erfüllt hat, bestand aus der Kompagnie Franke und zwei Geschützen. Jene ist offenbar die aus Keetmanshoop auf Techows Hülferuf herbeigeeilte Feldkompagnie, die sonach der der Schutztruppe schon längere Zeit angehörige Oberleutenant Franke führte. Die beiden Geschütze gehören jedenfalls zu der vorher in Rehoboth stationierten Gebirgsbatterie. Sie haben also nicht nur dieses Ziel glücklich erreicht, sondern auch im Verein mit der Besatzung von Windhoek sofort den entscheidenden Vorstoß nach Norden angetreten, Okahandja befreit und den Feind, als er sich zum Widerstande stellte, im Sturmangriff überwunden. Jetzt stehen sie schon in gesicherter Verbindung mit ihren Kameraden von der Marine, dem Landungs-Detachement des „Habicht", das in der kritischsten Zeit so wacker die „Wacht bei Karibib" gehalten und ein Weitergreifen des Aufstandes nach der Küste zu verhindert hat.

Frankreich.

(Der Befreiungskampf.)

Die französische Kammer schickt sich an, den ihr vorgelegten Gesetzentwurf in Beratung zu nehmen, der den Kongregations-Unterricht der Mönche und Nonnen auf allen Schulstufen aufhebt. Damit legt Frankreich die Art an die Wurzel des Klerikalismus, der seit mehr als dreißig Jahren die Gesundung der Republik verhindert hat. Denn der Klerikalismus zieht in allen Ländern seine Hauptkraft aus dem Mönchtum. Durch die Aufhebung der nicht autorisirten Orden und Kongregationen hat man nur halbe Arbeit gemacht.

Da die Klosterbrüder und Schwestern es von jeher verstanden, die Aufhebungsgesetze durch allerlei Experimente und Kunststücke zu umgehen und unwirksam zu machen, wobei man im katholischen Frankreich es diesmal sogar nicht verschmähte, zu der falschen Vorspielung einer Massensäkularisation ganzer Mönchs- und Nonnenorden zu greifen, gelang es nicht, die Bevölkerung vor der weiteren Bearbeitung im Geiste des Klerikalismus zu bewahren. Darum soll jetzt der radikale Schritt geschehen, der allein zum Ziele führen kann: das französische Volk soll nicht nur von den Aeußerlichkeiten der Möncherei, von den Kapuzen und den Klöstern, sondern auch von der Geisteskuechtung durch die Mönche befreit werden.

Damit beginnt in Frankreich erst der wahre „Kulturkampf", der dem Klerikalismus den Garaus zu machen im stande ist. Wenn bisher der Kampf gegen den staats- und kulturfeindlichen Klerikalismus zu guterletzt immer erfolglos war, so lag der Grund dafür hauptsächlich in dem Umstande, daß der Kampf in der Regel nur gegen die Außenwerke des Feindes gerichtet war. Das Mönchtum ist schon durch seine äußere Organisation, mehr noch durch seine Einwirkung auf die geistige Entwickelung der Völker, die Hauptstütze des Klerikalismus. Die männlichen und weiblichen Ordensmitglieder in der katholischen Kirche sind im eigentlichen Sinne des Wortes eine internationale Armee, die der Papst in allen Ländern unterhält. Die „Generale" dieser Armee residieren in Rom, wo sie von dem Höchstkommandierenden ihre Befehle erhalten, deren Ausführung durch keine Zwischeninstanz kirchlicher oder staatlicher Natur gehindert werden kann. Das römische Papsttum hätte niemals den Gipfel des Absolutismus erstiegen, den das 19. Jahrhundert gezeitigt hat, wenn es diese internationale Armee der Mönche und Nonnen nicht zur Verfügung gehabt hätte. Die Ordensgemeinschaften haben den Papst unfehlbar und allmächtig gemacht in der katholischen Kirche und dadurch den Klerikalismus zu einer Gefahr für die moderne Kultur erhoben.

Die äußere Organisation des Mönchtums allein hätte diese Gefahr nicht gezeitigt, wenn nicht die geistige Unterjochung der katholischen Völker unter das Mönchswesen hinzugekommen wäre. Die romanischen Völker sind die Objekte dieses Unterjochungsprozesses. Frankreich macht jetzt den ersten aussichtsreichen Versuch, dieses Joch abzuschütteln. Der Klerikalismus weiß, daß es ihm jetzt ans Leben geht, daher die Angstproteste der Kardinalbischöfe von Paris und Reims, denen sich der Erzbischof von Lyon neuerdings angeschlossen hat. Dem Vereinsgesetz von 1901 gegenüber haben die Hierarchen es mit der Gewalt versucht. Die französischen Klerikalen haben damals die Bauern zum Widerstande gegen die ausführenden Beamten angefeuert. Man versuchte dadurch, die Regierung zu zwingen, das Gesetz preiszugeben.

Heute schlagen die Bischöfe andere Töne an. In der Erkenntnis, daß das neue Gesetz die Kongregationen völlig vernichten muß, gebarden sie sich, als hätten sie mit Gott zu Rate gesessen und von da die Offenbarung erhalten, daß Frankreich zu Grunde gehen muß, wenn der Klerikalismus tötlich getroffen wird. Aber sie werden mit dieser Prophezeiung so wenig Eindruck machen, wie vor zwei Jahren mit ihrer Predigt des aktiven Widerstandes. Derselben Regierung, der die Bischöfe jetzt die Vernichtung der Religion schuld geben, hat der neue Papst soeben die Konzession gemacht, daß sie die Bischöfe ernennen darf, wozu sein Vorgänger sich nicht verstehen wollte, weil dadurch die kirchliche Verfassung angeblich umgestürzt werden sollte. Töricht genug schelten die Hierarchen auch das neue Gesetz noch als eine Barbarei, und nach Pharisäerart behaupten sie von den „Freidenkern", daß sie keine Moral haben. Diese können ihnen erwidern, daß sie die natürliche Moral von der Ueberwucherung durch klerikale Vorstellungen befreien wollen.

So bereiten sich in Frankreich große Dinge vor. Wie zur Zeit der großen Revolution geht das Land an die Lösung der wichtigsten Kulturaufgaben. Aber nicht wie damals in überstürzter Hast und in phantastischer Schwärmerei, so daß schließlich nur die doktrinäre Verkündigung der Menschenrechte übrig blieb, sondern in klarer Erkenntnis der tatsächlichen Lage, in langsamer, zielbewußter Arbeit unter Führung eines Mannes, der die Stärke und die Schwäche des Gegners aus eigener Erfahrung kennt. In allen anderen Kulturländern, zumal in Deutschland, steigt die Flut des Klerikalismus und bedroht alle Errungenschaften der modernen Kultur; in Frankreich schlägt ein moderner Herkules der Hydra die Köpfe ab, die sie immer von neuem emporreckt. Die Trennung von Staat und Kirche ist die große Aufgabe des 20. Jahrhunderts, denn sie ist die Vorbedingung der Weiterführung des im 19. Jahrhunderts errungenen Kulturfortschritts. Sollte Frankreich sie zuerst durchsetzen von den alten Kulturstaaten Europas, so hätte sich seine zweite große Revolution in friedlicher Weise vollzogen.

Britisches Reich.

Die parlamentarische Lage.

Das Unwohlsein des Premierministers Balfour hält noch immer an. Sein Fernbleiben vom Parlamente erhöht die Schwierigkeiten der Regierungspartei. Morley will sein Freihandels-Amendement zur Adresse an den König erst zu Anfang nächster Woche zur Debatte kommen lassen, damit Balfour dann darauf antworten kann. Aber viel länger kann die Debatte keinesfalls verschoben werden. Es heißt, die unionistischen Freihändler hätten die Fassung des Morleyschen Amendements gebilligt, aber es ist zweifelhaft, ob sie mit der Opposition dafür stimmen werden. Einige von ihnen, darunter Hicks-Beach, werden, wie man glaubt, in dieser Vertrauensfrage die Regierung unterstützen.

Am Mittwoch fand in London die Versammlung des Ausschusses der liberal-unionistischen Vereinigung statt, welche von Chamberlain einberufen worden war, um über den Weiterbestand der Partei Beschluß zu fassen. Chamberlain, der warm begrüßt wurde, hielt eine längere Rede, die mit dem Wunsche schloß, die liberal-unionistische Vereinigung möge bestehen bleiben. Dieser Vorschlag Chamberlains wurde angenommen. Nur zwei Stimmen waren dagegen und für die Auflösung der Vereinigung waren nur drei. Der Herzog von Devonshire und seine Anhänger waren nicht anwesend. Sie ignorirten diese Versammlung, da Chamberlain kein Recht gehabt habe, sie zu berufen. Doch wohnten von den Mitgliedern der Regierung Austen Chamberlain, Lord Lansdowne, Arnold-Forster und Earl Selborne der Versammlung bei.

Zur Lage in Ostasien.

Aus Berlin schreibt man: Nun steht man vor der entscheidenden Antwort Rußlands an Japan, und je näher die Stunde rückt, die den Krieg oder Frieden bringen muß, desto unruhiger werden die Politiker und desto mehr wächst die Verstimmung der Börsen, die eine schwere Zeit ahnen. Tatsächlich bricht sich jetzt selbst in Kreisen, die bisher überaus optimistisch der nächsten Zukunft entgegensahen, die Ueberzeugung Bahn, daß in Ostasien die Frage der Hegemonie Rußlands oder Japans nur durch das Schwert gelöst werden kann. Volle Anerkennung spendet man dem ehrlichen Bestreben Seiner Majestät des Kaisers, den Frieden zu erhalten; man weiß gerade hier in Berlin in eingeweihten Kreisen, wie schwer es Seiner Majestät dem Kaiser geworden ist, die Kriegspartei von einem schnellen Losschlagen abzuhalten. Aber schließlich kann auch die Friedensliebe eines Herrschers nicht so weit gehen, daß ihretwegen wichtige Interessen des Staates geopfert werden. Für Rußland aber ist es nicht nur eine Frage des Prestiges, sondern eine wahrhafte Lebensfrage, um die es sich jetzt in Ostasien handelt. Rußland hat sich der Mandshurei nicht aus purer Eroberungslust bemächtigt, sondern es wird naturgemäß durch seine Entwicklung den Meeren zugedrängt, und zwar stets wärmeren, südlichen Gegenden entgegen. So verlangte es nach der Besetzung von Wladiwostok, das nur eine geringe Monatszahl als eisfrei hat, nach

---

gestreift. Eben befestigte er mit zitternden Händen den Sattelgurt.

Da kam der erste Reiter herangestürmt. Walter riß die Büchse an seine Backe. Ein Schuß krachte. Das Siegesgeheul der Aufständischen erstickte in seinem Blute. Da war die ganze Horde! Mehrere Schüsse krachten drüben. Gottlob, keiner traf, aber die Kugeln pfiffen Walter um die Ohren. Jetzt saß er oben.

„Hurra! Hurra! Und fort stürmte er in rasendem Galopp. Erst dem Haufen entrinnen. Mit den berittenen Verfolgern wollte er schon fertig werden. Ein gedienter deutscher Kavallerist reitet und schießt anders als solches undiszipliniertes Mordgesindel. Noch einer und noch einer sank getroffen vom Pferde, so oft Walter die Zügel anriß und nach rückwärts feuerte. Nun war er allein. Und Marie? Tage noch trennten ihn von ihr, und der Weg ging durch das Aufruhrgebiet. Er mußte sein Pferd schonen, um es sich zu erhalten. Sonst erreichte er sie nie.

Genau so wie Walter Dehnhardt waren alle Kolonisten von dem Aufstand völlig überrascht worden. Nur wenige konnten sich noch von den entlegenen Farmen nach den Eisenbahnstationen retten, und auch diese boten keinen sicheren Zufluchtsort.

Auf der Farm Lohmanns zwischen Waldau und Otjasasu hatte das blutige Ereignis die schrecklichste Wirkung geübt. Der Farmer lag schwerkrank darnieder. Das Gesinde war zu Pferd und zu Wagen heimlich geflohen. Zum Ausharren besaßen sie nicht den Mut, und so überließen sie den alten Mann seinem Schicksal. Es waren Hottentotten, deren Untreue und Feigheit im Blute liegen. Marie war allein bei ihrem Vater zurückgeblieben. Nun galt es, das Haus in Verteidigungszustand zu setzen und auszuharren, so lange als es irgend ging. Wie sehr bereute jetzt der Farmer, den einzigen treuen und starken Arm, der sich zu ihrem Schutze hätte erheben können, selbst entwaffnet zu haben! Nun war es zur Reue zu spät. Auch Mariens Gedanken weilten bei dem fernen Geliebten. Ihr Herz zitterte mehr um ihn als um sich selbst.

Zum Glück hatten die Farmer, durch die früheren Aufstände unter dem gefürchteten Witboie gewarnt, ihre Häuser festgebaut und vereinzelt mit Mauern umwehrt. So war es auch auf der Salzbuschfarm. Ein kleines Häuflein Getreuer hätte sie uneinnehmbar gemacht. — Ein Weib allein, und selbst ein so heroisches Mädchen wie Marie, konnte den Fall nur aufhalten, aber nicht abwenden. Und dann war den Eingeschlossenen der Tod gewiß.

Alles das erwog auch Walter bei sich. Er ahnte den ganzen Verlauf, die feige Flucht des farbigen Gesindels, wenn solche noch möglich war, und den Verzweiflungskampf der Belagerten. Er durfte kaum hoffen, daß sie noch rechtzeitig gewarnt und nach der Station entkommen waren. Er ritt bei Tage und bei Nacht mit nur einstündigen Unterbrechungen. Das strauch- und baumlose Land schützte den Fliehenden vor einem Hinterhalt.

Jetzt waren auch alle waffentragenden Männer nach den Niederlassungen geströmt.

Noch einmal die Nacht, die letzte! Da leuchtet vom Horizont ein Feuerschein auf. Es ist die Farm. Sie geht in Flammen auf. — Schüsse krachen. Sein Heimatsgruß. Zu spät! Zu spät! Und doch stürmt er vorwärts. Blut liegt ihm vor den Augen. Kampf, Kampf! Vernichtung allen und dann Selbstvernichtung!

Und wie eine Gottesgeißel, wie einer von den apokalyptischen Reitern fährt er unter sie, in den dichtesten Haufen mitten hinein.

„Hurra! Hurra!"

Er reitet sie nieder. Sein Revolver speit Feuer auf sie. Sein Gewehrkolben zerschmettert ihnen die Köpfe. Menschen fallen um ihn wie vom Blitz getroffen.

„Harret aus!" ruft er in der Hererosprache nach dem Hause hin. „Wir kommen, hundert Mann!"

Da ist's geschehen. Ein Stampfen, Heulen ringsum. Die feigen Horden fliehen, fünfzig vor einem.

Und dieser eine, er sinkt vom Pferde und taumelnd, wie trunken tastet er sich durch die erbrochene Tür in's Haus.

„Marie! Marie!"

Eine Tür fliegt auf. Ein Jubelschrei tönt ihm entgegen.

Da sind sie beide, noch lebend, die Gewehre im Arm. Seine Tapferkeit und seine Kriegslist haben sie gerettet. Und sie fühlen es, der Gott, der mit ihm war, der wird auch mit ihnen sein in aller Drangsal und Gefahr.

dem Besitze des eisfreien Port Arthur. Es braucht die Mandshurei nicht als bloßen Landzuwachs — Land hätte es ja genug — sondern als einen natürlichen Abschluß seiner ostasiatischen Besitzungen und als Endstützpunkt der sibirischen Bahn. Wenn es schon in Korea zurückweicht und Japan Konzessionen macht, so giebt es damit einen Beweis seiner Friedensliebe.

— Aus Ostasien liegt heute eine Reihe von Meldungen über ernste militärische Maßregeln vor. Der russischen Regierung mag gerade jetzt daran liegen, durch augenfällige Demonstrationen dieser Art auf die Staatsmänner Japans, die in den nächsten Tagen vor die endgültige Entscheidung gestellt sein werden, einen starken Druck auszuüben; eine ähnliche Taktik ist ja in dieser wie in früheren Krisen von den jeweils beteiligten Mächten schon oft befolgt worden. Welchen Eindruck sie diesmal auf Japan machen wird, bleibt freilich sehr zweifelhaft.

— Aus Wladiwostok wird gemeldet, es ständen im fernen Osten fast eine halbe Million (!) russischer Soldaten vollkommen fertig zur Aktion. Dabei sei eine Mobilisation und das Aufgebot der Reserve noch nicht erfolgt. Die Kriegspartei in Japan dränge auf baldige Kriegserklärung mit dem Hinweise auf die unerträgliche Lage des japanischen Handels und der Industrie, die jetzt mehr Verluste als während eines Krieges hätten. Die Ausgaben für Militärzwecke seien gewaltig angewachsen und im Falle der friedlichen Beilegung des Konfliktes nicht zu ersetzen. Die japanische Regierung zögere trotzdem noch und sei eher geneigt nachzugeben. — Aus Petersburg sind nach Charbin 60 Aerzte abgereist.

— Nach einer Meldung aus Port Arthur ist das dort stationierte russische Geschwader aus dem Hafen ausgelaufen mit dem Auftrag, die Festsetzung von 4 Regimentern und 3 Batterien am Yalnflusse zu decken. Die dazu gehörigen 20 Torpedoboote sollen nach Bedarf und den Bewegungen der japanischen Flotte entsprechend, Sonderaufträge erhalten. Die Ausreise der Flotte ist, wie der Statthalter Alexejew versicherte, keineswegs als Beginn der Feindseligkeiten, sondern als eine wegen der gespannten Situation erforderliche Vorsicht anzusehen. In Alexejews Hauptquartier wird den Bewegungen der unter General Ma nördlich von Schanheikwan manöverierenden chinesischen Truppen keinerlei Bedeutung beigemessen. Der Statthalter bezweifelt, daß General Ma die Kühnheit haben werde, in die südliche Mandshurei einzufallen. Für alle Fälle verblieben in Port Arthur 4 Regimenter und die Festungsartillerie. Außerdem beauftragte Alexejew eine amerikanische Firma mit der Errichtung von Blockhäusern an wichtigen, nicht an der Bahnlinie liegenden Punkten der Mandshurei. Eine größere Abteilung Amurkosaken wurde auf der Insel Sachalin vereinigt, um im Kriegsfalle von Norden in Japan einzudringen.

Diese heute vormittags in Paris eingetroffenen Nachrichten veranlaßten wichtige Konferenzen. Man glaubt im hiesigen Auswärtigen Amte, daß die Besetzung des Yaluufers durch die Russen als Signal betrachtet werden wird, den Regierungen in Petersburg und Tokio die im Haager Vertrage vorgesehenen Vermittelungsvorschläge zu machen. In Paris, London und Washington ist man seit acht Tagen auf diese Eventualität vorbereitet.

Der Londoner Daily Mail wird noch im einzelnen aus Port Artur gemeldet, drei sibirische Schützenregimenter seien in kleineren Abteilungen nach dem Jalnflusse entsandt worden. Der größte Teil der Feldartillerie sei nach demselben Bestimmungsort mit der Eisenbahn abgegangen. Vier neuformierte sibirische Regimenter, die jetzt in Haitschen stehen, hätten Befehl, nach Port Artur zu gehen, zur Verstärkung der dortigen Garnison. Eine strategisch wichtige Stellung an der Kintschaubucht sei stark befestigt und von Port Artur aus eine Besatzung von 3000 Mann unter General Molchenko dorthin gelegt worden. Russische Offiziere kauften überall in der Mandschurei Pferde an. In Dalny und Port Artur ständen Transportschiffe bereit, um, wenn nötig, Truppen nach Korea zu bringen. Ein Regiment Ural-Kosaken sei von Orenburg aus eingetroffen.

In Wiener maßgebenden Stellen wird trotz der neuerlichen alarmierenden Nachrichten daran festgehalten, daß der russisch-japanische Konflikt eine friedliche Lösung finden würde. In diesem Sinne äußerte sich auch der dortige japanische Gesandte Makino einem Diplomaten gegenüber und betonte, daß er an den Ausbruch des Krieges nicht glaube. Sehr bemerkenswert erscheint die Aeußerung einer der hiesigen russischen Botschaft sehr nahestehenden Persönlichkeit, durch welche alle Kriegsbefürchtungen beseitigt werden müßten. Der betreffende Diplomat erklärte, wie uns von authentischer Seite mitgeteilt wird, er habe die auf die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan bezüglichen Akten genau studiert und könne konstatieren, daß die noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten so geringfügig und überdies nur von formeller Bedeutung seien, daß dieselben unmöglich zum Kriege führen könnten. Derselbe Diplomat gab auch der Meinung Ausdruck, daß Japan weniger aus sachlichen Gründen, als vielmehr zu dem Zwecke, um Englands Freundschaft und die Wirkung des englisch-japanischen Vertrages zu erproben, dem Konflikte mit Rußland eine solche Bedeutung und Ausdehnung verliehen habe. Für die wahren Interessen Japans komme der Streitfall keineswegs in jenem übertriebenem Maße in Betracht.

Aus der russischen Presse.

In ihrem Leitartikel „Wozu der ganze Lärm?" bemerkt die „Nowoje Wremja", daß Rußland in seiner Antwortnote wohl die Frage der Integrität Chinas nicht berühren werde, d. h. die Frage, welche in den letzten Tagen von der englischen Presse als die wesentlichste und strittigste hingestellt ist. Natürlich könne man über die Integrität Chinas reden, aber dann müßte man die letzten 65 Jahre der europäisch-chinesischen Geschichte, angefangen mit der Einnahme Hongkongs, ausstreichen.

„Welche Rede kann endlich über die Integrität der Mandschurei sein, sobald den Japanern wie allen übrigen Mächten alle die Rechte garantirt sind, die sie nach den Traktaten erworben haben! Mit welchem Recht begründen die Japaner ihren Wunsch, sich als dritte Person in Unterhandlungen einzudrängen, die nur zwischen China und Rußland vor sich gehen können: Rußland hat in der Mandschurei eine sehr feste Stellung. Wenn die Japaner mit dieser Stellung unzufrieden sind, müssen sie auf sich die in jeder Beziehung unangenehme Aufgabe nehmen, die Russen nach Norden abzudrängen. Sie können dies nicht tun. Wozu dann der ganze Lärm?"

Einleitend erwähnt die „Nowoje Wremja", daß die russische Antwortnote ebenso wie die übrigen durch den Statthalter gehen werde. Die Nachricht des „Temps", daß dies nicht geschehen werde, sei also eine irrige. Aber selbst wenn der „Temps" Recht gehabt hätte, so würde ein Wechsel der Personen noch nicht, wie meistens in Westeuropa, einen Wechsel des Systems bedingt haben.

Ein langes Telegramm der „Nowoje Wremja" aus Port Artur sagt, daß die Schatten des Krieges herannahen. Japan habe sich so übernommen, daß zurückzugehen für dasselbe schwer, fast unmöglich sei. Der Korrespondent sucht nach den Schuldigen an dieser Situation und weist auf die Vereinigten Staaten hin. Er sagt, daß ein russisch-japanischer Krieg nicht der Zusammenstoß zweier Rassen, sondern ein Kampf zwischen der Alten und Neuen Welt sein werde. Amerika brauche Märkte, und es sei nach dem fernen Osten gegangen. Den Japanern sei die Aufgabe zugedacht, den Vereinigten Staaten den Weg zu Eroberungen zu reinigen. Sie seien das Kanonenfutter, mit welchem die Vereinigten Staaten nach dem asiatischen Festland hinübergehen und dasselbe mit ihrer Industrie, ihrem Handel umspinnen wollen. Und diese Industrie werde von den Händen der Chinesen erzeugt werden, denen man Groschen zahlen und aus ihnen Millionen herausziehen wird.

Das wäre allerdings ein grandioser Plan, aber zu dessen Verwirklichung dürfte das japanische Kanonenfutter wohl noch nicht genügen!

Einen „maskirten Krieg" nennen die „Birshewija Wedomosti" die jetzige Lage. Endlich beginne sich auch die französische Presse über dieselbe zu entrüsten und die Pariser „Correspondence politique" sage, daß ohne den Feldzug lügenhafter Gerüchte, der von einer gewissen Rußland feindlichen Presse organisirt sei, der ruhige Verlauf der russisch-japanischen Verhandlungen nicht gestört worden wäre. Das sei sehr vorsichtig und sehr zartfühlend gegen England ausgedrückt, das nicht einmal genannt werde. Aber gegen die sträfliche englische Agitation sei nicht ein schwächliches Gestammel, sondern ein feuriges Wort vonnöten. Alle wünschten den Frieden, alle außer England, welches in der Sicherung dieses Friedens einen Erfolg für Rußland und Japan und einen Verlust für das britische Prestige in Asien sehe. Was England jetzt tue, sei unbegreiflich. Man stelle sich nur einen Augenblick vor, daß Japan siegen würde, dann werde es jedem klar werden, daß damit Ostasien die Arena eines endlosen Rassenkampfes wird. Die Dreistigkeit, mit welcher die englische Presse jetzt gegen den Frieden operire, sei auf die ehrliche Furcht ganz Europas vor einem Kriege berechnet, aber Europa müßte in seiner eigenen Meinung tief gefallen sein, wenn es gegen eine solche böswillige Agitation nichts als klägliche Worte hätte.

Militärisches aus dem Fernen Osten. Der „Nowy Krai" meldet:

„Während des ganzen vorigen Jahres fuhr man fort, unsere strategische Position in Kwantung und in der Mandshurei zu festigen. Die Garnison von Port Arthur ist verstärkt und auf eine achtunggebietende Norm gebracht worden. Die Festung wird immer noch armirt, im wesentlichsten ist aber diese Arbeit bereits beendigt.

Die Garnisonen von Talienwan und Jntschau sind ebenfalls bedeutend verstärkt worden. In jenen Städten der Mandshurei, in denen unsere Truppenkommandos stehen, sind Kasernen erbaut. Die Tätigkeit der Grenzwache ist nach wie vor in Kämpfen mit den Chunchusen zum Ausdruck gelangt. Ein Land, in dem chinesische Verhältnisse herrschen, ganz von den Chunchusen zu säubern, ist natürlich unmöglich. Die jetzige Taktik der Grenzwache, die in einzelnen Expeditionen ins Innere des Landes besteht, hat sich jedoch bedeutend wirksamer gezeigt, als das System einer passiven Verteidigung der Eisenbahnlinie. Das Leben der Grenzwache ist ein fortdauernder Guerillakrieg und bei diesen relativ kleinen Scharmützeln haben die russischen Truppen, wie immer und überall, die ihnen eigene Bravour bewiesen.

Die allmähliche und unentwegte Ausrottung der Chunchusen durch die bereits festgestellten und noch festzustellenden Kampfarten und die allmähliche Verstärkung unserer Flotte haben denselben Zweck — die friedliche Entwickelung unserer Grenzmark. Dann, wenn der Chunchusismus (хунхузизмъ) radikal ausgerottet ist und Japan die Unmöglichkeit eines Waffenkampfs gegen das mächtige Rußland klar geworden ist, können wir mit völliger Ruhe zur friedlichen Kulturarbeit schreiten."

Die „Finljandsk. Gaseta" schreibt!

„Die unter der Firma Wiberg in der Stadt Abo bestehende Konditorei mit einem Cafee-Restaurant hat schon seit langer Zeit als ein Sammelplatz politisch unzuverlässiger Leute einen schlechten Ruf.

Neulich besuchten zwei von den neuernannten Beamten des Aboschen Hofgerichts dieses Café, worauf ihnen von dem Inhaber desselben, dem verabschiedeten Stabskapitän der aufgehobenen finnischen Truppenteile Wiberg, ohne daß von ihrer Seite irgend eine Veranlassung gegeben worden wäre, gesagt wurde, sie sollten sich entfernen und niemals mehr über die Schwelle seines Etablissements kommen.

Versuche zu einer Boykottierung der neuen Beamten des Aboschen Hofgerichts, die an die Stelle der auf Allerhöchsten Befehl verabschiedeten getreten sind, haben schon mehrfach stattgefunden und der Herr Gouverneur von Abo Björneborg hat es sogar für notwendig gehalten, den Inhabern der öffentlichen Etablissements der Stadt mitzuteilen, daß eine Wiederholung solcher Fälle die Schließung des betreffenden Lokals nach sich ziehen würde.

Deshalb und ganz besonders in Anbetracht des Umstandes, daß die Ordnung in dem gegebenen Falle nicht von Gästen, sondern von dem Inhaber des Restaurants selbst gestört wurde, hat sich der Chef des Gouvernements im Interesse der Wahrung der Ruhe in demselben mit einer Eingabe an den General-Gouverneur gewandt, in der er darum bittet, daß auf das Etablissement des Herrn Wiberg die Maßregeln angewandt würden, die in dem p. a des § 1 der Allerhöchsten Verfügung vom 20. März (2. April) 1903 über die Maßregeln zur Wahrung der staatlichen Ordnung und öffentlichen Ruhe in Finnland angegeben sind.

Der General-Gouverneur hat kraft des Seiner Hohen Exzellenz durch das genannte Gesetz erteilten Rechtes die Erlaubnis gegeben, das erwähnte Etablissement auf sechs Monate zu schließen.

Das Krokodil-Gericht.

Ein französischer Tourist, — ein gründlicher Kenner Indiens, — erzählt von einem merkwürdigen Brauch, welcher sich im dortigen gerichtlichen Verfahren bis auf unsere Tage erhalten hat. Derselbe beruhet auf einer ganz eigentümlichen Art und Weise, die Schuld oder Unschuld eines unter der Anklage eines Verbrechens oder schweren Vergehens stehenden Delinquenten durch die sogenannte Versuchung der Krokodile festzustellen. Der Grundgedanke dieses juridischen Surrogats erinnert an Feuerproben und Gottesgerichte aus der guten alten Zeit, — welche im Mittelater eine überaus reiche Ernte hielten; dabei ist es — durchaus originell. Doch, hören wir, was unser Gewährsmann hierüber erzählt. Vor dem Tribunal der Stammväter hatte sich ein junges, noch nicht zwanzigjähriges Mädchen zu verantworten. Sie wurde beschuldigt, mit einem Sklaven Liebesverbindungen unterhalten zu haben. Sie war ausnahmsweise schön und ausnahmsweise reich; sie hatte nämlich ein kolossales Vermögen von ihrem Vater, einem indischen Würdenträger, ererbt. Diese zwei Umstände bildeten das Leitmotiv zur Anklage; die Verwandten wollten sie nämlich vernichten, bevor es ihr gelungen wäre, durch eine Heirat ihren gierigen Klauen zu entschlüpfen. Die Anklage glich einem Todesurteil; in Indien straft nämlich das Sittengesetz die Liebe eines Weibes höherer Kaste zu einem Sklaven unbarmherzig und rücksichtslos. Deshalb war die arme Nakar — so hieß das Mädchen — rettungslos dem Tode verfallen. Da sie aber ihre Schuld nicht eingestand, so nahmen die gerechten Richter zum letzten Mittel Zuflucht. Nachts, — als der Mond die Abenddämmerung vollauf zerstreut hatte, — versammelten sich die Dorfinsassen vollzählig am Ufer eines nahen Flusses; der Häuptling des Stammes, die Priester und die Stammältesten waren da. Es wurde die Angeklagte vorgeführt. Man befahl ihr, sich zu entkleiden und nackt in den Fluß zu stürzen, in welchem es um diese Zeit von Krokodilen wimmelt. „Ich zitterte am ganzen Leibe", — erzählt der Tourist, — „als ich das Plätschern des Wassers vernahm." Das Mädchen verschwand im aufgeschlagenen Strudel, erschien aber bald auf der Oberfläche. Aber gleichzeitig mit ihr tauchten auf der Spiegelfläche des Flusses die platten Rachen der Ungeheuer auf, welche eine Beute witterten. Die Schwimmende wich ihnen geschickt aus, — bald untertauchend, bald wieder oben erscheinend, — und führte auf diese Art die blutgierigen Bestien irre. Endlich erreichte sie eine kleine Insel inmitten des Flusses und glaubte, sie sei schon gerettet. Gerade hier drohte ihr indeß die größte Gefahr; denn die Insel war ein Nest der Krokodile, welche durch einen unbekannten Gast im Schlafe gestört, zornig und erbost das Mädchen von allen Seiten anschnauzten. Bevor sie jedoch ihres Opfers habhaft wurden, umkreiste das Mädchen die Insel, — wie es das Gesetz vorschrieb, — und stürzte sich von Neuem ins Wasser, um den Rückweg anzutreten. Es wurde ihr jeden Augenblick schwerer, den Nachstellungen der Ungeheuer zu entgehen und nur die Kunst des Tauchens unter die Wasseroberfläche rettete sie. Das Spiel wurde sehr ernst; die Masse der Zuschauer wurde nervös, — man vernahm Seufzer, Aufschreie und das Schluchzen der Weiber. Plötzlich — nach einigen Einsätzen mit Anstrengung aller Kraft, — sprang Nakar ans Ufer, — zu einer Zeit, wo alle Versammelten sie für verloren hielten. Sie wurde enthusiastisch willkommen geheißen. Die Krokodile hatten den Urteilsspruch gefällt: das Mädchen war unschuldig wie eine Taube, — im entgegengesetzten Falle wäre sie nie am Leben geblieben. Von allen Seiten kam man ihr anteilvoll entgegen; die Verdammte und Verleumdete — wurde zu einer triumphirenden Heldin. Man legte ihr Festkleider an und führte sie feierlich zum Dorfe zurück. Jetzt wandte sich die Strenge des Gesetzes gegen die falschen Ankläger. Die indische Gerechtigkeit kennt nämlich keine Grenzen und macht keine Unterschiede: noch in derselben Nacht wurde über sie das Hochgericht gehalten!

Augenzeuge über die Brandkatastrophe von Aalesund.

Erst jetzt kommen ausführliche Berichte über die Brandkatastrophe, welche das norwegische Städtchen Aalesund nahezu zerstört hat, an die Oeffentlichkeit und geben ein ergreifendes Bild von der furchtbaren Verwüstung, welche das verheerende Element angerichtet hat. Ein in Aalesund wohnender Advokat schreibt an einen in Deutschland lebenden Freund:

„Ich habe mit meiner Frau Hanna und den Kindern Unterkunft in der Villa Kringshou gefunden. Wir wohnen hier in einem kleinen Zimmer mit zwei Betten; außer uns beherbergt das Haus noch acht Familien, die gleich uns das nackte Leben gerettet haben! Wie soll ich Euch nur die schreckliche Nacht schildern? Es mochte etwa 3 Uhr sein, als vorn im Zimmer ein Fenster klirrte und ein großer Stein dort niederfiel. Ich erwachte davon und rannte schlaftrunken nach vorn. Unten stand ein Freund von mir und schrie durch den Straßenlärm hinauf: „Die Stadt brennt, eilt, eilt!" Er hatte wohl gewußt, daß wir schon fest schlafen würden. Ihm verdanken wir vielleicht unsere Rettung. Im selben Augenblick prasselten mir schon die Flammen vom Nebenhause ins Gesicht, und der blutrote Himmel brachte mir mit einemmale unsere furchtbare Lage zum Bewußtsein. Hanna war auch aufgesprungen, aber vor Schreck umgesunken. Ich holte die Kinder aus den Betten und zog sie notdürftig an, riß meine Frau vom Boden und zog sie Alle mit mir auf die Straße. Während sie dort warteten und schreiende Menschenhaufen vorüberrannten, suchte ich unten in mein Kontor zu kommen, um meine Wertpapiere und einige wichtige Akten zu retten. Aber die Wand vom Nebenhause war schon durchgebrannt, und die hellen Flammen schlugen mir entgegen. Ich konnte nicht mehr zu meinen Sachen kommen, die schon halb verbrannt waren. Ich eilte Hanna und den Kindern nach.

Jetzt erst sah ich das Entsetzliche: die ganze Stadt brannte. Weinend und ganz verzagt rannten, Frauen in Nachtkleidern und Männer in Unterkleidern, Kinder auf den Armen, an uns vorbei. Fast ohne Besinnung liefen wir mit; Alles wollte nach dem Wasser und an den Hafen. In unserer Aufregung fühlten wir die Kälte und den Sturm gar nicht, der von Aspevaag zu uns herüberblies. Links und rechts standen die Dächer und Obergeschosse in Flammen. Große brennende Holzstücke fielen an den Seiten der Häuser hernieder, und die Frauen wichen ihnen schreiend aus, weil sie fürchteten, ihre Kleider würden Feuer fangen. Mein Leben lang werde ich diesen Gang nicht vergessen. Wo wir hinsahen, Alles im Feuer! Und am Himmel wurden große Funken durch die Luft geschleudert wie Schiffsraketen. Grossierer K. war nach Söholt gesegelt und hatte am Tage die Kinder eingeschlossen. Er war Witwer. Jetzt schrien sie im zweiten Stockwerk zum Fenster heraus. Ueber ihnen brannte das Dach. Zum Glück begegnete mir der Schiffer Larsen, der mir Hilfe anbot. Wir rannten die Tür des Hauses ein und konnten die Mädchen noch gerade herunterbringen, ehe sie vom Feuer ergriffen wurden. Die Leute waren ganz kopflos geworden, und Todesangst stand auf jedem Gesicht. Auf der Straße kroch Persens großer Bernhardiner mit halbverbrannten Beinen und brennenden Haaren. Den hatte Frau Martha so gern gehabt. Ich machte ihm aus Mitleid den Garaus. Viele wollten noch Möbel aus den Häusern schaffen; aber die Meisten mußten sie stehen lassen, weil das Feuer sie überholte. Aus den kleinen Straßen, die nach dem Wasser führten, schlug uns dichter Qualm entgegen, dazwischen wanden sich die armen Familien, die dort wohnten, und die wohl nichts mehr als ihr Leben zu retten hatten. Es ist ja ein Wunder, daß sie in den engen Löchern nicht erstickt sind. Wir kamen mit Larsen an die Brücke, die hinüber nach Nervö führt; aber auch diese brannte schon, und wir konnten den Dampfer nicht mehr erreichen, auf dem Viele abfahren wollten. Ich gab Larsen die Kinder und suchte mit Hanna vom Bollwerk ins Boot, das Larsen gehörte, herunterzuklettern. Wir konnten es mit gegenseitiger Hilfe Alle erreichen und es auch noch rechtzeitig losmachen. Wir ruderten um Nervö herum nach dem Söholtweg. Denn nur ein Bestreben hatten wir; aus der Stadt zu kommen. Die Kinder zitterten und sprachen nicht ein Wort. Hanna hatte ihre Kraft wiedergefunden und hüllte sie, so gut es eben ging, ins Segeltuch aus dem Boote ein. Vom Markte her hörten wir Schreien und Klagen. Die Fuhrleute hatten ihre Pferde zusammengetrieben und hatten Mühe, die Leute von ihren Wagen abzuwehren; da wollte Jeder aufs Land hinaus. Auch die Feuerwehr war dort versammelt; sie hatte sich vergeblich abgemüht und konnte, da die Wasserleitung versagte, nichts retten. Der Sturm war so stark, daß wir an die Klippen nicht herankonnten; die Brandung warf uns immer wieder zurück, und wir drohten zu kentern. Aber wir waren doch schon näher am Ufer. Larsen stieg aus und ging auf den schlüpfrigen Tang. Er zog das Boot neben sich her, und endlich fanden wir eine Stelle zum Aussteigen. Nun hatten wir's auch nicht weit zur Straße. Wir sahen noch die Kirche und die große Volksschule auf Aspö brennen, und im Hafen hatten schon die Mastbäume Feuer gefangen. Fünfundzwanzig Schiffe sind verbrannt. Viele Schiffer waren draußen gewesen und wohl zweihundert Schiffe sind dadurch erhalten worden. Manche hatten Löcher in den Boden geschlagen und sie im Hafen versenkt, um sie später wieder zu heben.

Auf der Landstraße fuhr eine Menge Stolkjärren und größerer Wagen. Alle waren mit jammernden Frauen und Kindern beladen und fuhren nach der Borgundkirke, wo der Präst große Räume zur Verfügung hat. Die Landhäuser waren schon überfüllt; sie waren ja alle verschont geblieben. Die ganze Straße nach Sökolk war hell. Und der Storfjord und der Hjörundfjord, die flackernden wie ein flammendes rotes Meer. Es sind doch nahezu 13,000 Menschen, die das Feuer hinausgetrieben hatte, und die nun bei Fjelsbauern oder bei Verwandten in den

Fjorden ein Unterkommen suchen mußten. Der Brief schließt: Ich werde hier bleiben und mich aufs Neue ansiedeln. Man muß den Mut nicht verlieren. Vielleicht kann ich mir das Verlorene im Laufe der Zeit wieder verdienen. Es ist ein gutes Geschäft in Aalesund und der Platz ist zu wichtig, besonders Storeggen mit der Bankfischerei. Wir werden Alles tun, daß die Einwohner bleiben, damit Bergen uns nicht überholt. Wir Stadtverordnete und der Bürgermeister haben in einem Hause ein Kontor eingerichtet und suchen Ordnung in die zerstörte Stadt zu bringen. Heute haben wir die verbrannten Häuser festgestellt, es sind ungefähr 710. Die abseits lagen, sind erhalten geblieben.

Die Reform der Ehefrau.

Der unverstandene Mann. — Die Gattin als Köchin. — Die rettende Kochschule. — Seelenverwandschaften.

Das „Bulletin Générale de Theraphie", das in Paris erscheint, berichtet über einen gewissen Professor Morgan von der Ruskin-Universität in Amerika, der es sich zum Ziel gesetzt zu haben scheint, die Ehescheidungen aus der Welt zu schaffen. Er geht dabei ganz logisch vor, indem er nach der Ursache sucht und diese auszurotten bestrebt ist. Die Ursache für die Ehescheidungen sieht er mit männlicher Einseitigkeit in der Unfähigkeit der Frauen, ihre Ehemänner richtig zu verstehen. Diese Erkenntniß führt ihn zu dem Schluß, daß besondere Unterrichtsanstalten geschaffen werden müssen, wo das sogenannte schwache Geschlecht die schwierige Kunst, denn Mann zu verstehen, erlernen könnte. Eine besondere Fürsorge müßte nach der Meinung des Herrn Professors auf die Kunst gelegt werden, die Menus mit der nöthigen Abwechslung zusammenzusetzen und die Speisen nicht anbrennen zu lassen. Eingeweiht in die Geheimnisse der Psychologie — in diesen Worten kommt der Gelehrte zum Durchbruch — werde die Studirende lernen, eine der ihren verschwisterte Seele zu erkennen und sich so einen Gatten zu wählen, dessen Charakter mit dem ihrigen immer in Uebereinstimmung bleiben werde. Morgan zweifelt nicht, daß die Durchführung seiner Idee genügen werde, die Einrichtung der Ehescheidung überflüssig zu machen und aus dem Gesetzbuch der Zukunft auszumerzen.

Bezweifeln möchten wir allerdings, ob nach der Veröffentlichung dieses Programms die Vorlesungen des Herrn Morgan noch von vielen jungen Damen besucht sein werden und ob es überhaupt für ihn gerathen wäre, sich in einer Versammlung von Frauenrechtlerinnen sehen zu lassen.

Apostel der Finsterniß.

„Wie unsere Leser bereits wissen," — spinnt Herr Alfred Węgliński im Warschauer „Głos" Nr. 5 den Faden seiner Revelationen gegen die geistlichen Händler weiter, — „wirft die Geistlichkeit den Buchhändlern den Handschuh mit der markerschütternden Drohung: „wenn ihr Bücher verkaufen werdet, welche wir für unsere Schutzbefohlenen nicht gutheißen, so werden wir euch boykottiren." Ein Seelsorger also — oder gar ein, kaum der rigorosen Seminarferule entwachsener Clericus wird ein index librorum prohibitorum[1]) zusammenstellen —, selbstverständlich nur in den Grenzen seines Auffassungsvermögens und — keineswegs über sein intellectuelles Niveau hinaus. — Ein Rückblick auf die Geschichte einiger Jahrhunderte genügt, um zu ersehen, daß unsere Geistlichen an den sogenannten „Gottesgerichten" einen sehr tätigen Anteil nahmen. Wenn es dem Angeklagten befohlen wurde, auf glühenden Eisenplatten auf und ab zu gehen, eine glühende Eisenstange zu erfassen oder eine Wasserprobe auszuhalten, so weihte der Geistliche das Eisen oder Wasser ein und las dabei die für diese Fälle geltenden Gebete. Für seinen „Gottesdienst" erhielt er die Bonification laut Taxe. Heute, — einige Jahrhunderte nach dem Geschehenen, zweifelt Niemand, daß die Civilisation einen Riesenschritt nach Vorwärts gemacht hat. Wie sich aber an diesem Fortschritte die Geistlichkeit beteiligte, liefert der index librorum prohibitorum, in welchem auch Koperniks Schriften prangen, den eklatentesten Beweis. Unsere Geistlichkeit sah mit Widerwillen auf die Fortschritte der geistigen Aufklärung, wenn diese Aufklärung nicht durch geistliche Hände geboten wurde. Noch heute unterscheidet sich das Bildungsniveau einiger Geistlichen sehr wenig von dem ihrer Vorgänger, welche für die Ziele der Gottesgerichte Eisen und Wasser durch inbrünstige Gebete einweihten. Wie würde also unsere Litteratur aussehen, wenn die berüchtigten index-e der schwarzen Herren zur Geltung gelangen? Vor mir liegen einige, mit dem Stempel „Approbatur" versehene chefs d'oeuvres. Um Tatsachen nicht mit leeren Worten abzufinden, führe ich einige Excerpte an. „Giebt es eine Hölle?" (Von Pater Schouppe, aus dem Französischen übersetzt. 1903.) Es ist unmöglich, alle Schauder bildlich wiederzugeben, welche dieses Buch enthält. Ich gebe einige Kapitel zum Besten. Der Schauplatz sei, — posito, ein Haus der Toleranz, in welchem das Gespenst eines unlängst verstorbenen Mädchens schreckt. „Während dieser Visionen erkrankt die Souteneurin, welche im Rufe einer wahnwitzigen Garibaldistin (sic!) steht. Sie äußert den Wunsch, einen Priester um sich zu haben. Da sie das Herannahen des Todes wittert, bittet sie den Beichtvater mit Thränen in den Augen, sie ja nicht zu verlassen; die Vision des verdammten Mädchens könnte sie töten. Der Prälat kann indes der Bitte der Kranken keine Folge leisten; der Sittlichkeitsanstand erlaubt ihm nicht, unter dem Dache eines „solchen" Hauses eine Nacht auf den Füßen zu bleiben. Er requirirt also zwei Polizeiagenten, welche das Haus schließen und nicht weggehen, bis die Sterbende den Geist aufgiebt. Wie prächtig müssen Polizeiagenten aussehen, wenn sie einer verdammten Seele die Tür vor der Nase sperren? Ein zweites Beispiel. Ein Ehemann behauptet hoch und theuer: „es giebt keine Hölle." Eines Tags teißt ihn die Ehehälfte todt. Merkwürdiger Weise hält er in der Hand ein mysteriöses Papier, auf welchem mit Fettschrift geschrieben steht: „jetzt habe ich mich überzeugt, daß es eine Hölle giebt." Vielleicht hat der arme Ehegatte schon bei Lebzeiten eine Hölle ausgehalten! — „In Brüssel leben zwei Akademiker, welche statt zu lernen, einem luxuriös-frivolen Lebenswandel huldigen. Es ereignet sich, daß sie mit ihren Schulgenossen ein Toleranzhaus besuchen. Einer von ihnen verläßt, mit Hinterlassung seines Freundes eiligst das Haus und begiebt sich in seine Wohnung. Noch sind seine Augenlider nicht geschlossen und schon pocht Jemand kräftig an die Thür; und obgleich letztere geschlossen ist, tritt sein entstellter und abstossender Kollege hinein. „Wer bist Du? fragt der erste." Erkennst Du mich nicht? erwidert der Unglückliche." „Warum bist du so entstellt? Du siehst ja dem Teufel ähnlich." „Bemitleide mein Schicksal! ich bin verdammt." „Wie so?" „Höre also. Als ich dieses verfluchte Haus verließ, überrumpelt mich der Teufel und — erwürgt mich. Meine irdische Hülle bleibt auf der Gasse, und meine Seele wird schon in der Hölle gemartert." Bei diesen Worten lüftete der Unglückliche den Mantel und zeigte die flammenden Schlangen, die ihn quälten. Er verschwand. Seinen Fersen folgten zwei Mönche und fanden die Leiche des verunglückten Freundes: sein Körper war verkohlt!" Und noch eine Erzählung vom Ueberfall einer Teufelsschaar auf ein Jesuitenkloster. Das ganze Haus war von bösen Geistern überfluthet, welche den armen Gottesdienermönch entweder schlugen, oder schreckten, oder durch verführerische Vorspiegelungen der sündhaften Welt zurückzugeben sich bemühten. Einer der verrätherischen Versucher, durch den standhaften Gottesdiener zurückgestoßen und zum Rückzuge aus der Klosterzelle genöthigt, spuckte feuersprühend: „Wohlan! Meine Rathschläge gefallen dir nicht. Wir wollen also versuchen, ob dir mein Athem nicht besser behagen wird." Dieses gesagt, öffnete der Moloch seinen gräßlichen Rachen und blies dem Gottesdiener eine pestilenzialische Luft ins Gesicht, so stinkend und betäubend, daß der geprüfte Gottesdiener ernste Gefahr lief, zu ersticken. Die nach Höllenschwefel stinkende Klosterzelle blieb lange Zeit leer; des Gestankes halber konnte sie Niemand bewohnen." Auch die Theater sind im citirten Buche bedacht; auch gegen sie wird eine Philippika gedonnert. „Die Theater der Jetztzeit sind Schulen der Irreligiosität und des unmoralischen Lebenswandels, des Feuerherdes zum Aufschüren der Verderbniß unter den Volksmassen. Sind also diese Gebäude, in Flammen stehend, für Viele nicht die Eingangsthür zur Hölle? „Ueber das „schmetternde Echo der „letzten Fanfare" schrieb „Głos" seinerzeit. Zum Schlusse führe ich die Beschreibung der Höllenquaien nach dem Wortlaute eines Buches vor, welches sich unter den Leichtgläubigen sehr lebhaften Debits erfreut und in den, neben den Kirchen operirenden Rosenkranz- und Terciar-Buden einen präcisen Absatz findet. In demselben werden die Erlebnisse eines Engländers beschrieben, welcher — als er das Kloster verlassen wollte, — vom Teufel so gewaltig zu Boden geschleudert wurde, daß ihm Mund und Nase bluteten." Es giebt dort auch eine Beschreibung eines auf einen Flammenstuhl wie auf einen spanischen Reiter Internirten, welchem Teufelsmörder gewaltsam Pechfackeln in den Mund stecken und aus den Gedärmen Feuerzungen herauswinden." Einem Anderen ziehen „Teufel die Haut ab, salzen ihn ein und rösten am Höllenfeuer". „Einem Jüngling, welcher sich gegen den Eintritt ins Kloster sträubte, wurde das Röcheln einer Eberschaar hörbar, so abscheulich und abstoßend, daß der Junggeselle sich glauben machte, die Welt sei zusammengestürzt; und da er des Anhörens müde war, fiel er erschreckt auf den Boden." „Man spricht vieles von dem gelehrten und frommen Baronius. Als er die Versuchung des Geruchssinnes bekämpfen wollte, fing er stinkende Wanzen auf, zerbiß sie und verschluckte, dem Herrn Gott einen neuen Weg zur Bekämpfung der Sinnlichkeit weisend und den Gestank durch Gestank besiegend. Und doch hält dieser Gestank mit dem der Hölle keinen Vergleich aus." Noch eine Version wird servirt. „Das flüssig gemachte Kupfer wurde ihm mit dem Schleim und den „Vomitis" in den Mund gegossen, und nachdem er den Becher geleert hatte, entwichen Flammen durch alle Glieder hinaus. Da bei lukullischen Festgelagen Scherze erlaubt sind, so schicken die Teufel Höllennarren zu ihm, welche zwei volle Hörner an seine Ohren anlegten, in dieselben bliesen, und aus Augen, Ohren und Nasenlöcher Eiter hervorquellen ließen. Ein elendes, überelendes Geschäft ist es deshalb, leichtsinnig dem Geschmacke zu fröhnen. Wehe uns, wenn wir eines so eitlen Vergnügens halber uns eine unendliche Qual zuziehen und der gewählten Geschmacksrichtung entsprechend „Vomits" verschlucken müssen. Damit drohet Gott und seine Worte sind heilig." Mit solchen Büchern — endigt der Autor seine Abhandlung — werden die Buchhändlerschränke ausgefüllt sein, wenn der Boykott der Geistlichen gegen die Buchhändler ein fait accompli werden sollte.

[1]) Ein Verzeichniß verbotener Bücher.

Was hört man Neues?

Hoher Besuch. Gestern trafen mit der Fabrikbahn hierselbst Seine Hohe Eminenz der Erzbischof von Cholm und Warschau, Jeronim, Seine Excellenz der Kurator des Warschauer Lehrbezirks Geheimrat Schwarz und Seine Excellenz der Gouverneur von Petrikau Geheimrat K. K. Miller ein und nahmen im „Hotel Manteuffel" ihr Absteigquartier.

In Schulsachen. Zum Unterhalt der in der letzten Zeit im Petrikauer Gouvernement gegründeten 15 Elementarschulen assignirte die Regierung ein Subsidium im Betrage von 4,500 Rbl. jährlich auf Gehälter der Lehrer — je 300 Rbl. pro Mann. Die nötigen Lokale, Beheizung, Beleuchtung, Bedienung und sonstigen Bedürfnisse, was jährlich einen Aufwand von 140—230 Rbl. erfordert, haben die Gemeinden aus ihren Mitteln zu bestreiten.

Exmission der Mieter. Eine Verordnung des Herrn Petrikauer Gouverneurs bringt den Gemeindewojten in Erinnerung, daß die Exmission der Mieter gesetzlich zur Kompetenz der Notare gehört und die Wojte dieselbe nicht vollziehen dürfen.

Gegen das Banditunwesen. Auf Grund offizieller Erhebungen ist festgestellt worden, daß sich die im Rayon des Petrikauer Gouvernements ihr Unwesen treibende Räuberbande vorwiegend aus internirt gewesenen Verbrechern rekrutirt. Der Herr Petrikauer Gouverneur erließ nun an die unterstehenden Kreisvorsteher eine Verordnung, in welcher genaue Verzeichnisse er bekannten und gefährlichsten Strolche und Wegelagerer per sofort gefordert werden. Den gebrandmarkten Individuen steht der Abschub in die inneren Gouvernements bevor.

Handelssektion. Montag, 8. Februar $8^1/_2$ Uhr Abends findet im Lokal der Börse Dzielna Nr. 1 eine Sitzung der Handelssektion der Lodzer Abteilung des Vereins zur Förderung der russischen Industrie und des Handels statt. An die Tagesordnung gelangen: 1) Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung vom 25. Januar; 2) Vortrag des Herrn W. Wścieklica über „Die wissenschaftlichen Grundlagen der Lebensversicherungen und über die Gefahr, dieselben zu ignoriren"; und 3) laufende Angelegenheiten. Die Verwaltung der Sektion ersucht um zahlreichen Besuch.

Für Apotheker. Das medicinische Departement macht bekannt, daß Besitzer und Pächter privater Apotheken nur gestempelte Wagen und Maße gebrauchen dürfen; der Gebrauch ungestempelter zieht eine gerichtliche Verantwortung nach sich.

Zweites Knabengymnasium in Lodz. Das Unterrichtsministerium hat das Ansuchen der Einwohner unserer Stadt um Eröffnung eines zweiten Knabengymnasiums abschlägig resolvirt. Zum Ersatze dafür werden Quellen zur Gründung spezieller Berufsschulen gefordert, da diese dem Charakter und den Bedürfnissen der Stadt mehr zusagen.

Neue Schule. In Skierniewice wurde am 24. Januar eine neue vierklassige städtische Schule eröffnet.

Lehrerinnen. Hauslehrerinnen, welche die vorgeschriebene Prüfung abhalten, werden zum Unterricht aller Lehrgegenstände in Elementarschulen zugelassen.

Vom Schlachthause. Im Monat Januar d. J. wurden im hiesigen Schlachthause geschlachtet: 1,954 Stück Steppenrinder, 1,542 Stück Rinder aus dem Weichselgebiet, 5 Fersen, 5,230 Kälber, 139 Hammeln, 21 Ziegen, 5,775 Schweine und 13 Pferde.

Vom Lodzer Post- und Telegraphen-Kontor. Nach Ausweis des amtlichen Rechenschaftsberichtes hatte das hiesige Post- und Telegraphen-Kontor im vergangenen Jahre 1903 folgende Einnahmen: Im Hauptpostkontor 574,485 Rbl. 20 Kop., in der ersten Postfiliale 118,645 Rbl. und in der zweiten 40,315 Rbl. In der Telegraphenabteilung wurden im vergangenen Jahre im Ganzen 482,824 Depeschen aufgegeben. Die Einnahmen der Telegraphenabteilung betrugen im Ganzen 178,000 Rbl.

Dienstreise. Herr S. G. Hochberg, Repräsentant der Russischen Telegraphen-Agentur in Lodz, verreist auf einige Tage in dienstlichen Angelegenheiten nach Petersburg.

Senatserläuterung. In Erwiderung eingegangener Beschwerden erließ der Dirigirende Senat nachstehende Erläuterung: 1) Jüdische Kinder, welche allgemeine Lehranstalten besuchen, müssen sich in alle Anordnungen, welche in den Anstalten verpflichten, wie auch in die Stundeneinteilung der Unterrichtsgegenstände fügen, vom Schreiben und von Handarbeiten können sie nur ausnahmsweise befreit werden, wenn die Schulobrigkeit erkennt, daß diese Freisprechung dem Gange der Vorlesungen und den Fortschritten im Lernen keinen Eintrag tut; 2) wenn Juden das in allgemeinen Lehranstalten geltende Unterrichtssystem nicht acceptiren wollen, so können sie ihre Kinder in speziell jüdischen Schulen unterrichten lassen, wo ihre Religion und Ritualien berücksichtigt werden; und 3) die abschlägige Antwort des Ministeriums ist keine Einschränkung der Religionsfreiheit der Juden, wie die Beschwerdeführer behaupten.

Vom christl. Wohltätigkeitsverein. Am Freitag Abend fand im Armenhause unter dem Vorsitz des Herrn Manufakturrats Julius Kunitzer eine Sitzung der Verwaltungsmitglieder des hiesigen christlichen Wohltätigkeitsvereins statt. Nach Verlesung des Protolls der vorigen Sitzung wurde über die Eröffnung des projektirten Ambulatoriums bei dem Wohltätigkeitsverein zur unentgeltlichen ärztlichen Behandlung resp. Hilfeleistung von armen Patienten unserer Stadt beraten. Da dieses Ambulatorium, wie gesagt, der ärmeren Bevölkerung unserer Stadt zu Nutze kommen soll, die Einrichtung und der Unterhalt desselben jedoch größere Geldmittel erfordert, so wurde beschlossen, den hiesigen Magistrat zu ersuchen, zur Einrichtung des Ambulatoriums aus städtischen Mitteln eine Subsidie in Höhe von wenigstens 4000 Rubel zu erteilen. Sodann wurde ein Schreiben des hiesigen Herrn Polizeimeisters zur Verlesung gebracht, in welchem er die Verwaltung ersucht, ihm den entsprechenden Bericht über den Verein behufs Unterbreitung desselben bei Seiner Excellenz dem Petrikauer Gouverneur, zuzustellen. Hierauf wurde über die Regelung des Inkassos von Mitgliederbeiträgen unter den Armenvorstehern und den Vereinsboten beraten und in dieser Angelegenheit beschlossen, zur Erledigung derselben besondere Sitzungen der Armenvorsteher mit den Mitgliedern der Verwaltung unter dem Vorsitz des Verwaltungsmitgliedes Herrn Fritz Wuttke einzuberufen. Ferner beschloß man, die Vorsteher verschiedener unter der Aegide des Vereins stehenden Institutionen um Ablieferung der Rechnungen dieser Institutionen vom vergangenen Jahre zu ersuchen, da diese der Verwaltung noch nicht eingehändigt wurden und solche jetzt schon zur Uebergabe an die Revisionskommission benötigt werden. Zum Schluß wurde sieben angemeldeten Kandidaten im Armenhause als Insassen Aufnahme gewährt.

Obstkonserven. Zur Versicherung der Dauerhaftigkeit der Obstkonserven und des getrockneten Obstes umräuchern die Fabriken ihre Erzeugnisse mit Schwefel. Das Ministerium des Ackerbaues und der Reichsdomänen ordnete angesichts dessen eine Expertise an, welche festzustellen hat, ob die Beimengung der Schwefelsäure auf die Gesundheit der Konsumenten nicht nachteilig rückwirkt und ob dieses Mittel bei der Produktion nicht umgangen werden könnte. Gleichzeitig erging an das agronomische Institut in Nowo-Alexandria der Auftrag, eine wissenschaftliche Untersuchung über den Gebrauch der Schwefelsäure zu Obstkonserven und getrocknetem Obst vorzunehmen.

Zur Straßenpflasterung. Die Baluter Einwohner sind bei dem hiesigen Magistrat mit der Bitte um Instandsetzung und Pflasterung der am Weichbilde der Stadt gelegenen Rybnastraße eingekommen. Die genannte Straße wird nach ihrer Pflasterung für die Einwohnerschaft in Baluty eine bequeme und wichtige Verkehrsader bilden, da sie mit der dort befindlichen verkehrsreichen Alexander-, Nowak- und Kalbachstraße direkt in Verbindung steht.

Nekrolog. Eine edle Seele, ein für alles Erhabene empfängliches Herz, ein biederer Charakter, ein Freund und Kenner der Kunst und ein braver Gesellschafter, Kapellmeister des 37. Jekaterinburg'schen Infanterie-Regiments, Eduard Dietrich, ist gestern, 6. Februar, im Alter von 70 Jahren sanft entschlafen. Am 25. August 1834 in Berlin geboren, verriet er schon im 7. Lebensjahre besondere Anlagen zur Musik. Dementsprechend wurde er auch gebildet: er endigte das Konservatorium. Im Laufe von 42 Jahren war er Kapellmeister verschiedener Regimentskapellen, wovon 32 Jahre im Jekaterinburg'schen Regiment. Ihr Aufblühen verdankt die Kapelle ausschließlich seinen Kenntnissen und rastlosen Bemühungen. In der Stadt war er allgemein bekannt und allgemein beliebt. Ruhe seiner Asche.

Vereinsnachrichten. Morgen Montag, den 8. Februar, abends 8 Uhr, veranstaltet der Kirchengesangverein der St. Trinitatis-Gemeinde im Vereinslokale, Andreasstraße Nr. 14, für seine Mitglieder und deren Angehörige einen Familienabend und bittet um recht zahlreiches Erscheinen.

Jungfrauenverein in Pabianice. Der projektirte Jungfrauenverein der evangelisch lutherischen Gemeinde in unserer Nachbarstadt Pabianice hat seine ministerielle Bestätigung erhalten. Dieser Tage sind dem Gründer dieses neuen Vereins Herrn Pastor R. Schmidt bereits die diesbezüglichen bestätigten Statuten von der Behörde eingehändigt worden.

Sitzung. Am Donnerstag, den 29. Februar, findet um 11 Uhr Vormittags in der hiesigen Kreiskanzlei unter dem Vorsitz des Kreischefs eine Sitzung der Abschätzungs-Kommission für die seitens der Warschau-Kalischer Bahn in Besitz genommenen Ländereien und Grundstücke statt.

Aufsicht über die Beerdigungs- und Aussteuerkassen. Im Finanzministerium ist ein Projekt ausgearbeitet worden, das die beständige amtliche Aufsicht über die Tätigkeit der Beerdigungs- und Aussteuerkassen zum Ziele haben soll. Die Aufsicht soll den Vertretern des Finanzressorts anvertraut werden.

Generalversammlung der Lodzer Aussteuerkasse. Am Sonnabend, den 20. d. Mts., findet in dem an der Petrikauer Str. Nr. 108 befindlichen Lokale des Gesangvereins „Lutnia"

eine Generalversammlung der Mitglieder der hiesigen Aussteuerkasse statt. Auf der Tagesordnung stehen: der Rechenschaftsbericht des vergangenen Jahres, der Bericht der Verwaltung und der Revisionskommission, Kenntnisnahme über die vom Ministerium des Innern bestätigten drei Abteilungen der Kasse. Ergänzung des § 5 des Vereinsstatuts, Ausarbeitung der Instruktionen laut § 27, Budget für das Jahr 1904 und Anträge der Mitglieder.

Erweiterung des Anfahrtsplatzes zum Bahnhofe der Lodzer Fabrikbahn. Auf eine ministerielle Verfügung hin, werden die an der Wenglowastraße gelegenen, der Lodzer Fabrikbahn gehörigen Kohlenplätze mit dem 14. Mai d. J. kassirt werden. Der freigelegte Platz wird sodann nach dem eingenen Projekt der Verwaltung genannter Bahn zur Erweiterung resp. Vergrößerung des Anfahrtsplatzes zum Bahnhofsgebäude dienen. Auch wird somit das über die Skwerowastraße führende, vor dem Anfahrtsplatz befindliche Schienengeleise, daß den Verkehr in sehr empfindlicher Weise störte, in Wegfall kommen.

Verlegte Generalversammlung. Aus unvorhergesehenen Gründen kann die für heute Sonntag angekündigte Jahres-Generalversammlung des hiesigen Fabrikmeister-Vereins nicht stattfinden. Dieselbe wird erst am Sonntag, den 14. Februar a. cr. um 2 Uhr Nachmittags in dem am Neuen Ring im Hause Nr. 6 befindlichen Vereinslokal abgehalten werden können.

Vom christlichen Lehrerverein. Das Informationsbureau des Lodzer Vereins zur gegenseitigen Unterstützung der Lehrer und Lehrerinnen, Dzielnastraße 31, empfängt täglich von 7—8 Uhr Abends.

Im Laufe nächster Woche werden die Interessenten von nachstehend verzeichneten dujourirenden Mitgliedern empfangen:

Montag	Frau	Miller
Dienstag	Herr	Łabęcki
Mittwoch	Frl.	Berg
Donnerstag	Frl.	Tykocinska
Freitag	Herr	Tomaszewski
Sonnabend	Herr	Leman

Das Bureau offerirt seine Dienste gratis.

Eingesandt. Vom christlichen Armenhause. Das Armenhaus-Komitee des Lodzer christlichen Wohltätigkeits-Vereins bringt hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß im Laufe des Monats Januar d. J. zu Gunsten der genannten Anstalt folgende Spenden eingegangen sind: vom Herrn Präsidenten der Stadt Lodz 3 Schinken, von Herrn Moritz Heymann 3 Rbl. bar und Zigarrenabschnitte, von Frau Amalie Ruprecht 1 Rbl. bar, von Hrn. R. N. — ein Tisch, von Herrn B. K. 4 Jahrgänge Zeitschriften und von Herrn F. Richter — Zigarrenabschnitte. Für obige Spenden spricht hiermit das Armenhaus-Komitee den edlen Gebern seinen wärmsten Dank aus. — Am 1. Februar befanden sich im Armenhause 264 Personen, und zwar: Orthodoxe 5 Männer, Katholiken 61 Männer und 90 Frauen, Evangelische 45 Männer und 63 Frauen.

Der Vorsitzende des Armenhaus-Komitees:
G. Peyser.

Spenden. Bei dem Unterzeichneten sind folgende Spenden eingegangen: Für das evangelische Waisenhaus: von Herrn K. K. 1 Rbl., von Herrn R. N. 10 Rbl., von Herrn Heinrich Kinzler anläßlich der silbernen Hochzeit 5 Rbl., von Herrn Adolf Hintz 2 Rbl., von Herrn Krause 1 Rbl., durch Frau Wenske gesammelt auf der Hochzeit des Herrn August Gerichmann mit Frl. Emma Wanda Wenske 3 Rbl. 67 Kop., von Herrn R. N. K. H. als Opfer 3 Rbl., ein ungenannt sein wollender 25 Rbl., durch Frl. Wendland gesammelt am Geburtstage des Frl. Marie Volkmann 3 Rbl. 50 Kop., Herr Johann Gottfried und Frl. Christiana Volke anläßlich der goldenen Hochzeit 10 Rbl. 5 Kop. und auch für das Haus der Barmherzigkeit 10 Rbl. 5 Kop., von Herrn Heinrich Kinzler anläßlich der silbernen Hochzeit noch für Kochanuwka 15 und für das Armenhaus 5 Rbl., in der Hochzeit des Herrn E. Hämmerling und Frl. W. Klatt durch den Vater der Braut für das Haus der Barmherzigkeit 9 Rubel. Den freundlichen Gebern dankt und wünscht Gottes reichen Segen

R. Gundlach, Pastor.

Vorlesung. Heute, Sonntag, den 7. Februar um 3 Uhr Nachmittags wiederholt Dr. Pieniążek im Lokal der Handwerkerschule Wodnastraße 9 seine Vorlesung über den Bau des menschlichen Körpers mit Demonstrationen an Modellen und beweglichen Bildern für Schüler und Schülerinnen der Elementarschulen.

Ueber Theaterbrände. Bemerkenswert ist der Umstand, daß seit 1796 bis 1896 von allen in Europa existierenden Theatern nur sechs nicht vom Feuer heimgesucht worden sind. In Rußland sind in 66 abgebrannten Theatern — 1200 Personen ums Leben gekommen. Der Prozentsatz für Rußland ist überhaupt der größte. Die Theater bei uns sind, wie nachgewiesen wurde, gegen Feuersgefahr resp. gegen eine Panik fast gar nicht gesichert.

Im Verein zur Verbreitung kommerzieller Kenntnisse wird die Frage der Einrichtung niederer Handelsschulen in der Mandshurei gegenwärtig ausgearbeitet. Es wird beabsichtigt, anstatt der französischen und deutschen Sprache das Englische und Chinesische obligatorisch einzuführen. In Charbin soll die erste Kommerzschule eingerichtet werden.

In den Kouponbüchern der Reisenden, die mit den Schnellzügen aus Rußland auf der Station Berlin-Friedrichstraße eintreffen, sind nur zu oft die Coupons für die Weiterreise über Berlin hinaus von russischen Kontrolleuren bereits perforiert. Im verflossenen Monat war solches in 20 Fällen geschehen. Auf diese Unordnung ist unser Eisenbahnressort vom preußischen behufs Abstellung aufmerksam gemacht worden. Eine diesbezügliche Order ist auch bereits erlassen worden.

Aussteuerkasse in Neu-Rokicie. In unserem Vorort Neu-Rokicie hat man das Projekt der Gründung einer Aussteuerkasse für diese Ortschaft energisch an die Hände genommen. Die Statuten sind bereits nach der in Petrikau bestehenden ausgearbeitet und dem hiesigen Kreischef zur weiteren Beförderung an die höhere Behörde behufs Bestätigung eingehändigt worden. An der Spitze der Initiatoren des Projekts stehen die Neu-Rokicier Einwohner Franz Urbanski und Julius Kramm.

Ein kleines Abenteuer. An einem der letzten Tage passierte gegen sechs Uhr abends eine der besseren Gesellschaftsklasse angehörige junge Frau, um ihre Freundin zu besuchen, die Meyer'sche Passage. In angemessener Entfernung folgte ihr ein hierselbst als Don Juan bekannter junger Mann, bis die Dame im Hause Nr. 18 an der Nikolajewskastraße verschwand. Der junge Abenteurer verdoppelte nun seine Schritte und holte die Dame auch im Treppenhaus ein. Leise wie ein Raubtier seine Beute verfolgt, schlich der kecke Don Juan der Dame nach und beim ersten Treppenabsatz faßte er dieselbe um die Taille, hob sein Opfer in die Höhe und küßte die hübsche vor Schreck sprachlose Frau nach Herzenslust ab. Auf das durch die herzhaften Küsse verursachte Geräusch und das Hülferufen der vom liebedürftenden Jüngling kräftig umarmten hülflos sich abküssen lassenden Dame hörte man auch eilige Schritte in den Korridoren und die Schlüssel in den Türen derselben sich drehen. Doch bevor dieselben geöffnet und die Einwohner der Bedrängten zur Hülfe eilen konnten, war der Don Juan auch schon in langen Sätzen die Treppe hinabgesprungen und auf der Straße spurlos, ohne erkannt zu werden, verschwunden. Man hofft aber, daß der liebedürftende, im Küsse rauben offenbar schon gut eintrainierte, somit auch siegesbewußte Fuchs es sich noch einmal nach dieser schönen und schmackhaften Beute wird gelüsten lassen und in die Falle gehen. Entsprechende Vorbereitungen sind schon getroffen worden . . .

Spende. Auf der Hochzeitsfeier des Herrn Adolf Ulbrich mit Frl. Pauline Müller wurden durch Herrn W. Demmrich Rbl. 6 Kop. 5 gesammelt und je zur Hälfte für das evangelische und katholische Waisenhaus bestimmt. Dankend bescheinigen wir den Empfang.

Frecher Diebstahl. In der Distribution Petrikauerstraße 114 erschien ein elegant gekleideter Mann und verlangte Cigaretten einer wenig bekannten Marke. Im Geschäft war nur die Gemahlin des Ladenmannes zugegen; sie fing nun an, die geforderten Cigaretten zu suchen. Diesen Augenblick benutzte der Käufer, um aus dem Schubladen eine Brieftasche mit 1300 Rbl. und einen goldenen Ring zu entwenden. Nach vollbrachter Tat verschwand er spurlos.

Erkrankungen auf der Straße. Auf der Petrikauer Straße vor dem Hause Nr. 105 erkrankte plötzlich ein ungefähr 70 Jahre alter unbekannter Greis und verfiel in große Schwäche. Ihm wurde seitens des Arztes der Unfall-Rettungsstation sofortige ärztliche Hilfe erteilt. — Auf der Wolborskastraße Nr. 29 erkrankte gleichfalls plötzlich der 42 Jahre alte Händler Abram Schmulowicz und wurde ihm ebenfalls von der Unfallrettungsstation entsprechende ärztliche Hilfe erteilt.

Unfall. Im Hause Nr. 34 an der Promenadenstraße zog sich die 30 Jahre alte Frau Helene Jakobsohn bei einer Fleischschneidemaschine eine erhebliche Handverletzung zu, so daß die Unfallrettungsstation zur Hilfeleistung alarmiert werden mußte.

Feuer in der Nachbarschaft. Am Donnerstag Abend brach im Dorfe Jutrzkowice bei Pabianice auf einem größeren Bauerngehöfte Feuer aus, zu welchem die Pabianicer freiwillige Feuerwehr alarmiert wurde. Den Mannschaften gelang es, in kurzer Zeit den Brand, welcher größere Ausdehnung anzunehmen drohte, vollständig zu löschen und die angrenzenden Baulichkeiten vor der drohenden Gefahr zu retten. Ein hölzernes Wohngebäude ist vom Feuer vernichtet worden. Der entstandene Schaden ist für den Landwirt ein immerhin bedeutender, zumal auch unversichertes Inventar den Flammen zum Opfer fiel.

Aus Zgierz. Bei dem, am Sonnabend, den 31. Januar, von Herrn Fabrikbesitzer E. Posselt veranstalteten five-o-clock, wurde von dem Hausherrn und seinen Gästen die Summe von 223 Rbl. 65 Kop. gesammelt und dem Komitee des Zgierzer Kinderasyls zur Verfügung gestellt, wofür dasselbe hiermit den edlen Spendern seinen herzlichsten Dank ausspricht.

Präses: L. Zachert.
Sekretär: J. Kowalewski.

Telegramme.

Zur Lage im fernen Osten.

London, 6. Februar. Die „Evening News" veröffentlichen folgende dringende Telegramme aus Peking: Offizielle Nachricht ist hier eingetroffen, daß Japan beschlossen hat, weitere Verhandlungen mit der russischen Regierung zu verweigern und daß es sofort die freie Aktion beginnen will. Dies wird in Peking so aufgefaßt, als habe der Krieg begonnen.

Die „Central News" melden aus Söul von Donnerstag 1 Uhr 40 Minuten Nachmittags: Etwa 6000 Mann russische Truppen haben sich in Port Arthur nach Korea eingeschifft. Das russische Geschwader eskortirt die Transportschiffe, um eine Behelligung seitens japanischer Kriegsschiffe zu verhindern. Man erwartet, daß die Truppen morgen in Tschemulpo landen werden, wenn es keinen Zusammenstoß mit japanischen Kriegsschiffen giebt. Wenn die Landung der russischen Truppen gelingt, werden diese über Nacht nach Söul marschieren.

London, 6. Februar. Die „Times" meldet aus Petersburg, es sei bereits unmöglich zu glauben, daß der Krieg mit Japan noch vermieden werden könne. Rußland werde keine Konzessionen machen, auch der Widerstand Seiner Majestät sei überwunden.

Berlin, 6. Februar. (Tel. der r. Tel.-Agt.) Abendblätter besprechen die Lage im fernen Osten und finden sie sehr ernst. Englische Allarmnachrichten steigern die Aufregung der Gemüther. Die „Berl. Nachr." finden die Lage ernst, doch nicht hoffnungslos. Die „Nord. Allg. Ztg." warnt vor englischem Pessimismus.

Port-Arthur, 6. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) „Nowyj Kraj" erhielt die Nachricht, Dün Fusjan sei gestorben. Seine Armee habe sich infolge der Gerüchte, daß Rußland rüste, aufgelöst. Die Chinesen geberden sich den Japanesen gegenüber feindselig und versichern absolute Neutralität. — Die Freundschaft Chinas mit Japan gründet sich auf dem Haß und der Furcht vor den Europäern. Die Festigkeit Rußlands erlaubt indeß zu zweifeln, ob Japan etwas gewinnen wird.

Washington, 6. Februar. (Tel. der russ. Tel. Ag.) Die japanische Regierung fordert die in der Gegend des Flusses Jalu wohnhaften Japaner auf, nach Söul zu übersiedeln.

Wladiwostok, 6. Februar. (Tel. der russ. Tel. Ag.) Die plötzliche Flucht der Japanesen ungeachtet des zugesagten russischen Schutzes führt auf den Gedanken, daß die japanische Regierung geheime Ordres ertheilt habe.

Port-Arthur, 6. Februar. (Tel. d. Russ. Tel.-Agent.). Die russische Flotte kehrte nach einem eintägigen Manöver zurück, — nahm jedoch außerhalb des Hafens Aufstellung.

Chabarowsk, 6. Februar. (Telegr. der Russ. Tel.-Agent.). Die russischen Einwohner verhalten sich ungeachtet der allarmirenden Nachrichten vollkommen ruhig. Die Weihnachts- und Neujahrsferien nahmen mit einem glänzenden Ball beim Militärkommandanten ihren Abschluß. Eine Deputation der in Chabarowsk ansässigen Japanesen bat den General Liniewicz um Schutz im Falle des Krieges. Gegen 100 Japanesen sind nach Wladiwostok aufgebrochen, um sich in ihre Heimat zurückzubegeben.

Irkutsk, 6. Februar. (Tel. d. Russ. Tel.-Agent.). Auf telegraphische Anordnung werden von der Sibirischen Bahn Schienen mit Laschen und Verkuppelungen für 45 Werst der transbaikalischen Strecke übergeben, um über den Baikalsee eine Eis-Schienenverbindung zwischen den Städten Baikal und Tonchay herzustellen. Das Material soll noch vor der Ankunft des Kommunikations-Minister Fürst Chilkow am Orte der Bestimmung eintreffen.

Serbischer Ministerwechsel.

Belgrad, 6. Februar. (Tel. d. Russ. Tel.-Agent.). Stojan Pasics bildet aus der Mehrzahl der gegenwärtigen Minister ein Uebergangskabinet zur Votirung des Budgets und wird hinterher dem Kabinete Pasics das Feld räumen.

Zur Tibet-Expedition.

London, 6. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.). Staatssekretär Persi erklärte bei der Beantwortung einer Interpellation, daß hinsichtlich der Expedition nach Tibet zwischen der russischen und englischen Regierung ein Meinungsaustausch stattgehabt habe. Vor der Entsendung der Expedition erklärte Staatssekretär Brodrik, der Zweck der Expedition liege in der Beseitigung der Schwierigkeiten, welche aus den Anschauungen der tibetanischen Regierung auf die Konvention vom Jahre 1890 erwachsen.

Kabinetfrage.

Belgrad, 5. Februar. Die Krise scheint durch die Rekonstruktion des Kabinets Gruitsch mit Ausscheiden der extremen Elemente und des Kriegsministers gelöst zu sein.

Hofball.

Belgrad, 5. Februar. Zu dem am 10. d. M. stattfindenden Hofball wurden alle Geschäftsträger geladen, sie werden jedoch nur kommen, wenn bis dahin die Verschwörerfrage gelöst ist.

Gratulations-Depesche.

Sofia, 5. Februar. Das Amtsblatt veröffentlicht eine anläßlich des zehnten Geburtstages des Thronfolgers Boris von Kaiser Wilhelm an den Fürsten Ferdinand gerichtete Gratulationsdepesche, die zugleich die Verleihung des Roten Adlerordens an den Prinzen anzeigt.

Warnung vor Spielhöhlen.

Rom, 5. Februar. Der Kriegsminister warnt in einem Erlaß die Offiziere vor den Besuch der Spielhöhlen Monte Carlos und befiehlt den Militärbehörden, jeden Offizier zu bestrafen, der dieser Ermahnung zuwiderhandeln würde.

Parlamentarier. Chamberlain.

London, 6. Februar. Die Morgenblätter legen der gestrigen Parlamentssitzung große Bedeutung bei; die Kriegsvorbereitungen für den Buren-Feldzug kamen zur Sprache. Hierbei unterbrach Sir Campbell Bannermann Chamberlain, um diesen an gewisse Reden zu erinnern, welche dieser im Juni 1899 gehalten hatte. In einer dieser Reden drohte Chamberlain offen der Buren Regierung, daß die Geduld Englands zu Ende sei. Chamberlain gab hierauf eine Antwort, welche im Parlament lebhafte Unruhe hervorrief.

Parlamentarisches.

Madrid, 6. Februar. Mehrere Abgeordnete, welche sich durch die Angriffe anderer Parlaments-Mitglieder in der gestrigen Sitzung beleidigt fühlen, haben diesen ihre Zeugen gesandt. Die Stimmung ist eine sehr gereizte.

Gestern wurde wiederum unter dem Vorsitze des Königs ein Ministerrat abgehalten. Der Minister des Aeußern hatte hierauf eine längere Unterredung mit dem Kabinetschef.

Hofball.

Berlin, 6. Februar. Auf dem gestrigen Hofball im königlichen Schloß hat sich der Kaiser u. a. lange mit dem japanischen Gesandten unterhalten, der auch seinerseits sich lebhaft äußerte.

Kolonialpolitik.

Berlin, 6. Februar. Gestern hielt der ehemalige Gouverneur von Ost-Afrika General-Leutnant v. Liebert, einer der gründlichsten Kenner der Kolonien einen Vortrag im Architektenhause, in dem er die bisherige Handhabung unserer Kolonialpolitik einer schonungslosen Kritik unterwarf. Betreffs der Ursachen des jetzigen Hereroaufstandes erklärte er jedoch, über diesen Punkt aus Gründen, die er nicht nennen wolle, schweigen zu müssen.

Wiederaufbau der Markuskirche.

Mailand, 5. Februar. Nach Blättermeldungen soll der Wiederaufbau des Markusturmes in Venedig gefährdet sein. Ein Stück des neuen, aus eingerammten Pfählen hergestellten Rostes, welches das stehengebliebene Turmstück umgibt und zur Verbreiterung des Fundaments dienen sollte, habe nachgegeben und mit ihm ein Stück des Platzes selbst; man fürchtet in Venedig sogar für die Fundamente des königlichen Palastes.

Ausbruch eines Vulkans.

Haag, 6. Februar. Die holländische Regierung erhielt ein amtliches Telegramm aus Batavia, welches den Ausbruch des Vulkans „Merapi" bestätigt. Die ganze Umgegend ist von Aschenregen bedeckt. Wie bisher festgestellt wurde, sind 12 Personen verbrannt. Die Verluste sind groß.

Unbestimmtheit.

Paris, 6. Februar. Die von der „Revue russe" unter einer offiziösen Form mitgeteilte optimistische Information über den russisch-japanischen Konflikt, wird im Ministerium des Aeußern als unrichtig bezeichnet. Aus Petersburg liegen seit drei Tagen überhaupt keine authentischen Nachrichten vor.

Theatersperre.

Newyork, 6. Februar. Der Bürgermeister schloß definitiv sechs Theater.

Unbestellbare Telegramme.

Vom 23. Januar 1904 (a. St.):

Adressat:	Aufgabeort:
B. Roude.	Montekarlo.
Neuhaus.	Omsk.
Reutt.	Lemberg.
Hofmann.	Warschau.
Merzer.	Warschau.
J. Granberg.	Jelisawetgrad.

Fremden-Liste.

Grand-Hotel. Herren: Hilbig — Pleschew, Hoffmann — Ostrow, Keinitz — Schönberg, Classen und Mazur — Zwickau, Leonhardt — Dresden, Tanaker — Eupatoria, Kalfa — Odessa, Lindner — Zabrze, Krajewski — Warschau.

Hotel Manteuffell. Herren: G. Gotschani — Frankfurt a/M., W. Zlatijn — Orscha, A. Syponicki — Priluk, W. Zalewski — Warschau, E. Majewski — Plock.

Hotel Polski. Herren: Wojciechowicz — Malentow, Pikariewicz — Petersburg, Engelmann — Kazmież, Gaudes — Rixdorf, Kobylecki — Zdunska-Wola, Elmann — Shitomier, Kozmowski — Wonsow, Eckert — Berlin, Serper — Odessa, Cielecki — Zgierz, Dobrowski — Lublin, Bierstein — Warschau.

Witterungs-Bericht.

Lodz, den 6. Februar

nach der Beobachtung des Optikers Herrn Diering.

Wetter: Thauwetter.
Temperatur: Vormittags 8 Uhr 3 Wärme
Mittags 1 „ 5 „
Nachmittags 6 „ 4 „
Barometer: 740 mm Gefallen
Maximum: 5 Wärme
Minimum: 3 „

Cours-Bericht.

Berlin, 6. Februar

Geldcours 100 Rubel 216.5 — Ultimo 216.—
Gestern 216.— — Gestern 216.—

Warschau, 31. Dezember

Berlin — — — — —	46.30	—.—
London — — — — —	9.44	—.—
Paris — — — — —	37.47½	—.—
Wien — — — — —	39.50	Kronen

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält außer der Sonntags-Beilage 10 Seiten.



Sonnabend, den 6. Februar, um 6½ Uhr früh, verschied nach langen, schweren Leiden unser inniggeliebter

Eduard Dietrich,

Kapellmeister des 37. Jekaterinburg'schen Infanterie-Regiments,

im Alter von 70 Jahren.

Die Beerdigung der irdischen Hülle des teuren Entschlafenen findet Montag, den 8. ds. Mts., um 3 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, Konstantiner-Straße 14, auf dem alten evangl. Friedhofe statt.

Die trauernde Familie.

Danksagung.

Für die überaus zahlreichen Beweise der Teilnahme, Liebe und Freundschaft, welche uns anläßlich des Hinscheidens unseres teuren, unvergeßlichen

Jean Nicodéme

entgegen gebracht wurden, sagen wir hiermit Allen unseren innigsten Dank, insbesondere der hochwürdigen Geistlichkeit für die trostreichen Worte am Grabe, den Herren Ehrenträgern, den Kranzspendern, sowie allen Denen, die dem Dahingeschiedenen das Geleit zur ewigen Ruhe gaben.

596] **Die trauernden Hinterbliebenen.**

Danksagung.

Für die überaus zahlreichen Beweise der Theilnahme, Liebe, Freundschaft und Collegschaft, welche uns anläßlich des Hinscheidens unseres theuren unvergeßlichen

Alfred Norbert Kalis

entgegengebracht wurden, sagen wir hiermit Allen unseren innigsten Dank, insbesondere dem Herrn Pastor Gundlach für die trostreichen Worte in der Trauerhalle des Rothen Kreuzes und am Grabe, den Herren Ehrenträgern und Collegen, den Kranzspendern, sowie allen denen, die dem Dahingeschiedenen das Geleit zur ewigen Ruhe gaben.

0256 **Die tieftrauernden Hinterbliebenen.**



William Lasson's Hair-Eliksir

nimmt unter allen gegen das Ausfallen der Haare, sowie zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses empfohlenen Mitteln unstreitig den **ersten** Rang ein.

Es besitzt zwar nicht die Eigenschaft, an Stellen, wo überhaupt keine Haare sind, Haare zu **erzeugen** — (denn ein solches Mittel **giebt es nicht**, wenn schon dies von manchen anderen Tincturen in den Zeitungen **fälschlich** behauptet wird) wohl aber stärkt es die Kopfhaut und die Haarwurzeln **derartig**, daß das Ausfallen des Haares in kurzer Zeit aufhört und sich aus den Wurzeln, solange diese eben noch nicht abgestorben sind, neues Haar entwickelt, wie dies bereits durch **zahlreiche praktische** Versuche **erprobt** und festgestellt ist. 407)6 1

Auf die Farbe des Haares hat dieses Mittel keinen Einfluß, auch enthält es **keinerlei der Gesundheit irgendwie schädliche Stoffe. Preis pro Flacon 3 Rbl. 50 Kop.**

In Lodz zu haben bei **M. Lisiecka,** Parfumerie- u. Droguen-Handlung, Petrikauer Straße 38. Прав. Вѣстн. № 98 1902.

Energischer, redegewandter 594)1

STADTREISENDER

zum Besuche der Kontor-Kundschaft für den Vertrieb handelswissenschaftlicher Fachliteratur (in Massen absetzbar) gegen hohe Provision und festes Gehalt gesucht. Bewerber wollen ihre Adressen unter „1-a Werk" an die Exp. dss. Bl. einsenden.

Ein möblirtes

Zimmer

zu vermieten. Wulczanska-Straße 147, Wohnung 10. [580 3 1

— Ein —

Grammophon

mit 40 Platten zu verkaufen. 581*1 Skladowa-Str. 16, Wohn. 5, b. Bahnhofe.

Lager-Platz

mit zwei Straßen-Fronten Wulczanska-Str Nr. 90 und Neue Promenaden-Straße, 33½ Ellen Front, 158 Ellen tief, vom 1. April d. J. ab zu verpachten. Näheres Petrikauer Straße 122, im Comptoir. [58+ 3 1

Gesucht zu kaufen ein im Centrum der Stadt belegenes 587*3 1

Parterre-Haus

gemauert, in gutem Zustande, mit größerem Hofraum oder Garten. Vermittler verbeten. Offerten mit genauer Angabe der Adresse des betreffenden Immobils, unter **„Geordnete Hypothek"** an die Expedition dieses Blattes.

Conversations-Stunden

französisch und deutsch, Widzewska-Straße 81, Wohn. 44. 591*1

An der Halbstation der Wiener-Bahn Milanówek bei Grodzisk, ist eine schöne

Waldparcelle

nebst Fruchtgarten, Wohnungs- u. Wirtschaftsgebäuden und einem zur Fabrik tauglichen Platze, am fließendem Wasser gelegen, **zu verkaufen.** Erkundigung in Warschau, Jerozolimska-Str. 63, Wohn. 2. 588*6 1

Ein Haus

auf der Petrikauer Straße gelegen, ist unter günstigen Bedingungen **zu verkaufen.**

Näheres zu erfahren, Zachodnia-Straße 26, Wohn. 1, zwischen 7—9 Uhr Abends. 593*1

3 oder 4 Zimmer

mit Küche u. Badezimmer sind vom 1. Juli zu vermieten. Juliusstr. 16. 0254*3 1

Eine Wohnung

von 2 Zimmern und Küche vom 1. April zu **vermieten.** Näheres Widzewska-Straße 139, beim Wirth selbst. 595*3 1

Wirtschafterin.

Zur selbstständigen Führung eines Haushaltes, auf dem Lande nahe von Lodz, wird eine Wirtin in mittleren Jahren für ersten April **gesucht.** Offerten bitte unter P. O. in der Red. dsr. Ztg. niederzulegen. 566*3 1

Der Vorstand des Lodzer Fabrik-Meister-Vereins

macht hierdurch bekannt, daß die auf Sonntag, den 7. d. Mts. anberaumte

General-Versammlung

der Mitglieder des Vereins aus unvorhergesehenen Gründen nicht stattfinden kann und erst am

Sonntag, den 14. Februar a. c.

bestimmt abgehalten wird. 0255

Giełda Łódzka.

Zwołane na 15/28 Stycznia r. b. nadzwyczajne zebranie ogólne Członków Zgromadzenia Giełdowego Łódzkiego nie doszło do skutku z powodu nieprzybycia wymaganej przez Ustawę Giełdy połowy ogólnej liczby członków.

Powtórne zebranie ogólne, prawomocne bez względu na liczbę obecnych członków, odbędzie się we Czwartek, d. 11 Lutego r. b. o godz. 5 po południu. Porządek dzienny obejmuje: wnioski ostatniego Zjazdu Giełdowego w Petersburgu w sprawie reformy handlu i ustroju giełdowego.

Podając o tem do wiadomości P. P. członków Zgromadzenia, Prezes komitetu nadmienia, że wobec ważności powyższej sprawy wielce jest pożądany liczny udział P. P. członków w tem zebraniu.

Restaurant Meisterhaus.

Bringe hiermit zur Kenntniß des geschä. Publikums, daß mein Restaurant vom 6. Februar an wieder

bis 1 Uhr Nachts geöffnet ist.

Hochachtungsvoll

597 **A. BAUM.**

Actien-Gesellsch. Dresdener Gasmotoren-Fabrik

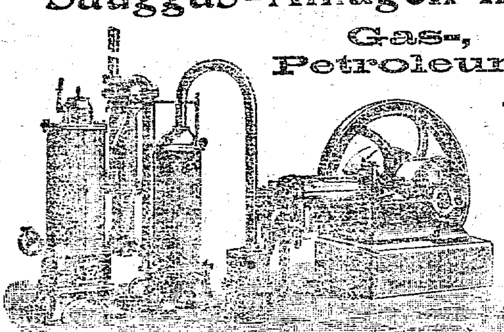
vormals

Moritz Hille in Dresden

empfiehlt [02489 07

Sauggas-Anlagen nebst Motore,

Gas-, Petroleum- und Benzin-Motore.

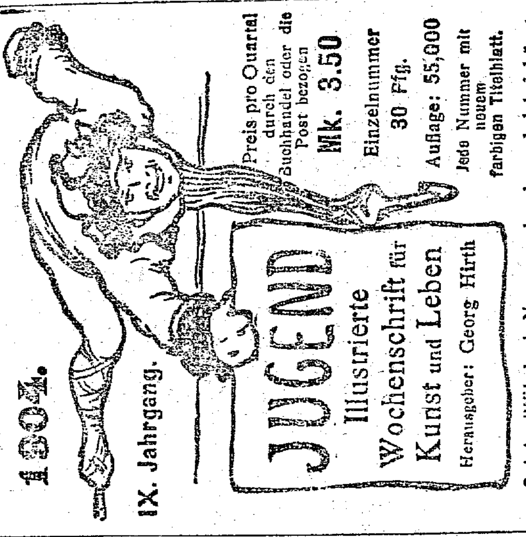


Alleinverkauf für den Lodzer-Rayon

bei

KARL MOGK,

Petrikauerstr. 104.



„Originalität, keck Neues suchende und dabei künstlerisch feinfühlige Frische gibt in hohem Grade die in München erscheinende „Jugend". (Kölnische Zeitung).

„. . . Der Vorzug der „Jugend" ist die ungemeine Mannigfaltigkeit des Inhaltes, der vom Schwersten bis zum Leichtesten, vom Gediegensten bis zum Kecksten . . ." (Neue freie Presse in Wien).

Als **Festgeschenk** empfehlen sich die

Semesterbände der „Jugend"

1896—1903: Jeder Halbjahresband in elegantem Leinwandband M. 9.50.

Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsverkäufer nehmen Abonnements entgegen, sowie auch der unterzeichnete

Verlag der „Jugend"

München, Färbergraben 24

Inteligentny młody człowiek **poszukuje**

Wspólniczkę

dla założenia zakładu fotograficznego. Oferty pod literą „W." składać proszę w eksped. nin. pisma. [573 3 2

Zu vermieten per sofort eine elegante

Wohnung

von 5 respektive 6 Zimmern mit Gasbeleuchtung u. Bequemlichkeiten. Daselbst gesucht eine **Deutsche** mit guten Referenzen nach Auswärts zu 2 größeren Kindern. Zu erfragen in der Red. dieses Blattes. 583*3 1

Poszukuję mieszkania

2 albo 3 pokoje z kuchnią zaraz. Oferty pod „12 N." składać proszę w ekspedycji niniejszego pisma.

Suche sofort eine

Wohnung

2—3 Zimmer mit Küche. Adr. unt. „12 N." an d. Exp. d. Bl. niederzulegen. [589 3 1

— Ein —

Laden

ist zu verkaufen.

Zu erfragen Widzewska-Str. 151. 592*3 1

Möblirte

Zimmer

mit separatem Eingang sofort zu **vermieten.** Nikolajewskastr. 67, b. Strush. 0253*3 1

Zwei Säle,

10×30, **zu vermieten** u. vom 1. April **zu beziehen.**

Zu erfragen Andrzeja-Straße Nr. 19, beim Wirth. [579 3 1

Teilnehmen können mehrere anständige Herren oder Damen an gutem

Mittagstisch

bei besserer Familie. Wulczanska-Str. 135 Officine rechts, I. Etagen links. *5418

Der gläserne Dolch.

Von

Weatherley Chesney.

[Nachdruck verboten]. [Alle Rechte vorbehalten].

31)

Mabel hatte sich von ihrem Lager erhoben und blickte nach der offenen Thür. Ein Schatten fiel darüber hin und eine Stimme rief aus:

„Holla, Dick, was soll denn da vor sich gehen?“

„Dame krank —“ war die Antwort, „gesund pflegen.“

Die Thür schloß sich, aber Mabel hatte doch inzwischen den Neuangekommenen klar und deutlich zu Gesicht bekommen.

Guter Gott, was war das? Hatte sie den Verstand verloren?

Ein einarmiger Mann mit sehr hellblondem Haar und einer breiten Narbe auf der Stirn.

„Lady Florence Moslyns Bruder!“ rief sie aus. „Was hat der Mann hier zu thun?

16. Kapitel.

Mabel ist verschwunden.

Kaum hatte die Uhr auf dem nahen Kirchturm die vierte Stunde verkündet, da trat Kapitän Brett in das Haus seiner Braut ein. Er hatte gehofft, Mabel bereits zum Ausgehen gerüstet zu finden, um so größer war seine Ueberraschung und zugleich Enttäuschung, als der Diener ihm mitteilte, daß Miß Fenton nicht zu Hause sei.

„Ihre Botschaft hat sie empfangen, Herr Kapitän,“ fügte der Mann hinzu.

„Meine Botschaft?“ sagte Brett erstaunt.

„Jawohl. Der Herr brachte sie vor ungefähr einer Stunde, und Miß Fenton ist mit ihm fortgefahren.“

„Was? Ein Herr hat eine Botschaft von mir überbracht? Ja, welche denn?“

„Das weiß ich nicht, Herr Kapitän. Miß Fenton hat mit ihm in der Bibliothek gesprochen, und ein paar Minuten darauf haben sich beide entfernt.“

Brett war wie vom Donner gerührt.

„Wie sah der Herr aus?“

„Er war ziemlich lang und sprach ganz komisch, so abgerissen und in kurzen Sätzen.“

Das war keine sehr erschöpfende Beschreibung, aber sie brachte trotzdem sofort vor Bretts geistiges Auge den Mann, den er schon zweimal gesehen — zuerst neben der ermordeten Frau in Audley Street und später in dem Korridor vor Mr. Keigley Gates' Zimmer. Und dieser Mann war heute unter dem Vorwand, der Ueberbringer einer Botschaft von ihm zu sein, hierhergekommen, er hatte Mabel zu bestimmen gewußt, ihn zu begleiten — was sollte das heißen, wohin waren sie gegangen?

Brett schritt unruhig im Zimmer auf und ab; sein Hirn arbeitete fieberhaft, um Antwort auf diese Fragen zu finden — vergebens, ein neues Rätsel lag vor ihm da. Endlich gab er voller Verzweiflung seine Bemühungen auf und trat an das Fenster. War es doch immerhin möglich, daß Mabel nur irgend einen Gang besorgt hatte, daß schon der nächste Augenblick sie in das väterliche Haus zurückführte.

Aber Minute auf Minute verging, schon schlug die fünfte Nachmittagsstunde, Bretts Hoffnung schwand mehr und mehr, von bösen Ahnungen erfüllt trat er vom Fenster zurück.

Nachdem abermals eine Viertelstunde verronnen war, kehrte Mr. Fenton zurück; Brett setzte ihn sofort von dem Vorfall in Kenntnis und verschwieg auch seine Befürchtungen nicht.

„Großer Gott, Brett, wer in aller Welt könnte dem Mädchen etwas Böses zufügen wollen?“

„Das mag der Himmel wissen!“ erwiderte Brett. „Ich habe mir schon vergebens den Kopf darüber zerbrochen. Aber wir dürfen keine Zeit weiter verlieren. Ich will auf der Stelle die Polizei benachrichtigen und möchte Sie bitten, Mrs. Fenton Mitteilung zu machen. Sie weiß bis jetzt nichts von dem Vorgang.“

Brett eilte nach dem Polizeibureau. Er war in letzter Zeit kein seltener Gast dort gewesen, die Sache, die ihn diesmal herführte, war aber doch die schrecklichste von allen. Man gab ihm einen Detektiv mit, der sich von Soames, dem Diener, alles genau über den sonderbaren Besuch erzählen und jedes seiner Worte wiederholen ließ und der dann auch Mabels Jungfer über den Anzug, in dem ihre Herrin das Haus verlassen hatte, ausfragte. Mit diesen dürftigen Einzelheiten ausgerüstet, empfahl sich der Beamte mit der Versicherung, daß der Arm des Gesetzes sein möglichstes thun werde, um die Vermißte aufzufinden.

Ein furchtbarer Abend für die Bewohner von „Veras Garten“. Der Sohn im Gefängnis, seiner Verurteilung als Mörder gewärtig; die Tochter auf hinterlistige Weise entführt, und ach, was mochte aus ihr geworden sein?

Die Kraft der bereits so schwer geprüften Eltern war durch diesen letzten Schicksalsschlag gänzlich gebrochen, und Brett war beinahe von Sinnen, wenn er daran dachte, wie ohnmächtig er war, wie er doch so gar nichts thun konnte, um dem Mädchen, das er über alles liebte, Hilfe zu bringen.

Natürlich fand er in dieser Nacht keine Ruhe und schon um neun Uhr am anderen Morgen war er auf der Polizei, um sich zu erkundigen.

Alle Nachforschungen waren vergebens gewesen. Man hatte keine Mühe gescheut, hatte alle öffentlichen Anstalten durchsucht, aber ohne Erfolg, und leider berechtigten die geringen Spuren, die der Mannschaft zu Gebote standen, auch nicht zu großen Hoffnungen. Schweren Herzens wendete sich Brett ab. Nun war ihm während der Nacht ein Gedanke gekommen, den er in gesammelten Stunden sofort als lächerlich verworfen haben würde; die besonderen Verhältnisse hatten ihn aber jetzt in einen Zustand so fieberhafter Aufregung versetzt, daß er entschlossen war, keinen Schritt unversucht zu lassen, der möglicherweise zu einer Spur verhelfen konnte.

Er lenkte seine Schritte geradewegs nach dem Hotel Metropole und frug nach Mr. Keighley Gates.

Der Ehrenmann befand sich, im Schlafrock noch, eben beim Frühstück und zog verwundert die Augenbrauen in die Höhe, als er seinen Gast erkannte.

„Das nenne ich einen frühen Besuch, Herr Kapitän Brett!“

„Ich muß allerdings wegen der ungewöhnlichen Stunde um Entschuldigung bitten, Mr. Gates, aber ich fürchtete, Sie später nicht anzutreffen. Was sagen Sie dazu: Miß Fenton ist entführt worden!“

„Oh, das thut mir sehr leid, aber schließlich — Sie denken doch nicht etwa, daß ich der Täter gewesen bin?“

„Das kaum, Mr. Gates, wohl aber glaube ich, Sie kennen den betreffenden Mann. Ich habe nämlich mehr als einen Grund, anzunehmen, daß es derselbe ist, den ich von Ihnen kommen sah, als ich das letzte Mal hier war.“

(Fortsetzung folgt).

Bringt Schönheit wirthschaftlichen Nutzen?

Newyork, im Januar.

Es ist gewiß für die amerikanische Denkweise charakteristisch, daß in der Presse allen Ernstes die Frage aufgeworfen wurde, ob Frauenschönheit wirtschaftlichen Nutzen bringe, einen eigentlichen kommerziellen Wert habe. Man wird geneigt sein, die Frage ohne weiteres empathisch zu bejahen, weil schließlich auf die erdrückende Mehrheit in der Männerwelt wirkliche Schönheit eines weiblichen Wesens ihren Eindruck selten verfehlen wird; allein der praktische Amerikaner denkt darüber anders. Wenigstens steht so viel fest, daß in vielen Fällen der bestrickende Reiz einer Bewerberin sie für den betreffenden Posten ausschließt, während er vielleicht in zahlreichen anderen Fällen geradezu den günstigen Anprall der Bewerbung entscheiden mag. Was da für Gesichtspunkte mitsprechen, ersieht man aus folgenden Bemerkungen des Betriebsleiters eines der größten Newyorker Warenhäuser zu seinem „Interviewer“:

„Bei uns sind etwa 3000 Mädchen angestellt. Die meisten darunter besitzen frische, hübsche Gesichter, aber Sie werden keine eigentliche Schönheit im ganzen Hause finden. Das kommt daher, weil allemal, wenn sich wirklich ein ungewöhnlich schön aussehendes Mädchen in ein Geschäft verirrt, wo ein zahlreiches Herrenpublikum verkehrt, sich auch derjenige findet, der diesem der Eitelkeit so zugänglichen Wesen den Kopf verdreht und sie für die weitere Verwendung im Geschäftsleben völlig untauglich macht. Wir sehen deshalb bei der Auswahl unserer Damen in erster Linie darauf, daß sie einige Intelligenz besitzen und sich mit der Kundschaft zu benehmen wissen. Ein kluges und anstelliges Mädchen wird stets Käufer anziehen, die schnell und gut bedient sein wollen, ein dummes Gänschen mit schöner Larve höchstens Gecken, die zum Zeitvertreib sich in den Läden herumtreiben. Die Erfahrung lehrt uns zuverlässig, daß die meisten schönen Mädchen positiv dumm sind (Oho! Die Red.) und uns deshalb nur schaden können. Sie würden sich wundern, wenn Sie wüßten, daß hier wahre Prachtexemplare der Gattung Weib vorsprechen, schön wie eine Juno, elegant gekleidet, aber dabei nicht einmal im stande, ihren eigenen Namen leserlich zu schreiben. Diese wären mit jedem Lohn zufrieden, ja sie würden vielleicht selbst ohne Entgelt arbeiten, um sagen zu können, daß sie bei uns angestellt sind, aber sie werden kurzer Hand abgewiesen. Ein sympathisches Organ, ein intelligenter Blick, gewinnende Manieren, das sind die Eigenschaften, die ein Mädchen bei uns empfehlen, aber Schönheit wirkt eher direkt gegenteilig“.

Man darf wol annehmen, daß im großen und ganzen die amerikanische Geschäftswelt gerade so denkt wie der hier „interviewte“ Betriebsleiter, daß also für die „Ladenmamsell“ eigentliche Schönheit eher ein Danaergeschenk als ein Nutzen ist. Davon wären höchstens die „Probiermamsells“ auszunehmen, bei denen die gute Figur alles ausmacht, sodaß also wenigstens ein Faktor bei der Bemessung der weiblichen Schönheit von positivem Wert ist. Leider scheint es aber festzustehen, daß gerade diese Klasse von „Konfektioneusen“ zu denen gehört, die sich am liebsten den Kopf verdrehen lassen (in Amerika. Ob auch in Deutschland? Die Red.) und mit Paula Erbswurst seligen Angedenkens für die Liebe — die nicht notwendig die sogenannte wahre Liebe zu sein braucht — schwärmen. Es soll oft genug vorkommen, daß hier Stellenwechsel Platz greifen, weil Fräulein X oder Y sich plötzlich zu etwas „Höherem“ berufen fühlte.

Wie steht es aber mit den anderen Arbeitsbranchen, in denen Mädchen massenhaft verwendet werden? Von der Fabrikarbeit kann hier füglich abgesehen werden, weil da bei der Anstellung doch wohl nur ausnahmsweise die Schönheit vorgezogen wird, und übrigens auch bei der Diskussion nur vom Standpunkt des Mittelstandes aus die Frage ventiliert wurde. Eine der beliebtesten Beschäftigung bildet für die „höheren Töchter“ neuerdings das Maschinenschreiben. Aber auch für diese Tätigkeit kommen in erster Linie allgemeine Intelligenz, Fingerfertigkeit und Sprachkenntnisse in Betracht, trotzdem die „schönen Typewriterinnen“ in Ehescheidungsprozessen und Gesellschaftsskandalen öfters eine Rolle spielen. Ein Geschäftsmann, der auf seine Respektabilität hält, wird sich, schon um sich keinen Mißdeutungen auszusetzen, hüten, eine allzu liebreizende Person in seiner nächsten Umgebung zu halten, abgesehen davon, daß ein Irrtum der Privatsekretärin oft verhängnisvoll werden kann. Weiter bedarf es keiner Erörterung, daß für Lehrerinnen, Erzieherinnen und Verkehrsbeamtinnen aller Art die Schönheit kaum als ein Mittel zum besseren Fortkommen dienen wird, wenigstens solange die Betreffenden ihrem Berufe treu bleiben und nicht etwa heiraten.

Abgesehen von der Hauptchance der Frauen, die durch Schönheit hervorragen, außerordentlich viel leichter als ihre minder durch äußere Reize bevorzugten Mitschwestern in der Ehe Versorgung zu finden, gibt es aber heutigen Tages eine große Anzahl von Methoden, aus der Schönheit Kapital zu schlagen. So äußerte sich ein Theateragent, der es sich zur Spezialität macht, Novizen aus Bürgerfamilien für das Theaterchorpersonal zu gewinnen, wie folgt:

„Zeichner, Modejournale und Photographen wenden sich fortwährend an uns, um Modelle für Kostüm- und Reklamebilder zu bekommen, ein Gebiet, auf dem das Angebot hinter der Nachfrage ganz bedeutend zurückbleibt. Ein Mädchen, bei dem Gesicht und Figur allen Anforderungen entsprechen, verdient spielend ihre 20 bis 50 Dollar die Woche, besonders wo Reklamezwecke in Frage stehen. Ich könnte Ihnen sogar Fälle nennen, wo solche Mädchen an einem Vormittag ihre 5 bis 10 Dollar verdienen. Ein gutes Modell steht sich auf diese Art viel besser, als wenn sie zur Bühne geht, denn sie braucht keinerlei Erfahrung und macht ihren Lebensunterhalt in bedeutend kürzerer Zeit. Freilich wird sie auch auf der Bühne stets ein sicheres Einkommen haben, wenn sie über eine stattliche Erscheinung verfügt, und eine geeignete Figur, um ein elegantes Kostüm vorteilhaft zur Geltung zu bringen. (Weiter nichts?“ D. Red.)“

Diese „sachverständigen“ Bemerkungen eines Mannes, der vom wirtschaftlichen Nutzen der Schönheit überzeugt zu sein wirklich guten Grund hat, geben zu denken. Es ist bei der ökonomischen Verwertung körperlicher Reize für die Frau ein Moment enthalten, das feiner Empfindende stets zurückschrecken wird. Trotzdem dürfte die erdrückende Mehrheit aller Evastöchter hüben wie drüben lieber schön als häßlich durchs Leben ziehen und keineswegs mit dem Schicksal grollen, weil sie für gewisse Geschäfte als „zu schön“ außer Kurs gesetzt ist.

Ein Schiffswunder.

Das Unterseeboot „Protektor“ der amerikanischen Kriegsmarine auf der Fahrt und auf dem Meeresgrunde.

Als Jules Verne seine bekannte Geschichte „Zwanzig Tausend Meilen unter dem Meere“ schrieb, ahnte wohl niemand, daß eine Zeit kommen könnte, in der sich der Traum der Phantasten wenigstens teilweise erfüllen würde und daß wir unserer Zeit ein Schiff verdanken würden, das fast einer Kopie des berühmten „Nautilus“ gleicht.

„Viel zu schön, um wahr zu sein,“ hat wohl mancher gedacht, wenn er die Geschichte des Kapitäns Nemo und seines wundervollen Fahrzeuges las. Der „Nautilus“ galt, als die phantastischste Schöpfung des erfindungsreichen Franzosen. Er war das ideale submarine Boot, wie jeder Leser des Romans weiß, wie ein Bleistück nach Belieben des Kapitäns. Auf den Rädern lief er Meeresboden entlang mit gleicher Geschwindigkeit, wie im Wasser oder auf dessen Oberfläche. Gigantische Suchlichter erhellten die dunkle Tiefe und enthüllten deren wunderbares tierisches und Pflanzen-Leben. Und wenn die Passagiere die Lust anwandelte, hüllten sie sich in die Gewandung eines Tauchers und spazierten auf dem Grunde herum.

„Unmöglich, solche Dinge widersprechen allen physikalischen Gesetzen,“ riefen die Kritiker. Aber wie nahe die Praxis der Idee gekommen, wurde kürzlich bei Versuchen mit dem neuesten unterseeischen Torpedoboot „Protektor“ der amerikanischen Marine erwiesen.

In der Nähe der Küste von Newport, N. J., gelangen dem „Protektor“ wenigstens teilweise alle Wunder des „Nautilus“. Mit drei Mann an Bord sank das Fahrzeug dreißig Fuß in die Tiefe und begann dann auf und ab, vorwärts und rückwärts sich zu bewegen, bis es schließlich auf Rädern den Meeresboden absuchte, und nach der erhaltenen Ordre ein Kabel ausfindig zu machen, das als abgeschnitten markiert werden sollte. Es dauerte nicht lange, so war es entdeckt und in die Abteilung für komprimierte Luft gebracht, deren Türe weit offen stand. Im Innern stand die kleine Besatzung in Taucheranzügen, sie befestigte nach dem Auftrage einen kleinen Gummischlauch mit einer Glühlampe an dem Kabel und die Aufgabe war gelöst.

Die Mannschaft bereitete dann in aller Ruhe ihre Mahlzeit, rauchte nach dem Essen ihre Zigarren, und vier Stunden nach dem Untertauchen kam der „Protektor“ bei Jamestown wieder an die Oberfläche.

Infolge seiner charakteristischen Vorzüge und der vollbrachten Kunststücke gilt der „Protektor“ für viel gefährlicher, als das größte Panzerschiff. In einer Tiefe von 150 Fuß kann er meilenweit unter dem Wasser fahren und ungesehen Kabel durchschneiden, Minen entfernen, die Lage der feindlichen Schiffe bestimmen und Torpedos gegen sie loslassen.

Für den Kriegsdienst trägt der „Protektor“ eine Besatzung von sechs Mann. Seine Maschinen entwickeln 125 Pferdekräfte und sind imstande, ihn stundenlang unter Wasser reisen zu lassen. Auf Deck befindet sich ein kleiner Turm, der allein hervorragt, wenn das Fahrzeug sich auf der Oberfläche befindet. Von diesem aus können die besten Beobachtungen angestellt werden, allein das Boot wagt sich niemals weiter an eine feindliche Flotte, als bis auf eine Entfernung von 20 Meilen, um nicht gesehen zu werden. Das Untertauchen geschieht durch Eindringen des Wassers bei Oeffnung von zwei verschließbaren Klappen an der Seite.

Ist das Boot unter der Wasserfläche verschwunden, so ist nur ein einziger Mast sichtbar, der ein sogenanntes Lugaus besitzt. Dasselbe besteht aus einer gewöhnlichen Camera obscura mit einem Arrangement von Linsen und Spiegeln, wobei die ganze Oberfläche des Meeres auf eine Platte von geschliffenem Glas reflektiert wird. Der Apparat führt den Namen „Omniskop“ und gestattet, die Annäherung von Schiffen aus großer Entfernung wahrzunehmen.

Der „Protektor“ ist eine Erfindung von Herrn Simon Lake von der Lake Submarine Co. von Bridgeport, Conn., und verbindet zahlreiche Vorzüge der Systeme anderer Unterseeboote mit den ihm allein eigenen Verbesserungen.

Der interessanteste Teil des Schiffsraumes ist sicherlich die Taucherabteilung, weil sie die Möglichkeit bietet, daß die Mannschaft sich ins Wasser begeben kann, ohne daß die Fluten in das Innere des Schiffes eindringen.

Diese Abteilung ist durch eine luft- und wasserdichte Türe von den übrigen Räumen getrennt und vermag einen Druck von 75 Pfund pro Quadratzoll auszuhalten.

Heinrich Schwalbe

Petrikauerstr. **LODZ** Petrikauerstr.

Bewährte Qualitäten ❊ Elegante Neuheiten

TRICOTAGEN

Herren-Socken

Baumwolle					
schwarz, ohne Naht,	Paar **25** Kop.,	Dtz. Rbl. **2.80**
schwarz, Fil d'Ecosse,	„ **40** „	bis „ **1.50**
Macco, ohne Naht	„ **22** „	Dtz. „ **2.40**
Fantasie, Fil d'Ecosse	„ **45** „	bis „ **1.00**

Wolle
nach dem SYSTEM Prof, Dr. JÆGER.
schwarz . . . . . . Paar **60** Kop. bis Rbl. **1.00**
normalfarbig . . . „ **65** „ „ „ **1.05**

Damen-Strümpfe

Baumwolle
schwarz . . . . Paar **35** Kop.
schwarz, Fil d'Ecosse . . Paar **60** Kop. bis Rbl. **1.50**
Fantasie, nur Neuheiten . . Paar von **65** Kop. an
Ballstrümpfe à jour . . . . „ **75** „ an

Kinder-Strümpfe

	Gr.	1	2	3	4	5	6	7	8
schwarz, ...	Paar	**28**	**28**	**34**	**34**	**40**	**40**	**46**	—
braun, ...	Paar	—	**14**	**16**	**18**	**20**	**22**	**24**	**25**

Farbige Herren-Jacken u. Hosen
von Rbl. **1.50** an.
I-a ausländisches Fabrikat.

Benger's Jægerwäsche. 0258 4 1

Warszawskie
Akcyjne Towarzystwo Pożyczkowe
(LOMBARD.)
Filja I-a ulica Zachodnia № 31,
Filja II-a ulica Piotrkowska № 69.

Zawiadamia, że w miejscowej sali licytacyjnej przy ul. Zachodniej № 31 w dniu 19 Lutego (3 Marca) 1904 roku i dni następnych odbywać się będzie

LICYTACYA

na sprzedaż zastawów (z obudwóch Filij) we właściwym czasie nieprolongowanych; podczas trwania licytacyi prolongata zastawów na sprzedaż wystawionych, miejsca mieć nie będzie.

Wykaz №№ zastawów podlegających sprzedaży będzie ogłoszony w gazecie „Лодзинскій Листокъ". 0219 3 3

Es beginnt
ein gediegener Lehrkursus der
doppelten Buchführung.

Anmeldung nimmt entgegen täglich von 1—2 Uhr Nachm. und 8—9 Abends **Steinhauer,** diplom. Lehrer der Buchführung, St. Andreas-Straße 6, Officine, 2. Etage. 493 3 2

Bettfedern

reinigt und desinficiert mit der neuesten Dampfreinigungsmaschine von Geruch, Staub und Motten. Lieferzeit 8—10 Stunden.

Hochachtungsvoll
K. Lamprecht,
Rozwadowska-Straße 14, Wohnung 23, im eigenem Hause. 084*52 5

Abreisehalber
zu verkaufen
Schränke, Otomane, Stühle, Spiegel

in Eiche. Zu besichtigen von 2 bis 4 Uhr. Nikolajewskastraße 4, Zu erfragen bei Wächter. 481*3 3

Zwei Gasuhren

zu 4—5 Flammen und 8—10 Flammen zu **kaufen gesucht.** Offerten sub „Gut u. billig" an die Exp. dsr. Ztg. erbeten. 567*3 2

Pianino,

kreuzsaitig, billig **zu verkaufen.** Gluwna-Straße Nr. 7, Wohnung 1. [577 3 2

Gesucht

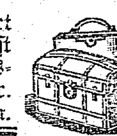
per 1. April oder 1. Juli mittlere Werkstatt für ruhigen Betrieb mit Wohnung, 2 Zimmer und Küche. Gefl. Off. unter „Werkstatt 300" an die Exp. dss. Bl. erbeten. 563*3 2

Junger Mann welcher im Jacquard, Schaft und Schaufel-Zeichnen gut eingerichtet, sowie der Landessprachen in Wort und Schrift mächtig ist, **sucht** einen Posten al

Gehilfe des Webmeisters

2c. 2c. Gefl. Off. sub „W. W. 50" an die Exp. dieses Blattes erbeten. 535*3 3

Mein Geschäft existiert seit 18 Jahren und ist auf der hyg. Nahrungsmittel-Ausstell. m. d. gr. bronz. Medaille präm.

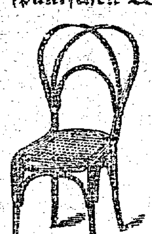


Das Geschäft von
Walenty PRZYBYSZ,

Widzewskastraße 5, im eig. Hause ist mit 0324 3*45

Bambus-Möbel,	**Garten-Möbel,**
Blumen-Körben,	**Reise-Körben,**
Papier-Körben,	**Wäschekörben,**
Damenkörbchen,	**Etageren,**

spanischen Wänden 2c. 2c. versehen.



Bestellungen für Fabriken werden aus Rohr und Weidenruten im Laden, Widzewskastr. 5, angenommen.

Im Laden verkaufe bessere Waare und um 10% billiger.

On désire prendre des leçons

d'allemand et d'italien, en échange pour des leçons de français et d'anglais.

S'adresser au bureau du journal, sous les initiales „A. L." 568 3 2

Das bestrenommirte kautionirte Lehrer- und Empfehlungs-Bureau Wagner,
Petrikauer Straße 121. 531

Lehrerinnen, Fröblerinnen, Bonnen verschiedener Nationalität, Gesellschafterinnen, Wirtschafterinnen und Zuschneiderinnen werden sof. plazirt. Für Zugereiste Pension im Bureau.

Photographischer
Apparat

9×12, Dr. Krüger, Wien, zu **verkaufen.** Nikolajewska-Str 46, Wohnung 3, zu besichtigen in den Mittag- u. Abendstunden. [562 3 3

Ein kleines gut eingerichtetes 542 3*3

Conditor-Geschäft

ist krankheitshalber des Besitzers billig zu **verkaufen.** Zu erfragen in der Exp. dss. Bl.

Geschäftsführer,

Christ, der polnischen, deutschen u. russischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, sucht ein erstklassiges Haus für eine Filiale in Warschau. Off. unter „N. N. 100" mit Angabe der Referenzen an die Cent. Ann. Exp. **L. & E. Metzl & Co.,** Warschau erbeten. 0238 3*2

Für eine **Zwirnerei** und **Weberei,** welche jährlich 100% Zinsen trägt, wird ein

Compagnon
mit 3—4000 Rbl. gesucht.

Off. sub „G. J. L." an die Exp. d. Bl. 549 3*2

Ein im
Modellfach sowie Drechslerei
gut bewandter
junger Mann

Deutscher, von 10 jähriger praktischer Tätigkeit, welcher auch durch Absolvirung eines deutschen Technikums im allgemeinen Maschinenbau teoretische Kenntnisse besitzt, sucht baldigst Stellung im Bureau oder Werkstatt. Gefl. Offerten bitte mann unter A. H. 200 in der Exp. d. Bl. niederzulegen. [504 3 2

Ein durchaus tüchtiger
Webmeister

für Baumwollbuntwaaren **sucht Stellung,** hier oder auswärts, derselbe würde auch nich abgeneigt sein die Stelle eines Saalmeisters oder Stuhlmeisters zu bekleiden. Gefl. Off. sub „Fachmann 300" an die Exped. ds. Bl. erbeten. 524*3 3

Ein tüchtiger [528 3 3
Manipulant

für Streichgarn und Vigogne, routinirter Kaufmann, mit der Platzkundschaft bestens vertraut, sucht passenden Posten, Offerten unter „E. B. 75" an die Exp. d. Lodz. Ztg.

Ein nüchterner junger Mann
mit 6 jähriger Praxis **sucht Stellung** als
Stuhlmeister

auf englische Stühle, hier oder auswärts. Adr. in d. Exp. d. Bl. zu erfahren. [561 3 3

Energische junge Polin aus guter Familie welche d. russischen Sprache mächtig ist, **sucht** gestützt auf gute Zeugnisse, Stellung als

BONNE,

Stütze der Hausfrau oder Verkäuferin.
Szkolnastr. 26, W. 14, K. B. 476*3 3

Zur Leitung einer Maschinen-Schlosserei wird ein tüchtiger

Schlosser-Meister

zum baldigen Antritt **gesucht.** Off. unter „H. 1904" an die Exp. dss. Bl. 559*3 3

Für das jüdische Kinderasyl wird eine
Lehrerin

für die deutsche Sprache und eine für Handarbeiten mit Schulzeugnissen **gesucht.** Näheres bei **Frau Anna Hertz,** Promenade 4. [239 3*3

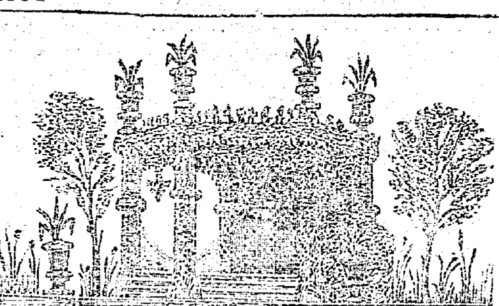
Anständiges properes
Dienstmädchen

für kleinen Haushalt **gesucht.** Gluwnastr. 56, Wohnung 3, Abends v. 7—9 Uhr. [555 3 3

Ein Fräulein,

der drei Landessprachen in Wort und Schrift mächtig, auch mit leichten Comptoirarbeiten vertraut und seit mehreren Jahren in einem größeren Geschäft tätig gewesen, sucht Stellung als Cassirerin, Verkäuferin oder dergl.

Offerten unter „B. D." an die Expedition dieses Blattes erbeten. 574 3 2



Helenenhof.

Sonntag, den 7. Februar

Caffee-Concert,

verbunden mit Auftreten erstklassiger Artisten: Herma Fürst, Wiener Soubrette. — Otto Waldemar, Humorist. — Les Vopereuses, franz. Gesang u. Tanz. Entree **25** u. **10 Kop.** 0470

Helenenhof. ❦ Variete.

Heute und täglich: **Große Vorstellung**

Neue Debuts!	u. A.	Neue Debuts!
HERMA FÜRST, Wiener Soubrette.	**DIANA DE FIMARD,** Franz. Sängerin.	**TAMARINA,** Russische Sängerin.
ZAZA DE REUÉ Vortrags Soubrette.	**ILSE PAULSON,** Tanz-Soubrette.	**GISA TABORY,** Ungarische Sängerin.

LUDWIG SEIFF, Humorist **prolongirt.** || Les Voporeses, franz. Gesang-u. Tanz prolong.
Nur noch kurze Zeit! 586 3 1 **Nur noch kurze Zeit!**
OTTO WALDEMAR, Improvisator. || **Les Diwinelles,** Wiener Gesangs-Duet.
und die übrigen engagirten Kräfte. || Anfang 8½ Uhr Abs. Entree **40** Kop.

Hiermit beehren wir uns zur Kenntniss unserer Herren Abnehmer zu bringen, dass wir der Firma

Karl Somya in Lodz,
Petrikauer Strasse 192,

den Vertrieb unserer Fabrikate übergeben und bei derselben auch ein gut assortirtes Lager von

Kupfer-Blechen

eingerichtet haben und bitten, in Bedarfsfällen genannter Firma Ihre w. Ordres überschreiben zu wollen.

Die Administration der Eisen- u. Kupferwaarenfabrik in Koniecpol.
[0251 3 1

Wir bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntniss, dass wir bei der Firma

Karl Somya in Lodz,
Petrikauer Strasse 192,

in technischen Artikeln unserer Fabrikation ein

Consignations-Lager

zur Bequemlichkeit des P. T. Publikums eingerichtet haben und für die Authenticität unserer Producte nur dann garantiren, wenn dieselben mit unserer „Fabrik-Marke" versehen sind.

Russisch-Amerikanische Gesellschaft für Gummiwaren-Fabrik in ST. PETERSBURG,
0250 6 1

Für ein hiesiges Engros-Geschäft der Papierbranche wird ein **tüchtiger Verkäufer,** Christ, welcher der russischen und polnischen Sprache vollkommen mächtig sein muß, als [599 3 1

Reisender

gesucht. Offerten mit Gehaltsansprüchen sub S. T. 20 an die Expedition d. Ztg. erbeten.

Inhaber eines Fabrikgebäudes mit anschließ. Grundstücke sucht zur Gründung einer Maschinenfabrik tüchtigen **Kaufmann od. Ingenieur als**

TEILHABER.

Suchender, Ingenieur mit mehrjähr. Praxis im allg. und Dampfmaschinenbau, Hebezeugen, Eisenconstruktionen sowie der gesammten Textilbranche und 5 Sprachen kundig, ist auch bereit an bestehendem Unternehmen mit 20,00 Rbl. sich zu beteiligen; Gefl. Offerten durch die Expedition dieses Blattes unter **H. 100** erbeten. 461 3 3

Erfahrener
Färbermeister,

für loose Wolle, Baumwolle und Stück, **sucht** per bald Stellung.
Gefl. Off. unter F. F. an die Exp. dss. Bl. erbeten. 550*3 3

Benedykta 37,

w nowym domu **różne**

mieszkania

z wszystkiemi wygodami od 1-go Lipca r. b. **do wynajęcia.** [0548 3 1

Freundliche ruhige
Wohnungen

mit Aussicht nach dem Garten, bestehend aus 3 resp. 2 Zimmern und Küche per 1. April a. cr. **zu vermieten,** Podleśna-Straße 111

Wohnung,

2 große Zimmer und Küche Parterre, vom 1 April a. c. Mil ch-Straße 23, **zu vermieten.** Näheres bei **F. Ludzki,** Srednia-Straße 2, von 4 bis 7 Uhr Nachmittags. 536*4 2

Ein Lokal,

in welchem mehrere Jahre eine Bierhalle war, ist sofort oder per 1. April **zu vermieten.** Przejazd-Straße 48. [551 3 3

Wohnung!

Zu vermieten **1 Zimmer u. Küche** (Parterre) und vom 1. April **zu beziehen.** Dluga-Straße 170. 555*3 3

Lehrlinge

können sich melden bei **Heinrich Wagner.** Przejazdstr. 10. 560*3 3






Russisch-Amerikanische Gesellschaft f. Gummiwaren-Fabrikation in St. Petersburg.

Warnung.

Um das verehrliche Publikum vor Täuschungen zu bewahren, beehren wir uns, unter Hinweis auf die mehrfach in dieser Zeitung erschienene Annonce der Firma **L. A. LOURIE** zu erklären:

1. dass es in St. Petersburg eine Firma „ „ St. Petersburg. Gesellschaft „ „ zur Verbreitung der privilegirten „ „ unausgleitbaren Galoschen „ **„COLUMB"** nicht giebt.

2. dass in St. Petersburg nur **eine Fabrik**, nämlich **unsere** Fabrik, existirt, welche Gummi-Galoschen herstellt. (Diese Galoschen tragen auf der Sohle das bek. Dreieck mit der Jahreszahl 1860, in roter Farbe.)

3. dass demnach die „Columb"-Galoschen **mit Unrecht**, und wohl nur zum Zweck **der Täuschung** des Publikums mit dem Stempel **„Ст. Петербургъ"** versehen sind.

St. Petersburg, den 1. (14.) Dezember 1904.

Die Direktion
der Russisch-Amerikanischen Gesellschaft für Gummiwarenfabrikation.

143 12 8

ISIDOR LITTAUER, 39 Petrikauerstr. 39.

Ausverkauf!

0180 5 4

Nach beendeter Inventur werden sämtliche Waren zu bedeutend herabgesetzten Preisen, bis inclusive den **15. Februar** ausverkauft und zwar: auf reguläre Artikel **20%**, auf zurückgesetzte Artikel **30** bis **40%** Ermässigung.

Der deutsche Rosenkranz-Chor der Maria-Himmelfahrts-Kirche

bringt hiermit zur Kenntniß daß

Sonnabend, den 13. Februar a. c.

im Saale d. Herrn **Wacław Świdwiński**, Przendzalniana-Straße 64, in Pfaffendorf, **ein**



stattfinden wird.

477)31 3

Der Vorstand.

Die Seiden-Zwirnerei

— von —

Rudolf Schneider

in Skierniewice

327 10 5

zwirnt auf Lohn sämmtliche Tramen u. Cordonnets.

Tadellose Ausführung bei billigsten Preisen.

Chappe Imitation

(mercerisierte Baumwolle) der Mercerisier-Anstalt und Färberei

L. Huenges Söhne, Krefeld

in allen gangbaren Nummern und Farben in Strang und auf Kreuzspulen stetts **auf Lager**

bei **Max Melamerson & Co.,**

Telephon № 896. Nikolajewskastraße 61.

[539 12 2

Sanatorium Schreiberhau

Riesengebirge **Bahnstation.**

Wasser-, Wechselstrom- u. Lichtbäder. Massage, **Diät-** u. and. **organische Kuren.**
Sommer und Winter besucht. — Prospekte gratis und frei. 0121 202
Dirig. Arzt **Dr. med. Felix Wilhelm,** früherer Assistent von Dr. Lahmann.

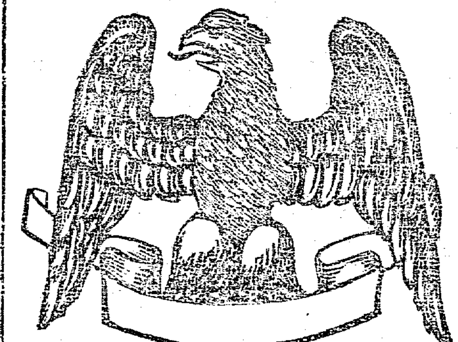
Pariser Pillen Cauvina, bestes Abführungsmittel

Nur echt mit der Inschrift auf jeder Pille: 098 12 9

„Cauvin à Paris".

Verkauf in allen Apotheken und Droguenhandlungen.
General-Vertretung für Rußland und Polen: **Z. Snawadzki in Czenstochau**

№ 284—1903



... sind ... besten.

Handnähmaschinen, Schiffchen-System	Rbl. 25
Familiennähmasch., „	„ 35
Ringschiffchen-Nähmaschen	„ 45
Rundschiffchen-Adler-Schnellnäher	„ 60
Knopfloch-Apparat	„ 15
Feinstes Oel f. Nähmasch. u. Fahrräder	15 K.

Nähmaschinen-Nadeln für alle Systeme.
Nähmaschinen-Zubehörteile für alle Systeme empfiehlt

Gustav Anweiler

Nawrot-Straße 1 a. [557]3 2

Verkauf nur gegen Baarzahlung.

Ein perfecter Buchhalter

mit 20jähriger practischer Routine, ertheilt in kürzester Zeit in und außer dem Hause gründlichen Unterricht in der doppelten Buchführung, ital., sowie amerik. Methode, Correspondenz, kfm. Rechnen, wie sämmtl. Comptoirarbeiten gegen bescheidenes nachträgl. Honorar. Für besten Erfolg leiste jede Garantie.

Als Specialität übernehme unter strengster Diskretion das Anfertigen complicirter Bilanzen, Abschlüsse, Einführung der Bücher nach den neuesten practischsten Methoden, sowie stundenweise Führung derselben zu jeder gewünschten Tageszeit unter mäßigen Bedingungen. Näheres Ziegelstr. 55, Haus Schloßberg, Wohn. 19. 0913 52 42

In Zubardz, Polnastr. 5 ist ein **gemauertes und ein Holzhaus,** in gutem Zustande, mit einem größeren Platze zu verkaufen.

Näheres in Lodz, Srednia-Straße 15, bei **Andrzej Wozniak.** 564 3 2

Ein

G undstück,

75 Ellen Front u. 124 Ellen Tief, ist unter günstigen Bedingungen aus freier Hand zu **verkaufen.** Näheres Milsch-Straße 50, Wohnung 3. 565*3 2

Gelegenheitskauf!

Veränderungshalber ein

Kurz-u. Galanteriewaren-Geschäft

sofort oder vom 1. April zu verkaufen. Näheres Nawrotstr. 56, im Laden. [552 3 2

Die Direction

— der —

Warschau-Wiener Eisenbahn

bringt zur Kenntniss, dass der Termin der zinsfreien Credite, welche den Kunden der Zollagenturen der Warschau-Wiener Eisenbahn in Warschau, Alexandrowo, Sosnowice und Granica gewährt werden, um einen Monat varlängert, d. h, künftig nicht zwei, sondern drei Monate betragen wird. Der Inhalt des bezüglichen § der Credit-Bedingungen erhielt somit folgende neue Fassung:

Für gewährte Credite werden Zinsen nicht in Anrechnung gebracht. Die Frist für Credite wird auf 3 Monate bestimmt. Diese Frist wird vom 1. des Monats ab, welcher der Verzollung der Sendungen folgt, berechnet. Beträge, welche die Agenturen beispielweise im Laufe der Monate Januar, Februar oder März den Schuldigern in Rechnung stellen, müssen daher spätestens am 1 Mai, 1. Juni bezw. 1. Juli u. s. w. gedeckt werden.

Die Zollagenturen der Warschau-Wiener Eisenbahn befassen sich mit der Erledigung sämmtlicher Zoll-, Censur-, Accise- u. Polizei-Formalitäten nach der in der Sammlung der Staats-Gesetze und Verordnungen № 65 Position 1468 für das Jahr 1900 veröffentlichten Taxe. 0189 6 5

Nähere Auskunft ertheilt auf Wunsch die

Abtheilung der Zollagenturen der Warschau-Wiener Eisenbahn in Warschau,

Zgoda-Strasse № 15. **Marszałkowska № 122.**

Neuheit! Empfehle leichte und bequeme **Schreibmaschine „Lambert"**

Preis Rbl. 50.— mit einem Alfabet (lateinisch oder russisch.)

Vom billigen Preise abgesehen, vertritt sie dennoch erfolgreich die teuren Schreibmaschinen.

Es wird eine Broschüre beigelegt, nach welcher Jeder leicht auf der Schreibmaschine schreiben lernen kann. Auf Verlangen wird dieselbe gratis versandt.

Wiederverkäufern Rabatt. 447 3 3

Man wende sich an den Vertreter „Кавказъ". Warschau, Krolewskastr. 27.

In der

Gasanstalt

Targowa Str. 34,

ist der

Kokspreis

vom 4. d. M. an, im Detail-Verkauf

auf 80 Kop. p. Korzec

ermäßigt worden.

[0237 3 2

Herausgeber J. Petersilge. — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою Гор. Лодзь, 24 Января 1904 года — Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Petersilge

Belletristische

Sonntags-Beilage

zur

„Lodzer Zeitung“ Nr. 30.

Nr. 6. Lodz, den 25. Januar (7. Februar) 1904

Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen stehn im Leben
Wie Rosen in dem dunkeln Laub,
Auf ihrem Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blütenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist alles ruhig, voll und weich,
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick ins Himmelreich.

Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft,
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden,
Das lehren dich die Frauen nur!

Julius Rodenberg.

Schneesturm.

Novellette von J. Jobst.

„Behr! Wahrhaftig, Sie sind's in eigenster Person! Aber Menschenkind, was führt Sie denn nach Paris?"

Der Angeredete, der gerade so recht behaglich und breitbeinig die belebten Boulevards entlang schlenderte, wie daheim die einsamen Feldwege auf seinem Grund und Boden, starrte zuerst verblüfft den Sprechenden an, um dann mit dröhnender Stimme zu rufen: Wartenberg! Na, nun wird's erst lustig bei den „Parlez vous“, das heißt, wenn Sie die Kerle verstehen."

Wartenberg lachte herzlich. „Sie haben natürlich keinen Schimmer, Behr?"

„Keinen Schimmer? Erlauben Sie, ich spreche comme de l'eau; aber glauben Sie, daß die Kerle ihre eigene Sprache verstehen? Und dann fangen sie selber an, das geht wie geschmiert. „Doucement, doucement“ sage ich, aber das rasselt weiter, wie ein Uhrwerk, bis die Feder abgelaufen ist."

„Stimmt! Aber nun sagen Sie mir endlich, was Sie nach Paris führt, Behr?"

„Ich will mich amüsieren, mich bilden."

„Amüsieren, das können Sie doch näher haben, in Berlin zum Beispiel."

„Nein, Paris ist die Parole. Seit der Kerl, der Below nämlich, in Paris war — das ist mein Gutsnachbar, müssen Sie wissen — lügt er uns die Hucke voll und imponiert den Weibern, es ist gar nicht zu sagen. Na, was der Below kann, das kann ich auch, dachte ich, und der alte Blücher hat's auch gekonnt. Also los! Seit heute morgen erst bin ich hier und heute abend schon begegne ich Ihnen. Der Mensch muß eben Glück haben. Was führt Sie denn hierher?"

„Ich bin wieder mal auf der Jagd nach Altertümern. Sie kennen ja meinen Sport."

„Versteht sich, doch wissen Sie, Wartenberg, alle Achtung vor antiken Formen — die modernen sind mir lieber, besonders, was die Weiber betrifft."

„Und da sind wir hier an der Quelle, Behr, wollen Sie sich meiner Führung anvertrauen?"

„Natürlich, nichts könnte mir lieber sein."

In eifrigem Gespräch flanierten die Herren weiter und waren bald so vertieft, daß die Schneeflocken, die so weiß und weich durch die Luft tanzten, sich unbemerkt auf Hut und Mantel legten. Und als der Wind zum Sturm geworden und mit vollen Backen aus Nord-Westen blies, den Schnee über die frostzitternde Erde niederpeitschend und alles heimlich schlafende Leben unter seiner dichten Decke bergend, war Behr an der Seite seines Begleiters in den überschäumenden, wilden Wegen des nächtlichen Paris untergetaucht, um sich erst zu früher Morgenstunde an das in der eleganten Pension seiner harrende Lager zu erinnern.

Wie Blei überfiel ihn die plötzliche Müdigkeit. „Laß uns nach Hause geben, Wartenberg. Ich kann die Augen nicht mehr aufhalten."

„Wie du willst, Behr."

Sie bahnten sich einen Weg durch das Gedränge, in der Garderobe reichte man ihnen die Mäntel und die Straße nahm sie wieder auf.

Stumm war Behr dem Freunde gefolgt, stumm hüllte er sich in seinen Mantel und schritt das taghell erleuchtete Vestibül hindurch. Mit wildem Heulen blies ihm der Schneesturm ins Gesicht — er fühlte es nicht. Mit stieren Augen sah er in das Toben hinaus und hörte nichts von dem, was Wartenberg fragte.

„Behr, nun steh' doch nicht da wie angewurzelt! Paradisische Lüfte umspielen uns nicht, wenn die Natur mit Schnee anstatt mit Blüten um sich wirft. Ich frage dich schon zum dritten Male, wo du wohnst?"

„Ich — ich weiß es nicht mehr."

Du weißt doch, wo du abgestiegen bist?"

„Keinen Schimmer!"

„Weißt du die Straße, in der dein Hotel liegt?"

„Nichts — gar nichts weiß ich. Ich zermartere mir den Kopf schon seit zehn Minuten, es ist alles wie ausgewischt."

„Ich will dir mal die Namen der mir bekannten Hotels nennen."

„Ich bin in einer Pension abgestiegen, die mir Below empfohlen hat."

„Ja, dann ist alles vergeblich, deren gibt es wie Sand am Meer. Also komm' mit in mein Quartier, einer von uns schläft auf dem Sofa. Morgen wird dir's schon einfallen." — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Aber der Morgen kam und Behr fiel nichts ein; der Mittag war da, aller alles Grübeln hatte nichts geholfen. Draußen tobte der Schnee durch die Straßen und weckte bei dem Landwirt noch trostlosere Gefühle, wenn er an die durch die Schneemassen für lange Zeiten unterbrochenen Arbeiten dachte. Er hielt es für angebracht, so aus dem Stegreif heraus einen längeren Vortrag über den wachsenden Notstand auf dem Lande zu halten, daß sich bei Wartenberg hätten von rechtswegen die Haare auf dem Haupte sträuben müssen, wenn welche vorhanden gewesen wären. Das fiel aber doch zuletzt auch dem geduldigen Zuhörer auf die Nerven und er unterbrach seine Klagelieder mit der Frage: „Hast du denn niemand auf Buchow deine Adresse hinterlassen?"

„Natürlich! Herr Gott, wie kann man blos so dumm sein! Meine Schwester weiß sie."

„Großartig! Also drahte! Mensch, was machst du denn für ein Gesicht? Du kannst doch nicht so lange warten, bis in deinem Oberstübchen Tag wird."

„Nein — aber — aber — —"

„Was, aber?"

„Ich blamiere mich bis auf die Knochen. Ich darf mich ja gar nicht mehr vor „ihr" sehen lassen."

„Aha! Das ist wohl die, der du mit deinen Pariser Erlebnissen imponieren willst, weil dich Below bei ihr ausgestochen hat? Wie heißt denn die holde Dame?"

„Frau von Winterstein."

„Ei, ei, die schöne Witwe auf dem gleichnamigen Gut? Du hast keinen schlechten Geschmack, das muß ich sagen."

„Du kennst sie?"

„Natürlich, sie ist doch Intima meiner Schwester Carmer in Berlin. Aber da fällt

mir ein, ich könnte ja an deine Schwester telegraphieren. Ich muß zwar ein bischen viel Worte drahten, um die Anfrage begreiflich zu machen; aber was tut man nicht alles für einen Freund, um zu verhüten, daß er der Spottluft seiner Herzallerliebsten zum Opfer fällt?"

Die Depesche ging ab, die Freunde warteten. Sie warteten bis zum Abend, sie warteten bis zum Morgen, es kam keine Antwort.

Die schöne Schloßherrin vertiefte sich voller Ungeduld in die Tagesblätter und es war merkwürdig, daß sie sofort die Rubrik Ausland — Frankreich durchflog. Schneesturm! Schneesturm! Von nichts anderm war fast die Rede, als von Schnee — Schnee!

Doch jetzt! Mein Gott! Die Hand der schönen Frau faßte krampfhaft die Lehne ihres Sessels, während die Lippen einzelne Worte hervorstießen: „Unaufgeklärtes Verschwinden aus Pension Dunois — ein Deutscher — zwei Tage nicht zurückgekehrt — Koffer mit Initialen R. v. B. — Man vermutet, daß er im Schneesturm verunglückt sei."

Frau von Winterstein fuhr auf. Die Klingel täutete Sturm.

„Anspannen, sofort!" herrschte sie den Diener an. Schicken Sie mir Marie!"

Eine halbe Stunde später brauste das Rappengespann der nahen Station zu und brachte sein Herrin zur rechten Zeit zum abgehenden Zuge.

Fräulein von Behr auf Buchow expedierte am Abend desselben Tages die Antwort auf Herrn von Wartenbergs Depesche, welche der Umstände wegen fast ebenso wortreich ausfiel wie die Anfrage.

„Endlich!" jubelte Behr am nächsten Morgen bei deren Empfang, und Wartenberg jubelte mit, denn sein Freund war gar nicht mehr genießbar gewesen in diesem Zustande der Heimatlosigkeit, der er doch durch seine Abreise kein Ende machen konnte, weil er seinen Koffer nicht im Stich lassen wollte wegen wichtiger Papiere, obgleich der Freund versprach, ihn pünktlich zu expedieren.

Als der Wagen die Freunde vor das Haus brachte, in dem Pension Dunois sich befand, stürzte der Portier auf den so schmerzlich Vermißten los und überflutete ihn mit einem Redeschwall, den der also glücklich Auferstandene an seinem Ohr vorbeirauschen ließ. Doch bemerkte er, daß er ein „Ereignis" war, denn von allüberall stürzten Menschen herbei, gestikulierend, redend, fragend, bis er sich ungeduldig los machte, um nach oben zu eilen, indessen Wartenberg sich noch ein wenig länger mit dem Portier unterhielt.

Die Tür der Pension öffnete sich und es fehlte nicht viel, so hätte Madame Dunois Behr umarmt. In schauderhaftem Deutsch radebrechte sie: „Eine Dame sei angekommen — da in Zimmer — will zum Ambassadeur — hat gelesen in die Journal — —"

„Behr fuhr auf: „Meine Schwester?"

Oui, c'est ça votre soeur! Sein Porträt legt auf das Tisch."

„Porträt! Auf dem Tisch! Mein Gott, ich verstehe nicht! Sollte —"

Behr sagte gar nichts mehr, sondern drängte an Madame vorbei, öffnete behutsam die Tür zu seinem Zimmer und schloß sie ebenso leise.

Mit raschen Schritten war er bei ihr und legte den Arm um ihre Schultern.

„Marie, weinen Sie um mich?"

Frau von Winterstein sprang empor und blickte Behr an, als traue sie ihren Augen nicht. Dann aber huschte ein verschämtes Lächeln über ihr verweintes Gesicht, als sie leise sagte: „Ich weinte um einen armen Vermißten, der im Schneesturm umgekommen sein soll. So stand es in allen Zeitungen."

„Und da er wieder lebendig gewesen ist, Marie, wollen Sie nicht lieber mit ihm lachen, anstatt über ihn zu weinen?"

„So schnell geht das nicht."

„Warum nicht?" sagte er bittend. „Blicken Sie hinaus, Marie! Wo vor kurzem alles im Schneesturm begraben war, lacht jetzt die goldene Sonne. Und wir sollten es anders machen? Marie, Sie können ja nicht mehr zurück, selbst wenn Sie wollten, denn ich rufe es in die lachende sonnige Welt hinaus, daß Sie von selber zu mir kamen!"

„Sie sind ein ganz gefährlicher Mensch."

„Wußten Sie das noch nicht? Ein Narr wäre ich, wenn ich Sie wieder frei gäbe, Marie!"

„Tun Sie dem zerstreuten Menschen den Gefallen, meine gnädige Frau," tönte es von der Tür her, in der Freund Wartenberg lachend stand, „und nehmen Sie mich zum Zeugen, denn sonst könnte er morgen vielleicht schon vergessen haben, mit wem er sich heute verlobte."

's Verbieten.

Der alte Peter steht am Fenster,
Der junge Peter schutzt*) sein Hut;
„Juh'", sagt er, „bal' s' mir was verbieten,
Da is halt noch amal so gut."

„Mei," sagt der Alt', „i will's gern glauben
Aber dös Sach hat all's sein Lauf,
Z'letzt braucht man gar nix mehr verbieten,
Es hört si all's von selber auf.

I hab dir tanzt, daß d'Scheiben fliegen,
Hab d' Dirndln rumg'jagt auf der Alm;
Oft hat mi dürst' bei zehen Maßl,
Und jetza graust mi vor a Halb'n.

O, mei, du wirst es a a schon sehen,
Mei Peter, es hat all's sein Lauf,
Z'letzt braucht man gar nix mehr verbieten,
Es hört si all's von selber auf."

Karl Stieler.

Alte Leutchen.

Von Emille Lemonnier.

Jeden Nachmittag kam regelmäßig der kleine Schneider. Einmal hatte man ihn Graufaden genannt und den Namen trug er eben fortan. Niemand hätte sagen können, ob er einen anderen gehabt hatte, als er zur Welt kam. Selbst Phina, seine zärtliche Phina hatte ihn nie anders genannt. Zusammen hatten die beiden wohl schon ein und ein halbes Jahrhundert; der kleine Schneider war der ältere, aber Phina tat, was sie konnte, um ihn einzuholen.

Einmal, vor sehr langer Zeit, hatten sie zueinander von Liebe gesprochen. Das war zur Zeit, da sie beide noch viel Leben vor sich hatten. Der junge Sommer lachte im Feld: beide waren sie um des

*) Wirft den Hut in die Luft.

Sonntags willen hinausgegangen, der ihnen einen freien Tag gab. Aber das wollte sich damals nicht machen lassen. Sie stand bei einer alten Dame im Dienst, die sie nicht verlassen wollte; er seinerseits schlug sich mit seiner Flickschneiderei bis ins Alter durch. Ein paarmal sprachen sie sich wieder seit jenem Tage, dem kein gleicher mehr folgte; aber niemals sprachen sie von Liebe mehr. Mein Gott, das war ja nun wohl vierzig Jahre her!

* * *

Ganz abgearbeitet vom Dienst war sie schließlich mit der kleinen Rente, die ihr die Dame hinterlassen hatte, in das Godhuis eingetreten. Godhuis nennt man in Brügge die Versorgungshäuser für alte Leute. Auch Graufaden hatte sich ein kleines Zimmer im Godhuis für Männer gesucht, das eine Viertelstunde vom anderen lag. Und wenn die anderen Greise des Hospizes ihn die Tür öffnen sahen und beobachteten, wie er, die Beine gekrümmt, mit den trippelnden Schritten eines Schneiders und hellaufklappernden Absätzen sich entfernte, da wußten sie gleich, was das zu bedeuten hatte. Phina in kaffeebrauner Jacke, eine frische weiße Haube über ihrem Haar mit dem erloschenen Blond von einstmals, wartete hinter den kleinen Fenstervorhängen, während sie Kleider ausflickte oder ihre Stickereispulen abwickelte.

Graufaden kam zweimal in jeder Woche, am Donnerstag und Sonntag. Langsam öffnete er die Tür. Die Scheibe funkelte; der Wandschrank schien morgens frisch gefirnißt worden zu sein, und der kleine Spiegel am Kaminsims zeigte in seiner täuschenden Fläche die kalkgestrichenen Wände, die dunklen Balken des Plafonds, den hellgescheuerten Tisch und drei Stühle.

Einmal, zu ihrem Namensfeste, hatte er ihr eine Kaffeekanne mit vergoldeten Streifen geschenkt und die Milchkanne dazu. Inzwischen hatte sich das Service Stück für Stück vervollkommnet, je eine Tasse zum Tag der heiligen Delphina, den er feierte. So zählte die Garnitur zehn Porzellantassen, die alle lasurblau waren und goldgestreift. Und um jede lief die Inschrift: „Souvenir d'amitié."

Das war einer der Schätze des Godhuis. Kam eine Frau von einem anderen Hospiz, so ließ man sie durch die Scheiben Phinas Service sehen. Um jeder neuen Tasse willen gab es in den kleinen Häuschen ein Tuscheln hinter den vorgehaltenen Händen. Würde das noch lange so fortgehen? Und bis zu welcher Anzahl wohl?

Alle diese Frauen hatten eine Beschäftigung; die einen arbeiteten auf niederen Sesseln hart an der Schwelle, jene Spitzen, die man die schweren Spitzen von Brügge nennt. Andere wieder trennten nur jene Spitzen wieder auf die ihnen die Kunden brachten. Die, welche nicht mehr gut sahen, wuschen mit endloser Mühe die feinen maschigen Schleier, die wie Marienfäden waren. Jede lebte für sich allein in genügsamer und ein wenig mürrischer Greisenhaftigkeit. Am Ende des einen Hofes lag das Hospiz, mit der Kapelle zur Seite, vier Reihen kleiner spitzer Giebel unter den alten Dächern, die durch viereckige rote Ziegel waffelartig geziert waren. Ein Garten mit starkem Dufte blühte im hohen Grase, mitten im Hofraum. Das erinnerte an einen Kirchhof ohne Kreuz, längshin mit kleinen Grabhäuschen besäet, in denen die alten Leutchen von damals schlafen konnten, die Hände über der Brust gekreuzt. Und doch ließ es sich da gut leben des Sommers, wenn ein lauer Wind unter den Dächern zugleich mit dem herben Erdgeruche den Duft der Lilien und der Reseden in den Abend emportrug, wie den Duft eines Gartens voll gottgefälliger Tugenden.

* * *

Der kleine Schneider brachte stets etwas mit, zwei Makaronen, eine reife Birne, ein Bild der heiligen Jungfrau oder eine Bohne, die er in einen kleinen Topf einpflanzte.

Dort in seinem Godhuis ließen ihm hier und da durchreisende Fremde etwas zukommen unter der Form eines Entgeltes für Flickarbeit. Das war es, zusammen mit seinem Sou für Tabak und Wachholderwein, wovon er seine kleinen Geschenke bestreiten konnte. Er stellte die dann immer auf den Rand des Tisches; beide sahen sich an, Phina lächelte und er war zufrieden.

Da er von draußen kam, brachte er Neuigkeiten mit. Ein Arbeiter kratzte seit drei Monaten die Figuren des Stadthauses ab, hoch emporgezogen auf einem Gerüste. Keiner von beiden verwunderte sich darüber, daß man nur einen einzigen Arbeiter für eine so große Arbeit genommen hatte. Der Gemüsehändler in dem Gäßchen an der Brücke hatte seinen Laden frisch streichen lassen. Zwei Störche waren über den Belfried hingeflogen. Der Bäcker hatte am Morgen des Allerheiligsten wie alljährlich an allen vier Ecken des Platzes trompeten lassen, um die kleinen heiligen Brötchen anzuzeigen. Und er bezeugte eine große Freude, ihr zu erzählen, daß endlich die ersten Blätter an den Bäumen ausschlugen. Manchmal überzuckerte der Reif noch die Dächer des Godhuis ganz fein wie Waffeln. Aber da er es sagte, mußte es wohl so sein.

„Die ersten Blätter, Graufaden! Unser Herrgott will uns also noch einmal den Frühling schenken!"

„Und noch einmal wird es Sommer sein, Phina, wie an jenem Sonntag, da wir aufs Land gegangen sind."

Das war der große Tag ihres Lebens. Niemals mehr war die Sonne so schön gewesen. Die Felder waren voll Gold und Diamanten wie der Weg einer Prozession. Ein honigduftender Wind erquickte ihren Mund. Ihr schlichtes, unschuldiges Herz belebte immer wieder diese kurze herrliche Ewigkeit. Sie sprachen davon, einer an den andern gelehnt, hinter den beiden Geraniumtöpfen des Fensters, ein Lächeln und eine Verlorenheit in den Blicken. Und später sprachen sie dann nichts anderes mehr.

Einmal, als er kam, zog er geheimnisvoll aus seinem Schnupftuch eine kleine Mühle, die er aus Pappe hergestellt hatte. Lange schon hatte er von einer Ueberraschung gesprochen, die er für sie vorbereite. Und nun stand die Mühle auf dem Tische, mit der Leiter, auf der der Müller emporklettert, und mit ihren großen Flügeln wie ein Ordenskreuz. Phina begann leise zu weinen. In der Landschaft des unvergeßlichen Sommersonntags sah auch eine Mühlenschwinge über den Horizont. Graufaden blies die Backen auf und stieß einen leichten Luftzug hervor, der die Flügel sich drehen ließ. Es war, als ob der liebe Gott zum Fenster hereinschaute.

Und dann begannen die Lilien von neuem wieder zu duften. Eine ganze Ecke des Gartens badete sich in ihrer milchweißen Farbenhelle. Gegen die Mauern hin gab es Sonnenblumen, kleine Sonnen für arme Leute und welkenden Goldlack. Hoch oben an den Fenstern kletterten Winden mit weißen und blauen Blüten, und die breiten Blätter und safrangelben Blütenkronen der Kapuzinerkresse wanden sich schraubenartig empor. Wie ein kleines Paradies war dieser alte enge Garten. Die Giebel zerzackten sich in ihrem matten Gold dort unten, dunkel getönt vom Rauch. Phina kreuzte die Hände über ihrem Brusttuch und spürte, daß es noch einmal Sommer geworden war, wie er es gesagt hatte. Und langsam begannen die kleinen Schotengewinde aufzusteigen aus den kleinen Blumentöpfen.

* * *

Jeden Morgen gab nun die gute, reiche Erde, die in Fülle bewässert wurde, frische schimmernde Blumensträuße zur Ausschmückung der Kapelle. Morgens läutete die Glocke; alle die alten Leutchen suchten sich leise trippelnd wie Mäuse ihren Platz auf den Bänken. Die Aelteste, die sich auf Krücken weiterschleppte, näselte die Litaneien; die anderen mit dünnen harten Stimmchen, murmelten die Antwort. Dies war die einzige tägliche Pflicht, dem dieses kleine Völkchen guter Frauen unterworfen war. Graufaden bemühte sich um Phinas Geranienbeete und manchmal scharrte er die Erde der Lilien um. Wie ein Mairegen brauste das feine klingende Zittern einer Glocke über die Dächer.

Am Sonntag flocht sich Phina das Haar zu einer hohen Frisur, die grüne Bänder durchzogen, und zog ihre Jacke an. Der kleine Schneider hatte mit einem Bügelstriche die verriebenen Nähte seines olivengelben Jacketts wieder glänzend gemacht. Und so gingen sie dahin. Es fanden sich immer einige, die, während sie ihre Hälse wie Schildkröten herausstreckten, bis zur Kirchenhalle mitkamen, um dann die beiden in der Straßenbiegung verschwinden zu sehen. Sie schwankte langsam auf ihren großen Füßen, welche die Mühen von einstmals spürten. Graufaden daneben machte seine kleinen Schneiderschritte so, wie er an seinem Tische Stich für Stich die Nadel handhabte.

Manchmal neigten sie sich lange über die Brustwehr der Brücken, wo das Licht durch die Bäume wie durch ein goldenes Sieb das Pflaster des Quais bestreute; ein Schatten zog sich an den Fassaden hin, wo ein wechselnder Reflex, der vom Wasser aufleuchtete, längs der Mauer mit den Glaskugeln eines alten Gartens spielte. Sie konnten sich nicht satt sehen, wie die blanken Kupfersteine der Sonne auf den Kanälen zurückprallten und abglänzten.

Mit kleinen Schritten durchmaßen sie die Beguinage. Weiße Schafe mit gekräuselten Locken wie mystische Lämmer weideten unter dem leisen Brausen der Pappeln. Beide gingen sie dann Löwenzahn am Felde pflücken. Der kleine Schneider verrauchte seinen Sou für Tabak; der Rauch seiner Pfeife wallte in runden Wolken um die Apfelbäume. Eine Stunde blieben sie so am Rande des Schattens unter freiem Himmel sitzen. Sie hatte den Rock aufgestreift, er unter sich sein Taschentuch aufgefaltet.

Ihre Hände lagen ausgebreitet im kühlen Gras:

„Es war ein Tag wie heute, Phina," sagte er.

„Du hast deine Hand in meine genommen, Graufaden, damals, ja damals."

„Aber es hat doch nicht so sein sollen, Phina!"

Sie hörten auf zu sprechen, er sog an seiner kleinen Pfeife, sie atmete mit offenem Munde den warmen Getreideduft. Keiner von beiden dachte ans Glück, sie waren nur zufrieden, daß der Himmel blau war und ein süßer Wind zu ihnen herstrich. So hätten sie am liebsten immer gelebt, in der Erwartung eines Irgendwas, von dem sie nicht wußten, was es sei.

Als es kühl wurde, schritten sie mit wiegendem, ermattetem Gange zurück, ihre Löwenzahnsträußchen in den Händen. Ein Glas bitteren Bieres tranken sie unter einer schattenden Gartenlaube, und wie am Morgen sahen sie dann das Wasser unter der Brücke vorbeiströmen. Nun waren es nur ein paar Schritte mehr bis zum Godhuis; mein Gott, war das dann ein schöner Tag gewesen!

Die Nacht sank schon herab, als er sie an der Schwelle verließ. Eilige Schatten kehrten verstohlen zurück, geheimnisvoll ihre aufgeblähten Handkörbe unter den breiten Falten verbergend. Alle die kleinen Türen da drin im Dufte der Lilien und Reseden fielen zu, eine nach der anderen.

Und dann läuteten die Vesperglocken.

Ein halber Bogen Papier.

Ein Märchen von August Strindberg.

Die letzte Möbelladung war fort; der Mieter, ein junger Mann mit einem Trauerflor am Hut, wanderte noch einmal durch die Wohnung, um zu sehen, ob er etwas vergessen hatte. Nein, er hatte nichts vergessen, absolut nichts; und so ging er hinaus in den Flur, fest entschlossen, nicht mehr an das zu denken, was er in dieser Wohnung erlebt hatte. Aber siehe, im Flur, neben dem Telephon, war ein halber Bogen Papier festgezweckt, und der war von mehreren Händen vollgeschrieben, einiges ordentlich mit Tinte, anderes mit Blei- oder Rotstift gekritzelt. Da stand sie, diese ganze schöne Geschichte, die sich in der kurzen Zeit von zwei Jahren abgespielt hatte: alles, was er vergessen wollte, stand da; ein Stück Menschenleben auf einem halben Bogen Papier.

Er nahm den Bogen ab; es war ein sonnengelbes Konzeptpapier, von dem es leuchtet. Und er legte es auf den Mantel des Kachelofens im Saal, und darüber geneigt las er. Zuerst stand ihr Name da: Alice. Der schönste Name, den er damals kannte, weil es der seiner Braut war. Und die Nummer — 151, 1. Es sah aus wie eine Gesangbuchnummer in der Kirche. Darunter stand: Bank. Das war seine Arbeit, die heilige Arbeit, die das Brot, das Heim und die Gattin gab; den Boden zur Existenz. Aber es war durchgestrichen! Denn die Bank war zusammengestürzt. Doch hatte er sich zu einer anderen Bank hinübergerettet, jedoch nach einer kurzen Zeit großer Unruhe.

Dann kam: Blumenladen und Mietskutscher. Das war die Verlobung, als er die Tasche voll Geld hatte.

Darauf: Möbelhändler, Tapezier. Er richtet die Wohnung ein. Expreßbureau: sie ziehen ein.

Billettschalter der Oper: 50,50. Sie sind neuvermählt und gehen Sonntags in die Oper. Ihre besten Stunden, wo sie selbst still dasitzen und sich in dem Märchenlande auf der anderen Seite des Vorhanges in Schönheit und Harmonie finden.

Hier folgt ein Männername, der durchgestrichen ist. Das war ein Freund, der eine gewisse Höhe in der Gesellschaft erreicht hatte, aber das Glück nicht vertragen konnte, sondern fiel, unrettbar, und weit fort reisen mußte. So gebrechlich ist es!

Hier scheint etwas Neues in das Leben der Gatten eingetreten zu sein. Da steht, von einer Damenhand und mit Bleifeder: „Die Frau." Welche Frau? — Ja, die mit dem großen Mantel und dem freundlichen, teilnehmenden Gesicht, die so leise kommt und niemals durch den Saal geht, sondern ihren Weg durch den Korridor zum Schlafzimmer nimmt.

Unter ihrem Namen steht Dr. L.

Zum erstenmal taucht hier der Name einer Verwandten auf. Da steht: „Mama." Das ist die Schwiegermutter, die sich diskret zur Seite gehalten hat, um die Neuvermählten nicht zu stören, jetzt aber in der Stunde der Not gerufen wird und mit Freuden kommt, da man ihrer bedarf.

Hier beginnt ein großes Gekritzel mit blau und rot. Stellenvermittelungen: das Mäd-

chen ist gegangen oder ein neues soll gemietet werden.

Apotheke. Hm! Es dunkelt! Meiereigesellschaft. Hier wird Milch bestellt, tuberkelfreie!

Kaufmann, Schlächter rc.! Das Haus fängt an per Telephon geführt zu werden; dann ist die Hausfrau nicht auf ihrem Platz. Nein, sie liegt zu Bett.

Was dann folgte, konnte er nicht lesen, denn es begann vor seinen Augen dunkel zu werden, wie einem Ertrinkendem geschehen muß, der durch salziges Wasser sehen will. Aber da stand: Beerdigungsinstitut.

Das sagt ja genug! Ein größerer und ein kleinerer, natürlich Sarg. Und in Parenthese war geschrieben: aus Staub.

Danach stand nichts mehr da! Mit Staub endete es; und das tut es.

Er aber nahm das Sonnenpapier, küßte es und legte es in seine Brusttasche.

In zwei Minuten hatte er zwei Jahre seines Lebens durchlebt.

Er war nicht gebeugt, als er hinausging; er trug im Gegenteil seinen Kopf hoch, wie ein glücklicher und stolzer Mensch, denn er fühlte, daß er doch das Schönste besessen hatte. Wie viele Arme gab es, die es nie bekommen hatten!

Der elektrische Funke.

Physikalische Rätsel lösend
Saß ich brütend stundenlang,
Und im armen Hirne ward mir
Gewitterschwül, elektrisch bang.

„Wie erzeuget sich der Funke,
Draus gestaltet sich das Licht?
Wieviel Pferdekraft erfordert
Der Glanz von tausend Kerzenlicht?"

Ach, mir ward wie Faustens Schüler
Und im Kopfe wütend schafft
Mir ein Mühlenrad, getrieben
Von hunderttausend Pferdekraft.

Doch als einst in süßer Stunde
Ich geküßt den ersten Kuß,
Da durchfuhr es mich elektrisch
Von dem Wirbel bis zum Fuß.

Seitdem weiß ich, daß der Funke
Braucht nicht roher Kraftentfaltung.
Leiser Druck von Lipp' auf Lippe
Schafft die hehrste Lichtgestaltung.

Wenn die Liebe telephonisch
Mund auf Mund zum Herzen spricht,
Seh' die Welt ich in dem Glanze
Von zehn Millionen Kerzenlicht.

Max Beck.

Der Wald im Winterkleid.

(Zu unserem Bilde.)

Nicht bloß der ewig junge und die Welt verjüngende Frühling giebt dem Walde ein neues Kleid: auch der Winter ist auf eine schmückende und schützende Hülle für Strauch und Baum bedacht; und wenn auch der mit Knospen und Blüten einziehende Lenz mit lauterem Jubel begrüßt wird, sicher entbehrt der Winter seines Reizes ebenfalls nicht. Der Wald im Winterkleid bietet ein Bild, welches jedes schönheitsdürftige Auge entzücken muß. Strahlt vom lichtblauen Himmel die Sonne hernieder, so erglänzen Millionen Krystalle, auf allen Zweigen blitzt es, von unten herauf leuchtet der Boden, klar spiegelt sich auf der Eisdecke des Waldsees der wolkenlose Himmel wieder. Aber freilich: die Schönheit des Winters ist nicht ohne Gefahr. Häufen sich die feinen Krystalle auf den Aesten allzusehr, so werden sie leicht dem Baume verhängnißvoll, und deckt das schimmernde Eis den See, der Schnee die Saat auf den Feldern und die Sträucher im Walde allzulange, so leiden die Bewohner des Waldes ausnahmlos schwere Not. Schimmernde, bestechende Hülle dann äußerlich, Angst und Tod, wenn man genauer hinsieht — wie so oft im Leben.

Humoristisches.

Gegen Zahnschmerz.

Arzt: Kommen Sie schon wieder mit Ihrem Zahnweh?"

Frau: „Ach, Herr Doktor, meine Nachbarin hat mir ein Mittel geraten, und da wollte ich Sie doch erst fragen, ob das auch gut ist."

Arzt: „Na, was denn?"

Frau: „Frische Butter auf die Zunge in die Nähe des kranken Zahnes legen."

Arzt: „Das tun Sie nur."

Frau: „Vergeht's dann?"

Arzt: „Ja."

Frau: „Das Zahnweh?"

Arzt: „Nein, die Butter."

* * *

Vorschlag.

Frau (gardinenpredigend): „Deine Lüderlichkeit wird noch ein Nagel zu meinem Sarge werden!"

Mann: „Dann laß Dich doch lieber verbrennen!"

* * *

Bier-Mathematik.

Erster Student: „Ich behaupte, daß Du hundert Seideln Bier gleich bist."

Zweiter Student: „Wieso?"

Erster Student: „Was ist Dir lieber, 100 Seidel oder 50 Liter?"

Zweiter Student: „Das ist mir gleich."

Erster Student: „Nun, da siehst Du! Folglich sind Dir doch 100 Seidel Bier gleich, was zu beweisen war."

* * *

Die kleine Eva.

Die kleine Else (eine Bulldogge von rassiger Häßlichkeit erblickend): Nicht wahr, Mama, wenn der Hund in den Spiegel schaut, muß er sich unglücklich fühlen?"

* * *

Erster Gedanke.

„Ach, Geliebte, gebrochenen Herzens nehme ich von Dir Abschied! Wir sehen uns niemals wieder! Um Dich zu vergessen, werde ich bis ans andere Ende der Welt reisen und . . ."

„Vergesse aber nicht — mir von dort eine Ansichtskarte zu schicken!"

* * *

Verzweifelte Höflichkeit.

Kunde: „Vierzehn Dosen von Ihrem Haarerzeugungsmittel habe ich verbraucht, und nicht der geringste Erfolg ist zu bemerken!"

Fabrikant: „Aber sehr gut sehen Sie aus!"

* * *

Mißverstanden.

Frau (zu ihrem ausgehenden Mann): „Du magst meinetwegen heute Abend 'mal in Deinen Klub gehen, Schatz. Aber um eins muß ich bitten . . .!"

„Na — sagen wir halb zwei!"

* * *

Kindliche Naivität.

Fritzchen (zu seinem Papa, dessen Bild von der Ausstellungsleitung abgelehnt wurde): „Papa, mußt Du jetzt das Bild nochmal malen?"

* * *

Von der Buchhandlung.

Jeiteles: „Seltsam! Sonst hat ma' g'sagt: „Epes Neies", jetzt sol ma': „Neues Epos"!

* * *

Verschuldet.

Bewerber: Sie haben ein Menschenleben auf dem Gewissen, wenn Sie mich nicht erhören, gnädiges Fräulein!

Fräulein: Gehen Sie, meinetwegen werden Sie sich nicht das Leben nehmen.

Bewerber: Ich nicht, aber mein Schneider!

* * *

Ein Optimist.

Studiosus: „Jetzt muß der Geldbriefträger bald kommen! Gestern war er schon vis-à-vis!"

* * *

Fatale Bekanntschaft.

„Die Herren kennen sich doch?"

„Jawohl! Wir grüßen uns nicht einmal mehr!"

* * *

Vorfrage.

Gnädige (zum Zimmermädchen): Schnell zum Doktor, Marie, mein Mann hat die Sprache verloren!

Zimmermädchen: Welche denn? Er spricht ja fünf!

Logogriph.

Willst Du mich raten, such nach meinem Kerne:
Er nennt Dir einen Titel aus der Ferne.
Nun füge einen Kopf und Schwanz mir an:
Du lasest von mir in der Bibel dann.
Mach mir zum Halse jetzo meinen Schwanz,
Und gib statt meines Kopfs mir einen ganz
Veränderten und neuen, so bin ich
Gewiß, Du hörtest von mir sicherlich,
Wie ich gemordet ward in fernem Lande
Von einer ruchlosen Verschwörerbande.

Die Auflösung des Rätsels in der Sonntags-Beilage Nr. 5 lautet:

Lichter — Dichter — Richter.

Richtige Lösungen sandten ein: O. F. Chytil, J. D. Elstner, W. Schlechting, L. Pasch, Pauline und Helene Betke, S. Rückert, K. Barth, A. Patzack, W. Jähne, Irma u. Hugo Lomas, Klara Hille, R. Rostargujew, E. Peuker, die dicke Alma, R. Schmidtke, R. Schnek, Przendzalniana Eis-Club, Frieda Haschker, O. Kreuz, S. Arndt, J. Rafeld, W. Hoffmann, M. Werner, O. u. P. Friedrich, E. Neuberth jun., die drei Edelsteine, P. Brückert, E. Kler, Oskar, Else und Eugen Kother — Trude, Grethe u. Lydia das fidele Kleeblatt, Laura, Wanda u. Ella Geisler, Mitzi Schmidtke, Sächsischer Gesangverein, Ot. Gleim, Jenny Schpan u. Rosa Herlich, Wand und Rosa Gugatsch, A. Süßmann, O. Neimann, Frieda u. Alfons Altenberger, F. Sipert, Br. A. H. Jacob, Ella u. Klara Lessich, Liese Schebel, Marie Portich, Alma Wadzinska, Ella Linke, O. Wichan, E. Kreuz, J. Wetzler, P. Pinkert, A. Junkto, R. Krawczynski.

Folgende gereimte Lösung ging ein:

Mit L sind es nur Lichter,
Das hatte bald der Tietz;
Und daß das zweite Dichter,
Erratete dann Pritz.
Mit R kann es nur Richter sein —
Das leuchtet nun wohl Allen ein.

Tietz u. Pritz.

At=Dawan.

Von Wladimir Galaktionowitsch Korolenko.

— Er war ein kinderloser Witwer in vorgerücktem Alter und merken Sie sich, so oft er auch bei Gleichgestellten anhielt, — wollte ihm niemand seine Tochter zur Frau geben, wegen seines widerlichen Aussehens... Nun, und er hatte ein Auge auf meine Raitschka geworfen. Selbstverständlich ahnte sie es nicht, um so mehr, da ich schon als ihr Bräutigam galt. Ich war — es ist lange her — hübsch, obwohl klein von Wuchs, aber mein Gesicht war angenehm. Ein Schnurrbärtchen hatte ich, die Haare waren stets mit Pomade frisiert und ich liebte es, mich nobel zu kleiden . . .

Ja, und dem Vater dauerte die einzige Tochter auch zuerst. Als er sich aber so verrannt hatte, stellte er sich auf die Hinterbeine und verbot mir sein Haus; dem General machte er aber Hoffnungen! Und von da an erschien in unserer Saidaschnaštraße die Generalskutsche . . .

Kruglikows Augen wurden feucht; der Funke kam unter der Asche deutlicher hervor. Leider löschte er ihn sofort mit einem neuen Gläschen Branntwein aus. Die Hand mit demselben zitterte stark, der Branntwein lief über und tropfte auf die Piquéweste.

— Und dann kam er öfter! Auch zu Fuß erschien er bereits und brachte Geschenke. Ich aber durfte nicht über die Schwelle: wenn ich hinginge, und vielleicht säße der General da . . . Ich grämte mich! . . .

Einmal ging ich vom Dienst an dem Hause vorbei, wo dieser Student, ihr Lehrer, lebte; — er hauste in einem kleinen Seitengebäude, schrieb da ein Buch und stopfte allerhand Tiere aus. Ich sah, er saß auf der Treppe und rauchte sein Pfeifchen. Auch jetzt, hat man mir erzählt, nimmt er diese Pfeife nicht aus dem Munde, obwohl er schon einen hohen Rang in seinem Spezialfach einnimmt . . . Sonderbare Menschen sind die gelehrten Leute, gewiß . . .

Kruglikow lächelte still, stand auf, suchte in einem Kästchen seiner dunklen Zelle herum und brachte ein altes Buch.

— Da schauen Sie, — sagte er.

Ich besah das Buch und mich umwehte längst Vergangenes. Es stammte aus den sechziger Jahren, war populär naturwissenschaftlichen Inhalts und gehörte ganz und gar der gesellschaftlichen Strömung an, als bei uns die junge Naturforschung stolz die Welt erobern wollte. Die Welt blieb unerobert, aber unter der zurückgetretenen frischen Welle waren doch viele Sprößlinge emporgeschossen. Unter anderem hat diese Bewegung uns nicht wenig berühmte Namen gegeben. Einer dieser Namen, — vielleicht nicht der ersten einer, — stand auf dem Umschlage des Buches.

— Er, Dmitri Orestowitsch, hat es geschrieben, — sagte Kruglikow und wickelte das Buch sorgsam in ein Postformular ein.

Anscheinend verwahrte er dasselbe mit Stolz, als eins seiner schönsten Andenken an die nie zurückkehrende Vergangenheit.

— Ja, ich ging also vorbei und hörte, wie er mich rief: „He, Sie, Herr Wenezyan, kommen Sie mal her!"

— Ich ging zu ihm hin. Er scherzte gern.

— „Was wünschen Sie?"

— „Haben Sie Ihre Markgräfin von Brandenburg ganz verlassen? Sie grämt sich ja zu Tode." — Er blickte mich dabei vom Kopf bis zu den Füßen an . . . — „Und es ist begreiflich," sagte er, „daß man sich um solch einen tapfren Ritter grämt . . ."

— Ich merkte, daß er spottete, aber er war eine gute Seele. Raja hatte sich auch zuerst vor ihm gefürchtet, weil er meist Scherz und Spott trieb; später aber lobte sie ihn. Ich fühlte mich nicht gekränkt und sagte zu ihm:

— „Was soll ich thun, Dmitri Orestowitsch, sagen Sie es mir?"

— „Wissen Sie denn das selbst nicht", sagte er.

— „Das ist es ja, ich weiß es nicht."

— „Na, ich weiß es auch nicht . . . Aber dennoch muß ich Ihnen mitteilen, daß Raisa Pawlowna Sie heute gegen Abend erwartet. Der Vater ist nicht da, der grausame Seraskier ist nach Tambow gereist. Leben Sie wohl."

— „Geben Sie mir einen Rat, Dmitri Orestowitsch, was soll ich thun!"

— „Nein," sagte er, „ich kann ihnen da nicht raten. Ich habe schon Raisa Pawlowna den Rat gegeben, alle Seraskiere und auch den Wenezyan zugleich zum Fenster hinauszuwerfen . . . Sie folgt nicht; und was soll ich Ihnen da raten . . ."

— Mir wurde es traurig ums Herz, muß ich gestehen . . . Warum machte er sich lustig über mich? Ich bin doch nicht schlechter als ein anderer Bräutigam? nur unglücklich bin ich; meine Braut gefällt meinem Vorgesetzten. Das ist aber doch nicht meine Schuld. Na, und dann erinnerte ich mich, daß ich heute Abend Raja sehen sollte, und ich wurde fröhlicher. —

— Gegend Abend schlich ich mich zu ihr hin . . Raja Pawlowna warf sich mir an den Hals und weinte. Ich sah sie an und erkannte sie fast nicht mehr. Sie war dieselbe und doch wieder nicht. Blaß war sie geworden, abgemagert; mit Augen, die viel größer geworden waren, blickte sie mich anders, als früher an. Und schön . . . wunderbar schön! Mein Herz klopfte. Das war nicht meine Rainka, es war ein anderes Mädchen. Und sie umarmte mich: „Wasja," sagte sie „mein Lie . . . ber, Teu . . . rer, du bist gekommen hast mich noch nicht ver . . . . gessen, hast nicht . . ver . . ."

Plötzlich traten Thränen in die Augen Kruglikows, seine Kehle zog sich krampfhaft zusammen.

Er stand auf, ging zur Wand hin und blieb dort einige Zeit bei einer Postbekanntmachung stehen.

Ich blickte Michail Iwanowitsch an und bemerkte mit großem Staunen, daß die verschwommenen Züge dieses nicht besonders sentimentalen Menschen ganz weich geworden waren und daß die Augen oft blinzelten.

— Was ist mit mir? — sagte er. — Das ist wirklich eine rührende Geschichte! . . . Na, trink mal noch eins, armer Kerl! Hat nichts zu sagen. Was soll man dagegen thun? Unser Leben ist ein Jammerthal . . . Kruglikow kam beschämt zurück, schenkte sich ein, trank und wischte sich das Gesicht mit einem Tuche ab.

— Verzeihen Sie, meine geehrten Herren, — ich kann nicht anders . . . Zum letzten Male habe ich damals Raitschka umarmt. Seit jener Zeit schon ist sie für mich Raisa Pawlowna geworden, zu der ich nicht wage aufzublicken . . . In der Erinnerung ist sie eine Heilige für mich . . . Ich bin ihrer unwürdig . . .

— Na, na, — wehrte sich Kopylenkow gegen eine neue Gefühlsaufwallung. — Erzähle, so gut es geht, das Ende. Was wurde . . .

— Nun, wir blieben an diesem Abend zusammen und Raisa Pawlowna wurde ein wenig vergnügter.

— „Hör einmal,“ sagte sie, „wen tragen wir eigentlich zu Grabe? Es hat alles nichts zu sagen! Sei nur standhaft, Wasenka! Unsere Stunde hat geschlagen. Entsinnst du dich,“ sagte sie dann, „unseres Gespräches auf dem Walle? Siehst du, es ist doch so gekommen, wie ich gedacht habe, der grausame Seraskier ist doch Latkin.“

— Und sie lachte und ich stimmte ein . . . So war es oft mit uns. Sie lachte wie die liebe Sonne hinter einer Wolke, — na, und ich that es bei ihrem Anblick auch! . . .

— „Sei standhaft, Wasenka,“ sagte sie, „wir wollen beweisen, wie stark unsere Liebe sein kann; ergieb dich nur nicht, ich werde schon fest bleiben. Schau, was ich mir vor kurzem für ein Ding gekauft habe . . .“ Aus der Kommode nahm sie eine kleine Pistole. So ein ganz kleines Ding, — immerhin doch eine Schußwaffe, die mehr war, als eine Spielerei. Ich fühlte den Schreck sogar in den Fußsohlen . . .

So nahm ich denn spät am Abend dieses Ding aus dem Tisch heraus und versteckte es in meinem Mantel in der Brusttasche . . . Ich habe es versteckt und vergessen; sie vermißte es auch nicht . . . Am anderen Tage ging ich zu meinem Vater. Er saß in seinem Zimmer und zeichnete etwas; sie bauten ein neues Schiff . . . Er erblickte mich, wandte sich um, schaute mir nicht in die Augen . . . Ach! er fühlte doch, daß er den eigenen Sohn aus Stolz zu Grunde richtete . . . Es war mir offenbar so beschieden! . . .

— „Was willst du?“ fragte er. Ich falle ihm zu Füßen. Und was! — Nicht mal anhören wollte er mich. Ich stand auf und sagte: „Gut, wenn es sich so verhält, ich bin erwachsen. Ich heirate ohne Mitgift.“

Mein Vater aber blieb, wie ich sagen muß, kaltblütig. Der Verstorbene hatte einen kurzen Hals und die Aerzte hatten gesagt, daß ihn bei Aufregung ein plötzlicher Tod ereilen könnte.

Daher liebte er es nicht, zu schreien oder zu schimpfen. Nur sein Gesicht wurde mit Blut übergossen; die Stimme zitterte nicht.

— „Du bist ein Dummkopf, Wasja“, sagte er, „wirklich ein Dummkopf! Das redest du nur und wirst es nicht thun . . . Wenn ich aber was sage, so geschieht es auch. Merke dir: trotzdem du erwachsen bist, lasse ich dir tüchtig das Fell gerben . . .“

— „Das kann nicht sein,“ sage ich, „ich bin Beamter.“

„Du glaubst es nicht? Gut.“

Er öffnete das Fenster und winkte mit dem Finger. . . . Bei uns im Seitengebäude lebten zwei Brüder, — verabschiedete Bombardiere, kräftige Schufte; jeder hatte einen ellenlangen Schnurrbart im roten Gesicht . . . Sie waren Schuhmacher: flickten, besohlten und machten ab und zu ein paar neue Stiefel, meist aber tranken sie. Sie kamen herein, stellten sich bei der Thüre auf und bewegten den Schnurrbart, wie Schaben: ob etwas zu verdienen sei. Der Vater gab jedem ein Gläschen Branntwein.

— „Da habt ihr Herren Bombardiere zuerst einen Schnaps,“ sagte er. „Mein Welfe ist eigensinnig geworden. Wollt ihr ihm mit meiner Genehmigung Ruten geben?“ . . .

Da blickte der jüngere den älteren an und dieser antwortete:

— „Mit des Vaters Genehmigung kann man es stets, — das Gesetz erlaubt es.“

— „Na, merkt es euch also für die Zukunft. Wenn ich euch ein Zeichen gebe, — so nehmt ihr ihn ins Schlepptau, legt ihn vor Anker und walkt den Hinterraum! . . . Jetzt macht alle drei, daß ihr fortkommt!“ Ich ging darauf in meine Kanzlei, wo man mir sagte: der Vorgesetzte läßt dich rufen. Ich ging zu ihm. Er saß allein in seinem Kabinet im Sessel, blickte mich von der Seite an, trommelte mit den Fingern auf dem Tisch und schwieg. Dann wandte er sich zu mir um, winkte mich näher heran und blickte mich wieder an.

— „Wie kommen Sie dazu, zu träumen?“ sagte er.

— „Gestatten, Ew. Excellenz, ich erfülle meinen Dienst, wie mir scheint, mit ganzem Eifer und träume von nichts. Wie dürfte ich es wagen?“ . . .

„So,“ sagte er, „ich bin gar nicht Excellenz . . . Thun Sie sich bitte keinen Zwang an, junger Mann. Jetzt ist das Mode . . . Wir leben in einer Zeit, in der die Vorgesetzten gar nichts mehr zu bedeuten haben. Sie haben, scheint es mir, die Absicht, sich zu verheiraten?“

— „Das ist bei meinem Alter, Ew. Excellenz, und mit Genehmigung des Vorgesetzten vollständig gesetzlich.“

— „So, so . . . Und auf wen haben Sie es abgesehen?“

Ich stockte. Er drohte mir mit dem Finger und sagte:

— „Siehst du, Kruglikow, dein Gewissen ist deinem Vorgesetzten gegenüber nicht rein, — du kannst nicht sprechen . . . Na, laß nur. Vergiß dieses junge Mädchen, laß jeden Gedanken an sie fallen, es wird sich ein besserer Bräutigam als du für sie finden. Geh jetzt!“

Ich ging aus seinem Zimmer und die Thränen rannen mir nieder. In der Kanzlei wunderten sich alle. Wahrscheinlich hat er Schriftstücke verwechselt, sagten sie. Was kümmerten mich die Schriftstücke, die Welt war mir zum Ekel: hier saß der Vorgesetzte.

(Fortsetzung folgt.)

Tribüne für Jedermann.

Bettelunwesen.

Die Tür öffnet sich kaum vernehmbar, Du wirfst einen scheuen Blick nach der Richtung derselben, und im Türrahmen steht ein Bettler oder eine Bettlerin zögernd. Wie elektrisirt fährst Du in die Höhe: Schon wieder . . . Den ganzen lieben Tag, zuweilen auch bis in den späten Abend hinein, hat man es mit diesen erbärmlichen Geschöpfen zu tun. Bald vernimmst Du eine nervenreizende, häßliche, langatmige Stimme: „Herrleben, a Kopeke, a Kopeke" . . .

Anfangs bleibst Du gleichgiltig, glaubst mit dieser puren Gleichgiltigkeit womöglich abzukommen und die widrigen, quälenden Gesichter los zu werden. Aber weit gefehlt! Das Individuum rührt sich nicht vom Fleck, wiederholt sein „Herrleben" . . . wieder und wieder, bis Du nicht aus der Haut fährst und ihm, um seiner schnellmöglichst los zu werden, ein Almosen darreichst.

Diese mißliche Prozedur, von den mannigfachen Begleitumständen begleitet, kommt etwa 15—20 Mal im Laufe des Tages zur Wiederholung.

Es mag wohl nichts widrigeres geben, als bei der Arbeit unerwünscht gestört zu werden und unsere auch sonst geschwächten Nerven auf die Probe zu stellen.

Ueberall: im Comptoir, zu Hause, im Restaurant, in der Conditorei, auf offener Straße wird man von diesen im höchsten Grade Mitleid erregenden, zumeist verstellten Subjecten in schmählichster Weise zur Hergabe einer Kopeke angehalten, wobei keine Ausflüchte was helfen, bis sie ihr „Honorar" nicht erhalten haben; auch das Nichtbesitzen eines in Frage kommenden Geldstückes gilt bei den derben Bettelpatronen als kein genügender Entschuldigungsgrund.

In der Legion der professionellen Bettler kann hie und da ein wirklicher Notleidender, den ein Schwerer, bitterer Schicksalsschlag zu diesem verzeihlichen Handwerk sich unwillkürlich herzugeben gezwungen haben mochte, zwar konstatirt werden; aber was empörend, ist die große Zahl gesunder, arbeitsfähiger, in der Vollkraft der Jahre stehender Gesellen, die nur zu leicht durch ihr barsches Benehmen bei Ausübung der Berufstätigkeit, den Zorn des Angebettelten erzeugen.

Es wäre an der Zeit, diesem schändlichen Uebel, das die Sittenlosigkeit nur fördert, ein für allemal abzuhelfen.

Jedenfalls ist es Sache der hiesigen Wohltätigkeitsinstitutionen, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um diese Ausgeburt womöglich zu ersticken, und ist dies umso dringender notwendig, als mit dem Bettel minderjährige Kinder en gros sich befassen, welche dieser Lebensweise einmal verfallen, zu den berichtigsten Vagabunden der Zukunft sich heranbilden, die alsdann keine Maßregeln — welcher Art sie auch sein mögen — zurückschrecken.

Wie ich feststellen konnte, bin ich dank solchen Individuen die Woche durchschnittlich um 25—30 Kopeken ärmer; dagegen, wenn ein Jeder bei seinem spärlichen Einkommen einen bestimmten Beitrag an das betr. Wohltätigkeitsinstitut freiwillig leistete, der heutige Stand der Dinge eine seit jeher ersehnte Aenderung zum Besseren erführe.

Ich wähne mich schon in der Zeit, wo an jedem Haustor ein weißes Porzellanschild mit schwarzer Inschrift: „Betteln verboten" prangen würde.

Vor Allem aber müßten unsere Bettler des Lesens kundig sein!

Noel Trentjew.

* * *

Sehr verehrter Herr Redakteur!

Gewiß haben außer mir auch Andere die sonderbare Wahrnehmung gemacht, daß viele Leute, — wenn sie am Trottoir einem ihrer Bekannten begegnen und einige Worte auszutauschen haben, — quer über das Trottoir zu stehen kommen und in der Regel, Dreien das Vorbeigehen verlegen, was besonders bei Wohlbeleibten nicht zu hoch veranschlagt ist. Da ich überzeugt bin, daß alle diese Personen sich ebenso gut von Gesicht zu Gesicht sehen würden, wenn sie längst dem Trottoir Aufstellung nähmen, und ich nicht voraussetzen will, daß sie dieses aus Richtachtung gegen Andere tun; — und da auch nicht anzunehmen ist, daß Unwissenheit die Ursache dieser Erscheinung ist, da Gelehrte und Ungelehrte, Große und Kleine, Reiche und Arme dasselbe Benehmen an den Tag legen, so will es mir manchmal scheinen, daß eine geheime Macht dabei mit im Spiele ist, worüber ich gerne die Ansicht Anderer erfahren möchte.

Vielleicht haben Sie verehrter Herr Redacteur die Güte, diese meine Zeilen in der „Tribüne für Jedermann" zu veröffentlichen, um mir zu meinem Ziele zu verhelfen, wofür ich Ihnen dankbar sein werde.

Mit der Versicherung meiner Hochachtung
A. J.

Was die Schönheit kostet.

Nie wurde die Pflege der Schönheit so eifrig studiert oder das Geheimnis ewiger Jugend so unermüdlich von Frauen jeden Alters in der Gesellschaft gesucht, wie heutzutage. Die Folge ist, daß es Frauen im „mittleren Alter" nicht mehr gibt, und daß ein schöner Teint ohne Runzeln die Regel, nicht die Ausnahme bildet. Eine Schönheit zu sein, ist jedoch ein sehr kostspieliges Vergnügen, und wenn ein Mann eine Schönheit der Gesellschaft heiratet, muß er darauf vorbereitet sein, nicht bloß 10,000 Rubel für ihre Toilette, sondern etwa noch die Hälfte dieser Summe für die Erhaltung ihres Aeußeren auszugeben. Es ist zunächst selten, eine in allen Einzelheiten vollkommene Schönheit zu finden. So war z. B. ein siebzehnjähriges Mädchen, die Tochter eines Baronets, wirklich eine Schönheit, aber ihre wunderbar geformten Arme waren mit Haaren dicht bedeckt. Die Entfernung durch Elektrolyse war schwierig und dauerte lange, und die Kosten dafür betrugen 1,000 Rubel. Dieselbe Spezialistin, die diese Aufgabe erfüllt hatte, nahm in wenigen Monaten 10,000 Rubel ein, weil sie einige Damen von Haaren auf Gesicht und Armen befreit hatte. Für einen schönen Teint bezahlt die Schönheit jeden Preis. Fast jede Dame der Gesellschaft hat ihre eigene Teint-Spezialistin, die wenigstens einmal wöchentlich aufgesucht wird. Ihr Name wird selbst der besten Freundin nicht verraten. Ueber die Kosten, die die Pflege der Schönheit verursacht, macht eine dieser Spezialistinnen folgende Angaben. Die bloße Behandlung des Gesichts durch Dampf und Massage kostet 10 Rubel wöchentlich, und wenn noch Schönheitswasser dazu kommen, so sind 1,000 Rubel jährlich für Gesichtsbehandlung schnell ausgegeben. Ein Wechsel der Schönheitsspezialistin erfordert natürlich neue Auslagen für kosmetische Mittel, da nicht zwei dieselben Mittel gebrauchen. Die erste Ausrüstung in Schönheitswassern und kosmetischen Mitteln beträgt bei einer Schönheitsspezialistin 105 Rubel und da die liliputanischen Fläschen bald erschöpft sind, so müssen auf die Wiederfüllung wenigstens 125 Rubel jährlich gerechnet werden. Manche Dame bezahlt 30 Rubel für eine Schachtel Rouge, und 5 Rubel für eine Puderquaste ist kein ungewöhnlicher Preis. Ferner muß jetzt jede Dame für ihre Besuche auf dem Lande, wo ihr keine Spezialistin zur Verfügung steht, ihre eigenen elektrischen Geräte haben. Für 50 Rubel erhält sie eine elektrische Batterie, vier verschiedene Bürsten einen elektrischen Kamm und einen elektrischen „Gesichtsroller". Sie muß auch ihre elektrischen und heilkräftigen Bäder haben, die jährlich 500 bis 800 Rubel kosten. Farben- und Lichtbäder kosten wenigstens 5 Rubel bei jedem Besuch, und für eine besonders beliebte Behandlungsart bezahlen die Damen 100 Rubel monatlich oder 1200 Rbl. jährlich. Für die Bäder im eigenen Hause brauchen sie Badesachets. 21 Rubel für 20 Sachets ist ein sehr gewöhnlicher Preis. Da sie aber bei dem Morgen- und Abendbad, sowie zu Gesichtswaschungen gebraucht werden, kann sehr viel dafür ausgegeben werden. Viele Damen brauchen z. B. für jedes Morgenbad einen halben Liter eau de Cologne. Dazu kommen die luxuriösen und kostspieligen Badegeräte. Seife für 5 Rbl das Stück, Frottierbürsten zu je 5 Rbl., Schwämme für 3 Rbl., die teuersten Badetücher, alles das kostet wenigstens 200 Rubel jährlich. Die Haarpflege mit Haarwasser, Haarcrême, Schamponieren und Besuche beim Friseur kosten 200 bis 300 Rubel jährlich, wozu noch die jetzt so beliebten künstlichen Zöpfe kommen. Der Manicurekasten kostet 50 Rubel und 100 Rubel jährlich die Besuche bei der Manicure. Natürlich fährt eine Schönheit mehrmals jährlich noch nach Paris, um sich von einer berühmten Spezialistin behandeln zu lassen. Das „Abhäuten" des Gesichtes kostet Tausende, das Emaillieren von Hals und Armen für den Abend wenigstens 200 Rubel jährlich, allein für das Material. Zur Entwicklung der Figur dienen noch gewisse Körperübungen wie Fechten. Eine Gesamtaufstellung der Kosten ergibt, daß diese Ausgaben für die Pflege der Schönheit jährlich über 5,000 Rubel betragen.

N. N.

Für unsere Frauen.

Wiener Ballmoden.

Der Fasching hat seinen Einzug gehalten, und unter seiner lustigen Flagge machen die Wiener ihr Recht auf Nachtschwärmerei doppelt geltend. In der neuesten Ballmode scheint man die „gute alte Zeit" wieder heraufzubeschwören — Alt-Wien heißt das ausgegebene Schlagwort und auch der populärste neueste Gassenhauer:

„Kinder — wer ka Geld hat, der bleibt z' Haus,

Heute komm' ich morgen erst nach Haus'!"

erinnert an den sprichwörtlich gewordenen liebenswürdigen Leichtsinn aus der Biedermeierzeit, und klingt aus dem Munde seiner in Altwiener Tracht gekleideten Gesellschaft ganz stilvoll. Zu dem Kostüm eines richtigen Altwieners sind lichtgraue, knapp anliegende Pantalons mit Hosensteg unerläßlich; zu denselben werden spitze schleifenbesetzte Lackschuhe, ein erbsengrüner Tuchfrack mit Goldknöpfen und langen Schößen, die über die Kniekehlen herabhängen und eine tief ausgeschnittene, doppelreihige weiße Atlasweste getragen. Um die hohen Vatermörder schlingt sich ein weißseidenes Tuch, den Westenausschnitt füllt ein zartgefältelter Batistbusenstreif aus und Spitzengefältel drängt sich aus den enganliegenden Aermeln hervor. Das Har ist links seitlich geteilt und im kühnen Schwung in sogenannten „Sechsern" aufwärts nach den Schläfen zu gebürstet. Den Kopf schmückt ein hellgrauer halbhoher Zylinder, der rückwärts fast bis in's Genick reicht, aus der Tasche hängt der Zipfel eines riesigen buntseidenen Taschentuches und die Hand hält ein zierliches Spazierstöckchen mit leicht gebogenem Griff. Dies Jungfräulein der Biedermeierzeit trägt einen in Falten leicht eingereihten Rock aus geblümten Gazier, der ganz fußfrei ist und schneeweiße Strümpfe und grüne Seidenschuhe mit Kreuzbändern sehen läßt. Der Rock ist mit drei zackig aufgenähten Reihen ausgehackter Rüschen aus grasgrüner und rosafarbener Seide besetzt. Das viereckige glatte, ein wenig ausgeschnittene Leibchen ist sehr kurztaillig und am Ausschnitt und um die kurzen Puffärmelchen gleichfalls mit Seidenrüschen garniert. Den Rockbund deckt ein glatter Seidengürtel mit einer goldenen Schnalle. Weiße Lederhandschuhe reichen über den Ellbogen und sind mit einem rosa oder grünen Seidenbändchen am Oberarm zusammengezogen. Das Har ist in der Mitte glatt gescheitelt und an den Schläfen in lockige breite Wellenscheitel geordnet. Rückwärts ist es hoch hinaufgekämmt und in der Mitte in eine hohe Puffe aufgestellt. Schmale Seidenbändchen legen sich rückwärts in mehreren Reihen um den Kopf und sind seitwärts in schmale kleine Schlupfen abgebunden. Um den Hals wird ein goldenes Kettchen getragen, in der Hand ein winziges Batisttaschentuch, das mit breiten Spitzen umrahmt ist, gehalten. Weniger hausbacken präsentiert sich das Altwienerkostüm, das man in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts trug. Es zeigt Anklänge an das französische Kostüm o der Empirezeit, der Doppelrock ist dem ganz kurzen Leibchen angesetzt und zeigt größeren Schwung, da er ohne Aufputz bleibt und nur das Leibchen an den Nähten entlang mit Bändern oder Rüschen besetzt ist. Letzteres ist voran und rückwärts spitz verlaufend tief ausgeschnitten und beim Ausschnitt mit einer blattlosen Rose geschmückt. Den Kopfputz bildet ein kleiner, zierlicher, rund aufgebogener farbiger Seidenhut, über dessen Krempe voran eine in der Farbe abstechende Straußfeder liegt. Statt des Hutes wird auch ein duftiger weißer Gazeschleier, der die Frisur einhüllt und voran seitwärts in Falten bis zur Taille fällt, getragen. Zu den elegantesten Kostümen zählen jedoch jene aus der Kongreßzeit, für welche das Stück „Maria Theresia" die schönsten Vorbilder giebt. Man wird dem Reifrock, der Schnebbentaille, der gepuderten Lockenperrücke, den Kniehosen und Schnallenschuhen auf Kostümbällen am häufigsten begegnen. Neben dem historischen dominiert jedoch noch immer das sezessionistische Kostüm, und auf der Metternich-Redoute, deren Devise „Im Aether" lautet, werden stilisierte Kolibris, Raben, Tauben, Möven, Schmetterlinge und Käfer — kurz Alles was fliegt, ihr Unwesen treiben.

Aber nicht nur das Kostüm, auch die Balltoilette macht ihr Anlehen aus der Biedermeierzeit, neben den neuartigen Veloursmousselines und den embrierten Crêpe de Chines finden wir zarten Chiffon mit Goldblumen durchwebt, glänzende geblumte und kleingetupfte Gazestoffe, klein geblumte Taffetas und mit bunten Blümchen bestickten Mull. Außerdem gehört glänzender Atlas, sowie schwere mit Blumen und Schleifenmutter im Louis XV. Stil durchwebte Seidenstoffe zu den Modeneuheiten. Für besonders elegant gelten jedoch Röcke aus echten Spitzen, die über Unterkleider aus Mousselinechiffon fallen, und die Corsage »diamante«. Jung Wien wird außer den schon genannten zarteren Modestoffen hauptsächlich Tüll oder zart gefärbte Spitzenkleidchen mit hochgarniertem runden Rock und breiter Spitzenborte um die blousig arrangierte „modest" dekolletierte Taille tragen. Zum Unterschied vom Vorjahre, wo das Ballkleid nach unten zu sehr lang und nach oben zu tief dekolletiert sein mußte, verlangt die Mode den kürzeren rund aufliegenden Rock und die höhere, nur wenig ausgeschnittene Taille. —

• • •

Pariser Eislauf-Kostüme.

An den wenigen Eistagen, mit denen die Natur den Pariser bedenkt, herrscht im Cercle du Bois, zu dem nur die Crême der Gesellschaft Zutritt hat, reges Leben. Weniger exclusiv ist man im Palais de Glace, wo von 2 bis 7 Uhr sich die gute bürgerliche Gesellschaft, und von 9 Uhr bis Mitternacht die Lebe- und Halbwelt zum Schlittschuhlaufen, Flirten und Soupieren einfinden. Da und dort kann man Toilettenstudien machen und bemerken, daß die im Palais de Glace zur Schau getragenen Eistoiletten nur um einen Soupçon auffälliger sind als jene, welche die vornehmen Damen im Bois tragen. Im Allgemeinen zeichnet sich seit kurzem die Pariser Halbweltsdame durch ihre raffinirt einfache Toilette aus, während manche Dame der guten Gesellschaft bestrebt ist, deren Chic nachzuahmen. Die diesjährigen Eiskostüme sind fast ausnahmslos aus Sammet oder pelzartigen Stoffen gearbeitet, der nach unten zu weite, stark aufliegende Rock läßt den überreich geputzten Jupon sehen, die Füße stecken in geschnürten Lackstiefeletten, lichtgrauen Chevreauxschuhen mit gleichem Lackbesatz oder nach der neuesten Mode in Schnürstiefeletten aus tabakfarbenem, gerippten Seidenstoff mit gleichfarbiger Lackgamasche. Der lange Sackpaletot oder die Louis XV.-Jacke wird zum Eislaufen nicht getragen, nur das Balerojäckchen, die russische Blouse und der kurze „Sac". Sehr elegant sind kleinkarrierte Sammetkostüme, die durch eine hochrote gestickte Lederweste Kolorit bekommen, ferner Kostüme aus imitiertem Breitschwanz, welche durch eine lose Spitzenweste und einen farbigen, weichen Ledergürtel ihre spezielle Note erhalten. Maulwurffarbenen Plüschtoiletten mit Hermelinkravatte wird durch eine schmale weiße Plüschtoque, die zu jeder Seite aufgebogen und mit je einer Eule geschmückt ist, der Stempel der neuesten Mode aufgedrückt. Als besonders elegant gilt die Verwendung von dreierlei Pelzarten. Den kurzen Sackpaletot aus Persianer vervollständigt eine Kragengarnitur aus Hermelin und auf den ondulierten Haarwellen sitzt eine Toque aus Zobel, von der eine Tuff rosa abschattierter Nelken wirkungsvoll kontrastiert. Diese abschattierten Nelken finden sich auch auf den schnebbenförmigen Kapoten reiferer Damen, obzwar von letzterer Spezies in Paris ebenso wenig wie von der Hausnummer 13 die Rede sein darf. Um aber zu den wirklich existierenden Kapoten zurückzukehren, muß erwähnt werden, daß diese nur aus Blumen zusammengesetzt sind, und einen Rand von schwarzem Jet und schwarzes Bindband aus Sammet als letzte Neuheit aufweisen. Die um den Eisplatz promenierenden Gardedamen sieht man zumeist in langen losen Pelzpa etots mit in der Farbe harmonierenden Tuchröcken, die zum Unterschied von den fußfreien der Eisläuferinnen rundherum am Boden aufliegen.

Allerlei Ratschläge.

Farbgeruch aus Zimmern zu vertreiben. Man stellt frisch gerösteten Kaffee auf einer flachen Platte oder Schüssel in das Zimmer, bis kein übler Geruch mehr bemerkbar ist. Oder man legt einige Wachholderbeeren auf glühende Kohlen und schwenkt dies einigemale im Zimmer hin und her. Oder man läßt sich vom Apotheker eine Mischung aus 90 Gramm Kochsalz und 30 Gramm Braunstein bereiten, über die 60 Gramm rohe, konzentrirte Schwefelsäure und 60 Gramm Wasser gegossen werden.

Die einfachste, billigste und sicherste aller Mausefallen. Man fülle einen Topf mit Wasser, spanne über denselben feuchtes Pergamentpapier, schneide in letzteres, wenn es trocken ist, mit einem scharfen Messer ein Kreuz und streue auf die hierdurch entstandenen Zipfel etwas Zucker oder Gries. Die naschende Maus fällt kopfüber in den Topf, aus dem sie sich nicht mehr retten kann; der Zipfel aber stellt sich sofort wieder in die Lage zurück.

Herausgeber J. Petersilge. Verantwortlicher Redakteur Roman Petersilge. — Дозвол. Цензур. г. Лодзь. 23 Января 1904 г. Druck von J. Petersilge